

# EIDGENÖSSISCHE VOLKSZÄHLUNG 2000

## ENTWICKLUNG DER SOZIALSTRUKTUR

---

**HANSPETER STAMM  
MARKUS LAMPRECHT**

Lamprecht & Stamm Sozialforschung und Beratung AG, Zürich



Office fédéral de la statistique  
Bundesamt für Statistik  
Ufficio federale di statistica  
Uffizi federali da statistica  
Swiss Federal Statistical Office

Neuchâtel, Juli 2005

# IMPRESSUM

---

<b>Herausgeber:</b>	Bundesamt für Statistik (BFS)
<b>Autoren:</b>	Hanspeter Stamm, Markus Lamprecht Lamprecht & Stamm Sozialforschung und Beratung AG, Zürich
<b>Projektleitung:</b>	Werner Haug, Leitung des Analyseprogramms Marie-Cécile Monin, Koordination des Analyseprogramms
<b>Auskunft:</b>	Auskunftszentrale für die Volkszählung Tel. +41 (0)32 713 61 11 Fax +41 (0)32 713 67 52 e-Mail: <a href="mailto:info.census@bfs.admin.ch">info.census@bfs.admin.ch</a> <a href="http://www.volkszaehlung.ch">www.volkszaehlung.ch</a>
<b>Grafisches Konzept und Layout:</b>	Rouge de Mars, Neuchâtel
<b>Vertrieb:</b>	Bundesamt für Statistik CH - 2010 Neuchâtel Tel. +41 (0)32 713 60 60
<b>Bestellnummer:</b>	001-0049
<b>Preis:</b>	Fr. 20.– (exkl. MwSt)
<b>Reihe:</b>	Statistik der Schweiz
<b>Fachbereich:</b>	20 Einkommen und Lebensqualität der Bevölkerung
<b>Originaltext:</b>	Deutsch
<b>Copyright:</b>	BFS, Neuchâtel, Juli 2005 Abdruck – ausser für kommerzielle Zwecke – unter Angabe der Quelle gestattet
<b>ISBN:</b>	3-303-03196-7

# INHALTSVERZEICHNIS

---

<b>Vorwort</b>	<b>5</b>
<b>Einleitung: Wandel der Sozialstruktur</b>	<b>7</b>
<b>1 Struktur und soziale Ungleichheit – Theoretischer Hintergrund und Methode</b>	<b>9</b>
<b>2 Entwicklungen im Bereich der formalen Bildung</b>	<b>17</b>
2.1 Bildungsexpansion und Bildungsstand der Bevölkerung	17
2.2 Soziale Unterschiede im Bildungsstatus	19
2.3 Determinanten des Bildungserfolgs und des Bildungsstandes	33
<b>3 Erwerbstätigkeit im Lebensverlauf: Das Zentrum-Peripherie-Modell</b>	<b>39</b>
<b>4 Strukturen und Veränderungen im System der Erwerbstätigkeit</b>	<b>49</b>
4.1 Zur Messung von Beruf und beruflicher Position	49
4.2 Wirtschaftlicher Wandel und die Struktur des Berufssystems	52
4.3 Beruf und berufliche Position im sozialen Kontext	56
4.4 Wandel der Ungleichheits- und Chancenstruktur?	63
<b>5 Schlussfolgerungen und Ausblick</b>	<b>67</b>
<b>Literurnachweise</b>	<b>71</b>
<b>Abbildungsverzeichnis</b>	<b>75</b>
<b>Anhang</b>	<b>77</b>



## VORWORT

---

Im Rahmen der eidgenössischen Volkszählung 2000 führt das Bundesamt für Statistik (BFS) eine Reihe von wissenschaftlichen Analysen durch. Das Analyseprogramm sieht sowohl Übersichtsanalysen als auch Vertiefungsanalysen vor. Zwischen 2002 und 2005 werden elf Übersichtsanalysen zu den grossen Themen der Volkszählung publiziert. Diese werden mit Vertiefungsanalysen ergänzt, welche spezifischere Themen behandeln und komplexere Analysen beinhalten. Diese Publikation erscheint als zweite Analyse in dieser Serie. Die vorliegende Publikation befasst sich mit der Entwicklung der Sozialstruktur in der Schweiz und wurde im Auftrag des BFS von Hanspeter Stamm und Markus Lamprecht (Lamprecht & Stamm Sozialforschung und Beratung AG, Zürich) realisiert.

Die präzise Beschreibung der sozialstrukturellen Entwicklung liefert wichtige Kenntnisse über unsere sich ständig und schnell verändernde Gesellschaft. Dank solchen Informationen können Phänomene nicht nur erklärt werden, sondern sie erlauben auch, adäquat auf Veränderungen zu reagieren und gestaltend und steuernd Einfluss auf die weiteren Entwicklungen zu nehmen.

Die Autoren zeichnen auf der Grundlage von Daten der Volkszählungen der Jahre 1970 bis 2000 Veränderungen in unserer Gesellschaft nach, verfolgen den sozialen Wandel und fragen sich, wo wir heute stehen. Der sozialstrukturelle Wandel wird anhand von Merkmalen, welche die soziale Position einer Person wesentlich beeinflussen (z.B. Schulbildung, Beruf, Erwerbstätigkeit), untersucht. Dabei wird deutlich, dass die Schweiz grossen Veränderungen unterliegt. In den letzten dreissig Jahren hat eine Bildungsexpansion stattgefunden: Berufslehre und Abschlüsse auf der Sekundarstufe II, aber auch Hochschulabschlüsse haben stark zugenommen, während die Anzahl der Personen, welche nach der obligatorischen Schule keine weiterführende Ausbildung abgeschlossen haben, zurückging. Eng verbunden mit den Entwicklungen im Bildungssystem verändert sich auch das Berufssystem. Mit der „Tertiarisierung“ der Wirtschaft steigen die Qualifikationsanforderungen im Erwerbssystem. Grosse Veränderungen betreffen die Erwerbsarbeit: Hausfrauen und -männer integrieren sich zunehmend im Erwerbssystem. Dadurch wächst die Zahl der Erwerbstätigen trotz der Verkürzung der Erwerbsphase. Die Analyse erlaubt eine vorsichtige positive Bewertung der Anpassungsleistungen, welche die Schweiz als Reaktion auf den strukturellen Wandel der letzten dreissig Jahre erbracht hat. Trotzdem sind die Probleme, mit denen die Schweiz zu kämpfen hat (öffentliche Finanzen, wirtschaftliche Entwicklung), nicht zu vergessen. Problematisch ist ausserdem das international relativ hohe Mass an materieller Ungleichheit, welches sich in der Schweiz vor allem über das Bildungssystem reproduziert. Trotz der bereits erreichten, leichten Öffnung des Bildungssystems ist es notwendig, die Chancengleichheit weiter voranzutreiben, um die soziale Ungleichheit zu reduzieren. Es bleibt also auch in Zukunft wichtig, die sozialstrukturellen Entwicklungen aufmerksam zu verfolgen und uns den veränderten Begebenheiten möglichst gut anzupassen.

Die Studie erlaubt detaillierte Einsichten in Prozesse und Zusammenhänge in den Bereichen Bildung und Erwerbstätigkeit und trägt zum besseren Verständnis unserer Gesellschaft bei. In diesem Sinne danke ich den Autoren ganz herzlich für den interessanten und aufschlussreichen Beitrag. Auch danke ich allen Personen, welche von Seiten des BFS zum Gelingen dieses Projektes beigetragen haben.

Werner Haug, Bundesamt für Statistik (BFS), Neuchâtel

Die vorliegende Untersuchung entstand im Rahmen des Analyseprogramms zur Volkszählung 2000 und hat erheblich von der fachlichen Unterstützung durch verschiedene Personen profitiert. An dieser Stelle möchten wir uns zunächst herzlich bei Werner Haug und Marie-Cécile Monin vom Bundesamt für Statistik (BFS) bedanken, welche das Projekt koordiniert und mit wertvollen Anregungen und Hinweisen begleitet haben. Ein besonderer Dank geht an Regula Leemann (Pädagogische Hochschule Zürich), Alex Pavlovic (BFS), Alain Vuille (BFS), Cordula Gawthorne (BFS) und Adrian Fischer (Lamprecht & Stamm), die das Manuskript in verschiedenen Phasen kritisch begutachtet und uns eine Vielzahl von hilfreichen Anregungen gegeben haben. Unser Dank gebührt schliesslich Urs Meier (BFS), der alle unseren Fragen zu den verschiedenen Berufsklassifikationen schnell und geduldig beantwortet hat.

Hanspeter Stamm und Markus Lamprecht

## EINLEITUNG: WANDEL DER SOZIALSTRUKTUR

Erörterungen über den sozialen und strukturellen Wandel beginnen häufig mit einem Verweis auf den griechischen Philosophen Heraklit, der schon vor rund 2500 Jahren festgestellt hat, dass sich unsere Welt laufend verändere und nichts so bleibe, wie es einmal war. Was zur Zeit Heraklits galt, trifft auch zu Beginn des 3. Jahrtausends noch zu. Wer nach dem Fall der Berliner Mauer das „Ende der Geschichte“ heraufbeschwore, sah sich getäuscht. Die relative Stabilität des Kalten Krieges ist einem neuen, nur schwer überschaubaren Transformationsschub gewichen, und die Gesellschaft verändert sich in einem rasanten Tempo.

Diese Veränderungsprozesse sind an der Oberfläche unserer unmittelbaren Lebenswelt besonders deutlich sicht- und spürbar. Vor etwa zwanzig Jahren sahen wir in amerikanischen Filmen die ersten Geheimagenten, die sich mit riesigen „Satellitentelefonen“ und schwerfälligen Computern abmühten. Mittlerweile verfügt eine Mehrheit der Bewohner und Bewohnerinnen der Schweiz über ein Mobiltelefon und Zugang zu einem Personalcomputer, wobei gilt: Sobald wir gelernt haben, die neuen Geräte zu bedienen, sind sie schon wieder veraltet. Und selbst die Zeit der „echten“ Agenten in den Filmen scheint abzulaufen. Statt der grossen Hollywoodstars verzeichnen mittlerweile virtuelle Helden namens „Nemo“ oder „Shrek“ die grössten Publikumserfolge.

Aber nicht nur an der Oberfläche, sondern auch in den Tiefenstrukturen der Gesellschaft tut sich einiges. In den vergangenen Jahrzehnten sind ganze Wirtschaftsbranchen verschwunden und andere entstanden; die Schweiz musste in den 1990er Jahren Bekanntschaft mit steigenden Arbeitslosenzahlen machen, und gegenwärtig fürchten viele nicht nur um ihre Stelle, sondern auch um ihre Alterssicherung und Gesundheitsvorsorge – und dies trotz oder gerade wegen der unbestrittenen Fortschritte in der Medizin, die uns unter anderem eine deutlich längere Lebenserwartung beschert hat. Obwohl wir heute im Durchschnitt deutlich mehr verdienen als noch vor fünfzig Jahren, scheint Armut in der Schweiz ebenso wieder ein Thema zu werden wie die Angst vor zunehmenden Migrationsströmen, Kriminalität und bewaffneten Konflikten.

Die Beispiele lassen sich beliebig fortsetzen und sie illustrieren, dass sich unser Leben in unterschiedlichen Bereichen mehr oder weniger schnell verändert. Die verschiedenen Veränderungen zusammenzutragen und miteinander in Beziehung zu setzen und dabei zu fragen, wohin die Entwicklung zielt, gehört zu den faszinierenden Fragestellungen der Sozialwissenschaften. Weil es schwierig ist, den sozialen Wandel als Ganzes zu erfassen, beschränken sich die meisten Untersuchungen auf Teilespekte. Die einen untersuchen den Wandel der Alltagskultur, die anderen technologische Veränderungen und wieder andere widmen sich den Entwicklungen an den Finanzmärkten. In ähnlicher Weise liefert die vorliegende Untersuchung einen Beitrag zur Beantwortung der Frage nach den Veränderungen in unserer Gesellschaft, indem sie auf der Grundlage von Volkszählungsdaten ausgewählte Aspekte der „Entwicklung der Sozialstruktur“ der vergangenen dreissig Jahre thematisiert.

Mit Sozialstruktur sind die „Wirkungszusammenhänge in einer mehrdimensionalen Gliederung der Gesamtgesellschaft in unterschiedliche Gruppen nach wichtigen sozial relevanten Merkmalen sowie in den relativ dauerhaften sozialen Beziehung dieser Gruppen untereinander“

(Geissler, 2002) gemeint. Es geht mit anderen Worten also darum zu untersuchen, wie und auf welcher Grundlage sich die Gesellschaft in verschiedene Gruppen aufteilt und wie sich diese Gruppen zueinander verhalten und über die Zeit verändern. Zur Beschreibung der Gruppen wird dabei auf eine Reihe von „relevanten Merkmalen“ zurückgegriffen, wobei „relevant“ bedeutet, dass diese Merkmale einen erheblichen Einfluss auf die Lebensbedingungen der Gesellschaftsmitglieder ausüben und damit den Aufbau – die Struktur – der Gesellschaft wesentlich mitbestimmen. Wie im folgenden Kapitel zu zeigen sein wird, gehören zu diesen relevanten Merkmalen in der Schweiz insbesondere die Schulbildung, die Erwerbstätigkeit bzw. der Beruf, das Einkommen und das Vermögen. Weiss man, welche Bildung, welchen Beruf und welches Einkommen eine Person hat, so kann man relativ zuverlässige Aussagen über ihre gesellschaftliche Position, ihre Lebensbedingungen und ihre Handlungsmöglichkeiten machen.

Während in der Volkszählung keine Fragen zum materiellen Lebensstandard gestellt wurden, enthält sie ausgezeichnete Daten über die formale Bildung und die Erwerbstätigkeit der Schweizer Wohnbevölkerung. Entsprechend stehen Entwicklungen im Bildungs- und Berufssystem im Zentrum der vorliegenden Analyse. Bevor diese Veränderungen dargestellt werden können, ist im folgenden Kapitel jedoch zunächst eine Reihe von konzeptionellen Klärungen notwendig. Ein Blick auf die Diskussion der sozialen Ungleichheit verdeutlicht dabei, weshalb wir uns an dieser Stelle vor allem mit dem Bildungs- und Erwerbssystem beschäftigen, und vermittelt Hinweise darauf, wie Bildung, Beruf und weitere relevante Merkmale unser Leben – im Sinne der oben erwähnten „Wirkungszusammenhänge“ – beeinflussen. Darauf aufbauend enthalten die Kapitel 2 bis 4 Resultate aus den Volkszählungen 1970 bis 2000. Kapitel 2 beschäftigt sich mit Entwicklungen auf der Ebene der formalen Bildung und fragt unter anderem danach, in welchem Masse die Chancengleichheit in der Schweiz verwirklicht ist und durch welche Faktoren sie allenfalls beeinträchtigt wird. Gegenstand der Kapitel 3 und 4 ist das Erwerbssystem. Unter dem Titel „Zentrum-Peripherie-Modell“ gibt Kapitel 3 zunächst einen allgemeinen Überblick über den Aufbau der Schweizer Gesellschaft unter dem Blickwinkel der Integration der Bevölkerung in das Erwerbssystem. Kapitel 4 ist dem „erwerbstätigen Zentrum“ gewidmet und thematisiert Veränderungen in der Berufsstruktur und die Zusammenhänge zwischen Bildung, Beruf und weiteren Einflussfaktoren. Die Untersuchung schliesst mit einer kurzen Zusammenfassung und dem Versuch, die Erkenntnisse in den weiteren Kontext aktueller Veränderungstendenzen in der schweizerischen Gesellschaft zu stellen.

# 1 STRUKTUR UND SOZIALE UNGLEICHHEIT – THEORETISCHER HINTERGRUND UND METHODE

---

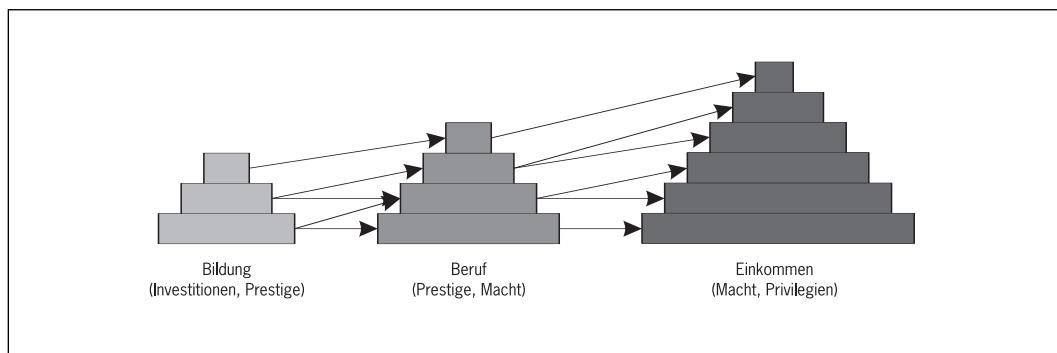
Analysen der Sozialstruktur beschäftigen sich mit der Frage, welches wesentliche Unterschiede zwischen Individuen und Gruppen in der Gesellschaft sind, wie diese Unterschiede zustande kommen und wie sie sich auf unsere Lebensumstände auswirken. Ein Blick auf unsere Gesellschaft zeigt dabei, dass es zwar Hunderte von Unterschieden gibt, dass aber nicht alle gleich wichtig sind. So ist es beispielsweise möglich, Unterschiede zwischen Individuen und Gruppen auf der Grundlage des Vornamens oder der Lieblingsfarbe der einzelnen Gesellschaftsmitglieder zu bestimmen. Doch die so gebildeten Gruppen haben kaum Auswirkungen auf die konkreten Lebensumstände ihrer Mitglieder: Weder vom Vornamen noch von der Lieblingsfarbe ist anzunehmen, dass sie unsere Lebensbedingungen systematisch beeinflussen.

Demgegenüber existiert eine begrenzte Anzahl von Unterscheidungsmerkmalen, die sehr direkte Auswirkungen auf unser Leben haben, indem sie unsere gesellschaftliche Position und unsere Handlungsmöglichkeiten in starkem Masse beeinflussen und daher häufig auch als „Ungleichheiten“ bezeichnet werden. Zu diesen Unterscheidungsmerkmalen gehören Macht, Prestige und Geld. Wer über Macht verfügt, kann die gesellschaftlichen Spielregeln zu seinem Vorteil beeinflussen, und wer über ein gutes Einkommen oder ein grosses Vermögen verfügt, kann sich damit Güter und Dienstleistungen kaufen, die ihm das Leben erleichtern oder versüßen. Vor diesem Hintergrund vermag es nicht zu erstaunen, dass die Verteilung von Macht und Privilegien in der Gesellschaft ein zentrales Untersuchungsthema der Strukturforschung ist. Allerdings kann sich die Analyse nicht mit dem Nachweis von Macht- und Einkommensunterschieden begnügen, denn gleichzeitig muss sie fragen, woher diese Ungleichheiten stammen.

In der Vergangenheit wurden zwar verschiedene Antworten auf die Frage nach dem „Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen“ (Dahrendorf, 1961) vorgeschlagen, doch laufen sie immer wieder auf die grundlegende Auseinandersetzung hinaus, ob die konstatierten Unterschiede und Ungleichheiten eine „naturwüchsige“ Begleiterscheinung des gesellschaftlichen Lebens seien oder vielmehr eine „Verzerrung“ der ursprünglichen Gleichheit aller Menschen darstellen. Ralf Dahrendorf vertrat in seiner wegweisenden Studie – ebenso wie fast hundert Jahre vor ihm Karl Marx – eher den zweiten Standpunkt: Privilegierte Gruppen nützen ihren Einfluss und ihre gesellschaftliche Stellung, um ihre Position weiter zu verbessern oder zumindest zu bewahren. Dabei braucht man sich nicht notwendigerweise einen verschworenen Klüngel von „Machtmenschen“ vorzustellen, sondern findet Beispiele solcher Prozesse auch im unmittelbaren Alltag: So etwa, wenn berufsständische Organisationen dafür sorgen, dass der Markt in ihrem Tätigkeitsfeld nicht vollständig zum Tragen kommt, oder wenn sich „reiche“ Gemeinden die besseren Sportanlagen oder tiefere Steuern leisten können als andere und damit noch mehr gut situierte Einwohner und Einwohnerinnen anzuziehen vermögen. Ein in der Literatur besonders gut dokumentiertes Beispiel für die Auswirkungen solcher Machtprozesse ist schliesslich der Geschlechterunterschied, der auf (männlichen) Annahmen über die Natur der Geschlechter basierte und über Hunderte von Jahren die Basis dafür war, dass Frauen von gewissen Tätigkeiten ausgeschlossen wurden bzw. für vergleichbare Tätigkeiten deutlich schlechter entschädigt wurden (vgl. Cyba, 2000; Gottschall, 2000).

Demgegenüber glauben andere Beobachter, Ungleichheit sei eine in gewissem Sinne „natürliche“ und notwendige Eigenschaft der Gesellschaft (vgl. Parsons, 1940; Davis und Moore, 1945). Das in Grafik 1 dargestellte Argument lautet, stark verkürzt, etwa folgendermassen: Damit eine Gesellschaft überleben und sich entwickeln kann, müssen in ihr verschiedene Funktionen und Tätigkeiten ausgeführt werden. So müssen die Nahrungs- und die medizinische Versorgung ebenso sichergestellt werden wie die öffentliche Sicherheit oder die Produktion von Schuhen. Da die verschiedenen Funktionen unterschiedlich wichtig für die Gesellschaft sind und auch unterschiedliche Qualifikationen erfordern, muss mit Anreizen sichergestellt werden, dass die verschiedenen Positionen auch tatsächlich mit kompetenten Personen besetzt werden. In modernen Gesellschaften sorgt dabei das Bildungssystem dafür, dass die Gesellschaftsmitglieder die notwendigen Qualifikationen erhalten, die ihnen dann die Übernahme von Funktionen (Berufen) ermöglichen und schliesslich zu einem Einkommen führen, das umso höher ausfällt, je wichtiger die Funktion und je höher die notwendigen Qualifikationen sind. Oder anders formuliert: Hätte man nicht die Aussicht auf einen guten Verdienst, so würde man nicht die Mühen einer jahrelangen Ausbildung auf sich nehmen.

**Grafik 1: Grundmodell des Zusammenhangs zwischen Bildung, Beruf und Einkommen**



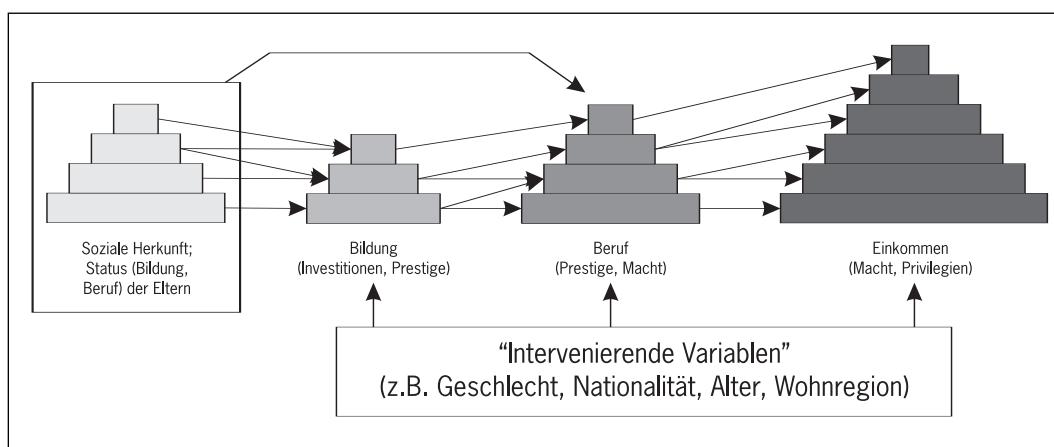
Die Wahrheit dürfte, wie so oft, zwischen den beiden Positionen liegen (vgl. auch Lenski, 1977). Verschiedene Studien zeigen, dass in der Schweiz und anderen hochentwickelten Gesellschaften tatsächlich eine enge Beziehung zwischen Bildung, Beruf und Einkommen in dem Sinne besteht, dass man mit einer höheren Bildung bessere Chancen hat, ein gutes Einkommen zu erzielen (vgl. für die Schweiz z.B. Bornschier, 1991; Levy et al., 1997; Stamm et al., 2003). Wegen dieser systematischen Zusammenhänge wird das in der Abbildung dargestellte Modell häufig auch zur Rechtfertigung der materiellen Ungleichheit verwendet: Da der Zugang zum Bildungssystem relativ offen und die Hierarchie der Bildungsabschlüsse vergleichsweise flach ist, trägt die Bildung zur Legitimation der deutlich ungleicheren, nachgelagerten Hierarchien im Berufs- und Einkommenssystem bei. Damit dieser Legitimationstransfer funktioniert, muss der Zugang zum Bildungssystem jedoch offen sein, und die anschliessende Privilegienverteilung sollte sich tatsächlich nur an den Bildungstiteln und effektiven Leistungen orientieren. Aus diesen Gründen wird das Modell häufig auch als „meritokratisches Legitimationsmodell“ der Ungleichheit bezeichnet, weil es auf die „Meriten“ einer guten Ausbildung und entsprechender beruflicher Leistungen abstellt.

Gerade die Tatsache aber, dass die Zusammenhänge alles andere als perfekt sind, deutet darauf hin, dass noch andere Einflüsse eine Rolle spielen. So haben verschiedene Untersuchungen gezeigt, dass der Zugang zum Bildungssystem und der Bildungserfolg nicht unabhängig von

anderen Merkmalen sind, sondern in erheblichem Masse von der sozialen Herkunft, dem Geschlecht oder der Nationalität der Kinder abhängen (Lamprecht, 1991; Lamprecht und Stamm, 1996; BFS, 1997). Ähnliche „verzerrende Einflüsse“ lassen sich auch bezüglich des Berufs und des Einkommens nachweisen: So verdienen etwa Frauen trotz der gesetzlichen Verankerung der Geschlechtergleichstellung für die gleiche Tätigkeit nach wie vor deutlich weniger als Männer, die hierarchische Position am Arbeitsplatz und die Höhe des Lohnes hängt vielerorts in erheblichem Masse vom Alter der Positionsnehmer ab, und ausländische Kinder haben beim Finden einer Lehrstelle grösere Mühe als schweizerische. Eine besondere Rolle spielen zudem gesetzliche Regelungen, wohlfahrtsstaatliche Vorkehrungen und die Einkommens- und Vermögenssteuern, welche für einen zumindest teilweisen Ausgleich von Ungleichheiten sorgen sollen.

Eine Analyse moderner Sozialstrukturen kann sich daher nicht nur auf die Beschreibung der Verteilung von Bildungsabschlüssen, Berufspositionen und Einkommen beschränken, sondern hat immer auch nach dem Zusammenhang der verschiedenen Dimensionen sowie dem Einfluss „verzerrender“ und legitimationsmindernder Faktoren wie etwa der sozialen Herkunft oder des Geschlechts zu fragen. Entsprechend wäre das Modell um eine Reihe weiterer Einflussfaktoren zu ergänzen, wie dies in Grafik 2 dargestellt ist. Hier sind nun neben der sozialen Herkunft als wichtiger Bestimmungsgröße des Bildungserfolgs auch eine Reihe weiterer „intervenierender“ Variablen eingetragen. Hervorzuheben ist hier neben den bereits erwähnten Merkmalen Geschlecht, Alter und Nationalität nicht zuletzt auch der Wohnort, der das Bildungs- und Arbeitsplatzangebot mitbeeinflusst: Wer in einem entlegenen Bergtal aufwächst, hat nicht nur schlechtere Bildungschancen als ein Stadtbewohner, auch seine Verdienstmöglichkeiten sind geringer, wenn er oder sie nicht bereit ist, das Tal zu verlassen. Unter den „intervenierenden Variablen“ wäre jedoch noch eine Reihe weiterer Effekte zu erwähnen wie etwa das persönliche soziale Netzwerk, das einem Türen öffnen kann, der Zugang zu wohlfahrtsstaatlichen und Versicherungsleistungen, die individuelle Leistungs- und Belastungsfähigkeit oder verzerrende Effekte auf Grund von gesetzlichen oder berufsständischen Regelungen.

**Grafik 2: Erweitertes Modell des Zusammenhangs zwischen Bildung, Beruf und Einkommen**



Das in Grafik 2 dargestellte Modell soll in den folgenden Kapiteln auf der Grundlage von Daten der Volkszählungen 1970 bis 2000 empirisch untersucht werden. Ausgehend von einer aktuellen Bestandesaufnahme anhand der Volkszählung 2000 sollen dabei wesentliche Veränderungen seit 1970 nachgezeichnet und diskutiert werden. Es geht mit anderen Worten also darum zu fragen,

wie sich die strukturellen Merkmale und ihre Zusammenhänge in den vergangenen dreissig Jahren verändert haben: Ist die schweizerische Gesellschaft „gleicher“ und „offener“ geworden, oder zielen die Veränderungen in Richtung der Zementierung alter oder gar der Entstehung neuer Ungleichheiten? Bei dieser Analyse gilt es drei wichtige Einschränkungen zu beachten:

1. Die Volkszählung enthält keine Angaben über das Einkommen und das Vermögen der Schweizer Wohnbevölkerung, weshalb das Modell nicht vollständig untersucht und getestet werden kann. Die auf der rechten Seite der Abbildung (Grafik 2) dargestellte Einkommensdimension kann nicht analysiert werden.
2. Wegen fehlender Angaben, aber auch aus Gründen der Übersichtlichkeit können zudem nicht alle möglichen „intervenierenden“ Variablen untersucht werden. Im Wesentlichen werden wir uns daher auf die in der Literatur besonders gut dokumentierten Effekte der folgenden Dimensionen beschränken:
  - Geschlecht: Hier kann davon ausgegangen werden, dass die Frauen sowohl im Bildungs- als auch Erwerbssystem über lange Zeit deutlich benachteiligt waren und es zum Teil nach wie vor sind. Es wird insbesondere zu untersuchen sein, in welchem Masse sich diese geschlechtsspezifische Diskriminierung über die Zeit abgeschwächt hat.
  - Alter: Bezuglich des Lebensalters sind zwei Hypothesen von Bedeutung. Einerseits hat das Lebensalter einen deutlichen Einfluss auf die Stellung im Familien- und Erwerbszyklus: Jüngere Personen und alte Personen sind in der Regel nicht erwerbstätig (Ausbildung, Rente). Aber auch die berufliche Tätigkeit der erwerbsfähigen Bevölkerung wird durch Familiengründungen und -auflösungen und berufliche Karrieremuster, die ebenfalls einen engen Zusammenhang mit dem Alter aufweisen, mitbestimmt. Überdies spielt in Zusammenhang mit dem Alter auch die Tatsache eine Rolle, dass schulische und berufliche Qualifikationen in der Regel relativ früh im Leben erworben werden. Damit dürften sich Effekte der Bildungsexpansion und des strukturellen Wandels der Wirtschaft insbesondere bei einem Vergleich verschiedener Alterskohorten zeigen. Mit anderen Worten: Die älteren Bevölkerungsgruppen dürften sich bezüglich ihres Bildungsstandes und ihrer Berufe deutlich von den jüngeren Gruppen unterscheiden und damit vergleichsweise häufiger zum Opfer strukturellen Wandels werden.
  - Nationalität bzw. nationale Herkunft: Ausländische Arbeitskräfte spielen auf dem schweizerischen Arbeitsmarkt seit Jahrzehnten eine wichtige Rolle. Hier wird zu untersuchen sein, ob der Prozess der „Unterschichtung“ durch ungelernete oder nur wenig qualifizierte Ausländer/innen, wie er in den 1970er Jahren konstatiert wurde, weiter anhält und wie die Ausländer/innen der „zweiten Generation“ in die Schweizer Gesellschaft integriert sind.
  - Wohnregion und Geburtsort: Schon weiter oben wurde darauf hingewiesen, dass die Bildungs- und Berufschancen je nach Geburts- und Wohnort unterschiedlich sind. Angeichts des Ausbaus des Bildungssystems wie auch der Verbesserung der Verkehrsverbindungen und Kommunikationsmöglichkeiten während der vergangenen Jahrzehnte ist allerdings anzunehmen, dass sich die entsprechenden Unterschiede eher vermindert haben. Gleichzeitig dürften die erheblichen strukturellen Unterschiede zwischen verschiedenen Regionen, die sich u.a. in einer spezifischen demographischen Zusammensetzung der Bevölkerung und unterschiedlichen Berufsstrukturen ausdrücken, weiter bestehen.

- Soziale Herkunft: Schliesslich wird zu untersuchen sein, welcher Einfluss die soziale Herkunft – gemessen am Bildungsstand und Beruf der Eltern – auf den Bildungserfolg der Kinder hat. Frühere Studien haben gezeigt, dass dieser Effekt, welcher der Vorstellung von Chancengleichheit widerspricht, in der Schweiz durchaus substantiell ist.
3. Ausgangspunkt der Analyse der Sozialstruktur ist die Volkszählung des Jahres 2000. Um auch Aussagen über die Entwicklung der Sozialstruktur zu machen, werden stellenweise Analysen von Alterskohorten durchgeführt sowie auf die Volkszählungen der Jahre 1970, 1980 und 1990 zurückgegriffen. Bei einem Vergleich der verschiedenen Volkszählungen gilt es zu beachten, dass nicht alle Angaben aus den verschiedenen Jahren trotz einer nachträglichen Harmonisierung durch das BFS vollständig vergleichbar sind. Entsprechend müssen gewisse Resultate der Analyse mit Vorsicht interpretiert werden.

Zudem ist zu berücksichtigen, dass sich nicht nur die „abhängigen“ Variablen Bildung und Beruf über die Zeit erheblich verändert haben (Bildungsexpansion, wirtschaftlicher Strukturwandel), sondern auch einige der unabhängigen Variablen, die unter Punkt 2 erwähnt wurden. Diese Bemerkung betrifft insbesondere die Merkmale Alter, Nationalität und Wohnort. Bezüglich des Alters ist auf den bekannten „demographischen Übergang“ mit einer relativen Zunahme der älteren Bevölkerungsteile auf Kosten der jüngeren zu verweisen, der nur teilweise durch die vergleichsweise stark wachsende und eher junge Immigrationsbevölkerung aufgewogen wird.<sup>1</sup> Auf der Ebene sozialgeographischer Differenzierungen ist die zunehmende Urbanisierung der Schweiz sowie die sinkende Bedeutung agrarischer und industrieller Gemeinden zu nennen.<sup>2</sup>

Jenseits der gemachten Einschränkungen gilt es an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass die vorliegende Untersuchung in einem wesentlichen Punkt über konventionelle Analysen der Sozialstruktur hinausgeht. Der oben dargestellte Zusammenhang zwischen Bildung, Beruf und Einkommen wird in der Regel nämlich nur an „statusvollständigen“, erwerbstätigen Personen untersucht, während die bedeutende Gruppe nicht unmittelbar erwerbstätiger Personen häufig aus der Analyse ausgeschlossen wird. Diese Vorgehensweise führt zu einer einseitigen Verkürzung der Analyse auf Erwerbstätige und trägt der gesellschaftlichen Realität – und damit einem wichtigen Aspekt der strukturellen Entwicklung – nur ungenügend Rechnung.

Entsprechend ist die Verwendung einer Perspektive wünschenswert, die auch die nicht-erwerbstätigen Menschen mitberücksichtigt. Ein solcher Ansatz findet sich im „Zentrum-Peripherie-Modell“, das mit Bezug zur Sozialstruktur in den vergangenen Jahren namentlich in der Schweiz (Lalive d'Epinay et al., 1982; Bornschier, 1991; Bornschier und Keller, 1994; Lamprecht und Stamm, 2000; Stamm et al., 2003) und Deutschland (Kreckel, 1992) vorgeschlagen und diskutiert wurde. Die Grundidee des Zentrum-Peripherie-Modells besteht darin, dass die Erwerbsarbeit in der modernen Gesellschaft für die meisten Gesellschaftsmitglieder nach wie vor von zentraler Bedeutung ist. Denn selbst die Mehrheit der nicht-erwerbstätigen Bevölkerung weist enge Verbindungen zur Erwerbssphäre auf: Ausbildungen werden in der Regel mit Blick auf den

1) Zwischen 1970 und 2000 stieg der Anteil der Altersgruppe der 65-Jährigen und Älteren an der Gesamtbevölkerung von 11,4% auf 15,4%. Dagegen reduzierte sich der Anteil der unter 25-Jährigen im selben Zeitraum von 38,7% auf 28,8%. Der Ausländeranteil in der Schweiz stieg von 1970 bis 2000 von 17,2% auf 20,5%.

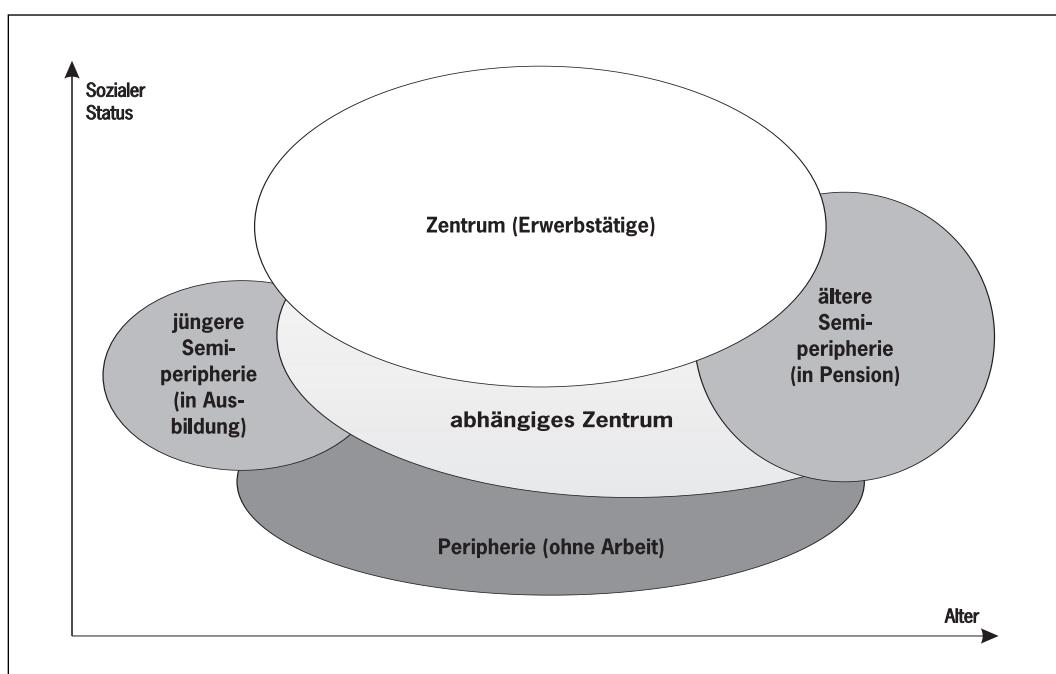
2) 1970 galten erst 375 (12,9%) der insgesamt 2896 Schweizer Gemeinden als „städtisch“, 2000 belief sich der entsprechende Wert auf 979 (33,8%). Der Anteil der städtischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung stieg im gleichen Zeitraum von 57,7% auf 73,3%. Zwischen 1990 und 2000 fiel die Zahl der agrarischen und agrarisch-gemischten Schweizer Gemeinden von 891 auf 798.

Arbeitsmarkt absolviert, und die Leistungen der Arbeitslosen- und Rentenversicherungen bemessen sich mehr oder minder stark an den Beiträgen, welche im Rahmen einer früheren Erwerbstätigkeit geleistet wurden.

Vor diesem Hintergrund lassen sich verschiedene Personengruppen nach ihrer Beziehung zur Erwerbstätigkeit bestimmen, wobei zwischen einem erwerbstägigen Zentrum und verschiedenen Semiperipherien und Peripherien unterschieden wird (vgl. Grafik 3):

- Dem Zentrum gehören erwerbstätige Personen an. Diese Gruppe kann nach Bedarf noch weiter in ein voll und ein Teilzeit erwerbstägliches Zentrum zerlegt werden.
- Zur jüngeren Semiperipherie gehören Personen, die (noch) nicht erwerbstätig sind und eine Ausbildung absolvieren.
- Die ältere Semiperipherie besteht aus Personen, die nicht mehr erwerbstätig sind (Alters- und IV-Rentner/innen).
- Zum abhängigen Zentrum gehören Personen, die selbst zwar weder erwerbstätig sind, noch eine Rente beziehen oder eine Ausbildung absolvieren, die als Hausfrauen und -männer aber über mindestens ein erwerbstägliches Haushaltsmitglied mit dem Zentrum verbunden sind.
- Der Peripherie werden schliesslich Personen zugeordnet, die über keine der oben erwähnten Beziehungen zum Erwerbssystem verfügen, die mit anderen Worten kurz- oder langfristig erwerbs- oder arbeitslos sind.

**Grafik 3: Übersicht über die sozioökonomischen Lagen nach Zentrum und Peripherie**



Quelle: Stamm et al., 2003

Den knappen Ausführungen ist zu entnehmen, dass im Zentrum-Peripherie-Modell erhebliche Lebenslaufeffekte enthalten sind: Die in Ausbildung befindliche jüngere Semiperipherie hat ein relativ tiefes Durchschnittsalter, während ihr älteres Gegenstück verhältnismässig alt ist und sich die übrigen Gruppen zwischen diesen beiden Gruppen befinden. Dieser Sachverhalt ist in Grafik 3 auf der horizontalen Achse festgehalten, während die vertikale Achse auf den sozialen Status der verschiedenen Gruppen und der individuellen Gruppenmitglieder im Sinne des weiter oben vorgestellten Ungleichheitsmodells verweist. Das heisst: Innerhalb der verschiedenen Gruppen können nun Analysen des Bildungsniveaus, der beruflichen Tätigkeit (für das Zentrum) und der Einkommenssituation durchgeführt werden. Jede der Gruppen deckt dabei einen unterschiedlich grossen vertikalen Bereich ab, das heisst: Der Status der Mitglieder der verschiedenen Gruppen variiert mehr oder weniger stark. Während die jüngere Semiperipherie aufgrund der erwähnten, relativ flachen Bildungshierarchie noch vergleichsweise homogen ist, findet sich im Zentrum (und im abhängigen Zentrum) aufgrund der grossen Variation der Berufe und Einkommen eine vergleichsweise grössere Variation, die bei den älteren Rentnern wegen der homogenisierenden Effekte der Altersrenten wieder etwas abnimmt. Die geringste Variationsbreite weist die Peripherie auf, die in der Regel von vergleichsweise geringen Arbeitslosengeldern und anderen Unterstützungsleistungen lebt.

Selbst wenn der materielle Lebensstandard der verschiedenen Gruppen im Zentrum-Peripherie-Modell mit den Daten der Volkszählung nicht rekonstruiert werden kann und sich die Analyse der Zusammenhänge zwischen Bildung und Beruf auf das Zentrum beschränken muss, ermöglicht das Modell einen erweiterten Blick auf den Aufbau der Schweizer Sozialstruktur und ihre Entwicklung. Nach einem Blick auf den Bildungsstand der Schweizer Wohnbevölkerung im folgenden Kapitel soll daher in Kapitel 3 zunächst mit diesem Modell begonnen werden, bevor die Perspektive in Kapitel 4 wieder auf die erwerbstätige Bevölkerung verengt wird.



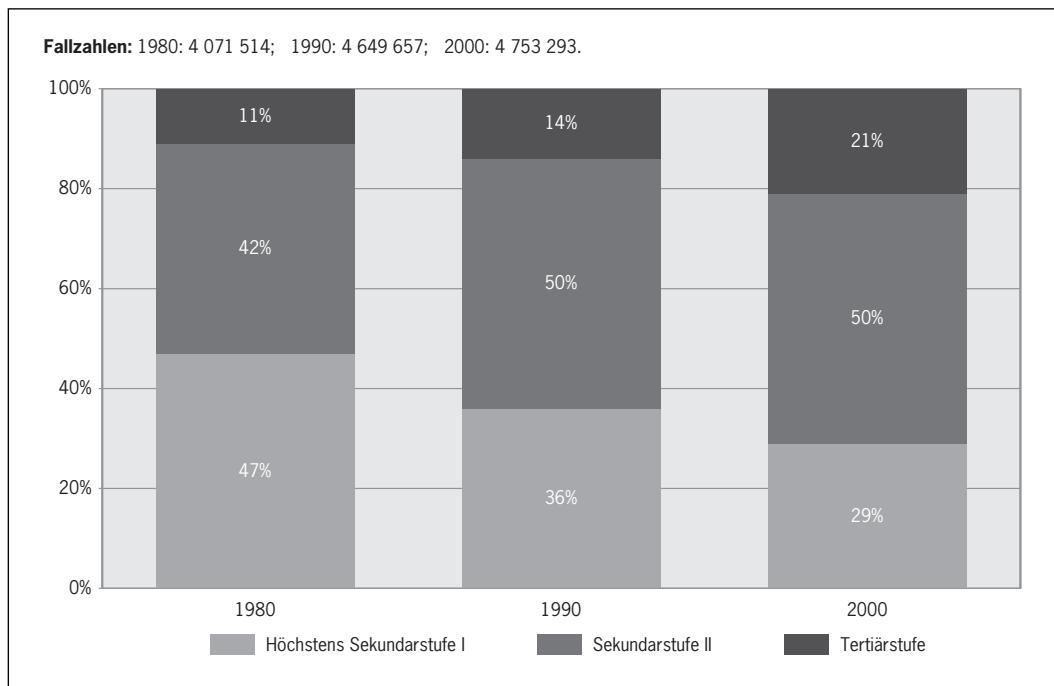
## 2 ENTWICKLUNGEN IM BEREICH DER FORMALEN BILDUNG

### 2.1 BILDUNGSEXPANSION UND BILDUNGSSTAND DER BEVÖLKERUNG

Bildung, so wurde in Kapitel 1 festgehalten, ist in modernen Gesellschaften eine wichtige Voraussetzung auf dem Weg zu gesellschaftlicher Anerkennung und Privilegien. Bildungsabschlüsse lassen sich allerdings nur dann in angemessene berufliche Tätigkeiten und entsprechende Verdienste umsetzen, wenn auf dem Arbeitsmarkt auch eine Nachfrage nach ihnen besteht. Wie in Kapitel 4 zu zeigen sein wird, haben die Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt und im Erwerbssystem während der vergangenen Jahrzehnte dazu geführt, dass die Ansprüche an die formalen Qualifikationen der Erwerbstätigen gestiegen sind. Um diese höhere Nachfrage nach qualifizierten Arbeitnehmern zu decken, wurde das Bildungssystem geöffnet und ausgebaut. Als Resultat erreichen heute mehr Menschen höhere Bildungsabschlüsse als noch vor einigen Jahrzehnten – ein Prozess der häufig unter dem Schlagwort „Bildungsexpansion“ abgedeckt wird (vgl. Berger, 1969; Henz und Maas, 1995).

Dass dieser Trend seit Jahrzehnten ungebrochen anhält, illustrieren die Grafiken 4 und 5. Grafik 4 zeigt zunächst den Bildungsstand der 25-jährigen und älteren Bevölkerung der Schweiz, wie er sich den Volkszählungen 1980 bis 2000 entnehmen lässt.<sup>3)</sup>

**Grafik 4: 25-jährige und ältere Wohnbevölkerung nach Bildungsstand (in %), 1980–2000**



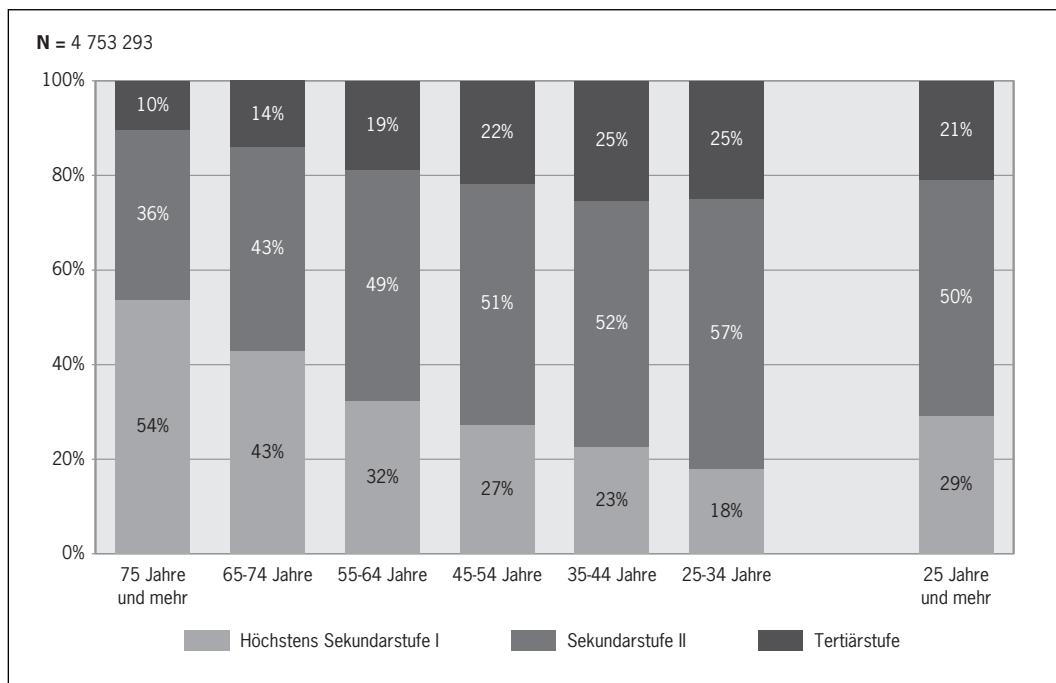
Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

3) Auf die Darstellung der Resultate aus der Volkszählung 1970 wurde verzichtet, weil sich hier erhebliche Probleme der Vergleichbarkeit der verschiedenen Bildungsstufen zeigen.

Aus Gründen der Übersichtlichkeit und Vergleichbarkeit wird in dieser wie auch den folgenden Grafiken lediglich zwischen den drei Bildungsstufen Sekundarstufe I (keine Ausbildung oder abgeschlossene obligatorische Schule), Sekundarstufe II (Lehrabschluss oder Matura, Seminar) und Tertiärstufe (höhere Ausbildung) unterschieden. Bereits diese vereinfachte Darstellung zeigt deutlich, dass der Anteil derjenigen Personen, die über keinen oder nur über einen obligatorischen Schulabschluss verfügen, in den vergangenen zwanzig Jahren von knapp der Hälfte der Bevölkerung auf rund dreissig Prozent gefallen ist. Umgekehrt sind Bildungsabschlüsse auf der Sekundarstufe II (typischerweise eine Berufslehre) und auf der Tertiärstufe deutlich häufiger geworden. Mittlerweile verfügt bereits rund ein Fünftel der Bevölkerung über einen Abschluss auf der Tertiärstufe.

Noch deutlicher tritt die Bildungsexpansion zutage, wenn statt der Gesamtbevölkerung zu verschiedenen Zeitpunkten sogenannte Alterskohorten aus der Volkszählung 2000 miteinander verglichen werden.<sup>4)</sup> Geht man davon aus, dass die Mehrheit der Bevölkerung ihre Bildungskarriere mit 25, spätestens aber mit 35 Jahren abgeschlossen hat, so lässt sich Grafik 5 folgendermassen lesen: Die älteste Alterskohorte ganz links in der Grafik dürfte ihre Ausbildung vermutlich im Laufe der 1950er Jahre abgeschlossen haben. Die zweitälteste Gruppe dürfte ihre Ausbildung dagegen während der 1960er Jahre abgeschlossen haben etc. Die Bildungsverteilungen in den verschiedenen Gruppen vermitteln damit Hinweise auf die Bildungsentwicklung seit Mitte des 20. Jahrhunderts.

**Grafik 5: Wohnbevölkerung nach Altersgruppen und Bildungsstand (in %), 2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

4) Der Kohortenvergleich bringt zudem bessere Resultate, weil er nicht mit dem Problem unterschiedlicher Bildungskodierungen in verschiedenen Erhebungsjahren konfrontiert ist.

Über den in Grafik 5 dargestellten, längeren Beobachtungszeitraum sinkt der Anteil der Personen mit keiner oder lediglich obligatorischer Schulbildung von über fünfzig auf unter zwanzig Prozent, während rund ein Viertel der jüngsten Altersgruppen einen Tertiärabschluss vorweisen kann. Da in der jüngsten dargestellten Altersgruppe noch nicht alle Personen ihre Ausbildung abgeschlossen haben<sup>5</sup>, aber auch angesichts der aktuellen Entwicklungen im Bildungssystem – Stichworte wären hier etwa die Berufsmatur und die Expansion der Fachhochschulen – dürfte dieser Trend auch in Zukunft weiter anhalten. Dabei ist allerdings anzunehmen, dass die neuen Differenzierungen innerhalb der Tertiärstufe in Zukunft zu neuen Abstufungen führen werden, die sich durchaus auch im Sinne einer steiler werdenden Bildungspyramide lesen lassen, sich mit den Angaben aus der Volkszählung 2000 jedoch noch nicht nachweisen lassen. Oder anders formuliert: In dem Masse wie die Bildungsabschüsse auf der Sekundarstufe I ausdünnen, könnten am oberen Ende der Hierarchie neue Differenzierungen zusätzliche Relevanz beanspruchen.

## 2.2 SOZIALE UNTERSCHIEDE IM BILDUNGSSTATUS

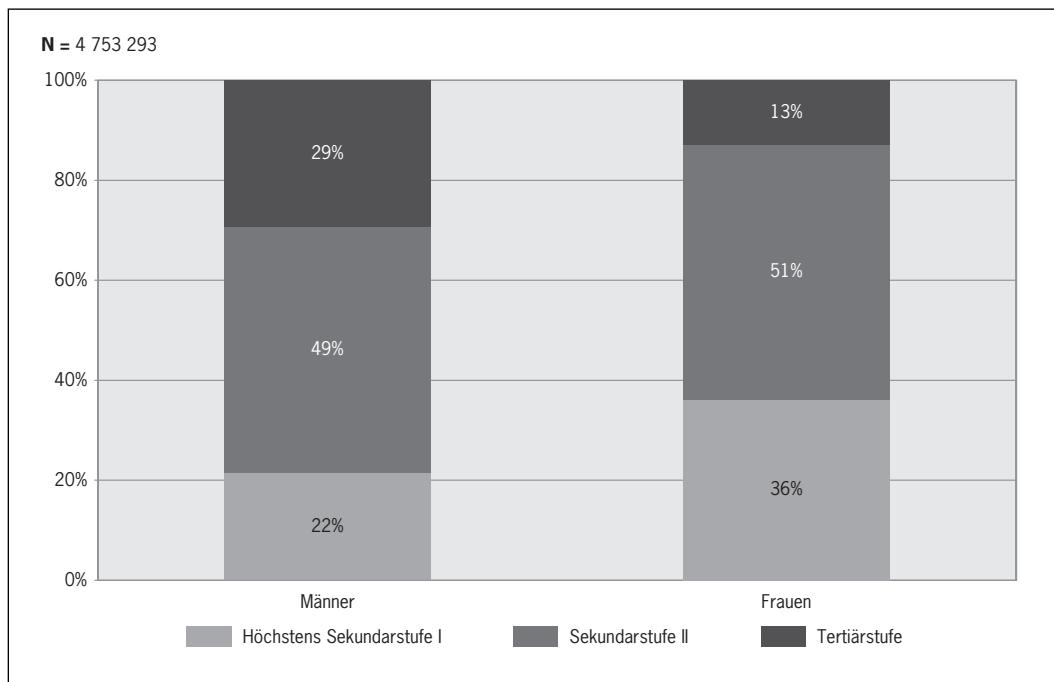
Die in den Grafiken 4 und 5 dokumentierte Bildungsexpansion betraf nicht alle sozialen Gruppen im selben Masse und sie ist auch nicht überall gleich abgelaufen. Im Folgenden soll daher eine Reihe von Unterschieden zwischen verschiedenen Gruppen diskutiert werden, wobei wir uns wie schon in Abschnitt 2.1 auf die Gruppe der 25-Jährigen und Älteren beschränken, weil sich über die jüngere Bevölkerung, die zu einem erheblichen Teil noch im Bildungssystem engagiert ist, noch keine zuverlässigen Aussagen machen lassen.

### Geschlecht

Ein in der Literatur besonders häufig thematisierter Effekt ist derjenige des Geschlechts. Verschiedene Studien belegen, dass Frauen im schweizerischen Bildungssystem seit dem 19. Jahrhundert, als dieses entstand, systematisch benachteiligt wurden. Diese Benachteiligung führte zu einem deutlich geringeren Anteil an Frauen, welche die höheren Bildungsgänge absolvierten, und zeigt sich auch in Grafik 6, in welcher der Bildungsstand der 25-jährigen und älteren Bevölkerung der Schweiz nach Geschlecht dokumentiert ist. Gemäss der Volkszählung 2000 verfügen rund 30 Prozent aller Männer über einen Bildungsabschluss auf der Tertiärstufe, während es bei den Frauen nur rund die Hälfte, nämlich 13 Prozent, sind. Dagegen steht einem Fünftel der Männer, welche höchstens die obligatorische Schule abgeschlossen haben, ein Frauenanteil von über einem Drittel gegenüber.

5) Eine zusätzliche Analyse der laufenden Ausbildungen zeigt in diesem Zusammenhang, dass rund zehn Prozent der 25- bis 34-Jährigen eine Ausbildung absolvieren. Etwas über die Hälfte dieser Gruppe ist in einem Universitäts- oder (Fach-)Hochschulstudium engagiert, ein Drittel in einer anderen höheren Ausbildung und der Rest schliesst seine Ausbildung auf der Sekundarstufe ab. In der Altersgruppe der 35- bis 44-Jährigen fällt der Anteil der Personen, die noch in Ausbildung sind, auf 1,3 Prozent und tendiert in den älteren Gruppen gegen Null. Nicht erfasst wurden hier allerdings Angebote der beruflichen Weiterbildung und der Erwachsenenbildung im weiteren Sinne.

**Grafik 6: 25-jährige und ältere Wohnbevölkerung nach Geschlecht und Bildungsstand (in %), 2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

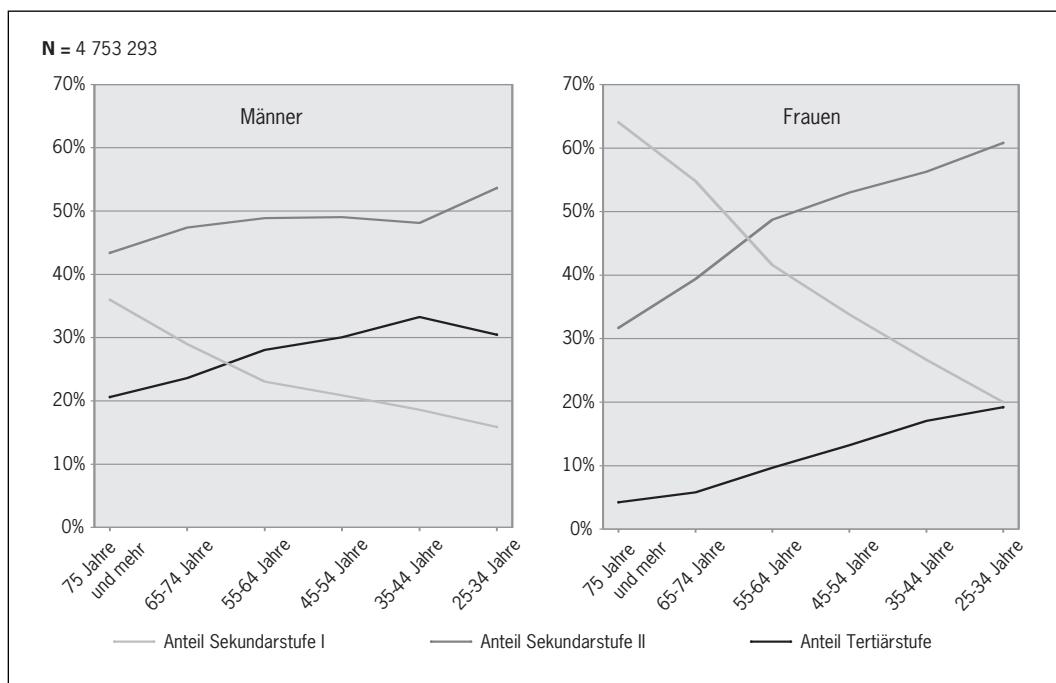
Ein Blick auf Grafik 7, in der die Bildungsabschlüsse nach Alterskohorten dargestellt sind, verdeutlicht jedoch, dass die aktuelle Bildungsverteilung in der Schweiz stark von „Altlasten“ aus der Zeit vor der Öffnung des Bildungssystems geprägt ist und die Frauen in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten deutlich stärker von der Bildungsexpansion profitierten als die Männer. Die Darstellung enthält zwei wesentliche Befunde:

- Angesichts der Tatsache, dass die Frauen von einem tieferen durchschnittlichen Bildungsniveau starteten, vermag es kaum zu erstaunen, dass sie von der Bildungsexpansion stärker profitiert haben. Der Anteil an Personen, die über keinen oder einen Abschluss der Sekundarstufe I verfügen, ist bei den Frauen über die Zeit von rund zwei Dritteln auf etwa ein Fünftel gefallen und ist in der jüngsten Gruppe nur noch unwesentlich höher als bei den Männern, bei denen sich der Anteil von knapp vierzig Prozent ungefähr halbiert hat. Bei den Frauen sind dagegen die Abschlüsse der Sekundarstufe II und Tertiärstufe über die Zeit stark angestiegen, während sich bei den Männern auf der Sekundarstufe insgesamt eine Stagnation auf hohem Niveau zeigt. Beim für die jüngste Altersgruppe sichtbaren Rückgang auf der Tertiärstufe dürfte es sich dagegen eher um einen Alterseffekt in dem Sinne handeln, dass viele der 25- bis 34-jährigen Männer ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen haben. Dieses Argument gilt auch für die Frauen, bei denen die Entwicklung in der jüngsten Alterskohorte steiler verläuft, wenn auch diejenigen Personen mitberücksichtigt werden, die sich noch in Ausbildung befinden.<sup>6</sup>

6) Tatsächlich haben in der Altergruppe der 25- bis 34-Jährigen knapp 43 000 Männer und etwas über 27 000 Frauen ihre tertiäre Ausbildung noch nicht abgeschlossen. Würden diese Zahlen in die Berechnung in Grafik 7 integriert, so würde der Anteil der Männer mit abgeschlossener oder laufender Tertiärbildung auf 35% und derjenige der Frauen auf 23% ansteigen.

- Während die Frauen die Männer auf der Sekundarstufe II mittlerweile überflügelt haben, sind sie auf der Tertiärstufe nach wie vor untervertreten. Werden die aktuellen Trends jedoch in die Zukunft extrapoliert, so dürfte sich diese Lücke in den nächsten zwanzig Jahren schliessen.

**Grafik 7: Prozentualer Anteil der Wohnbevölkerung nach Geschlecht, Altersgruppen und Bildungsstand, 2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

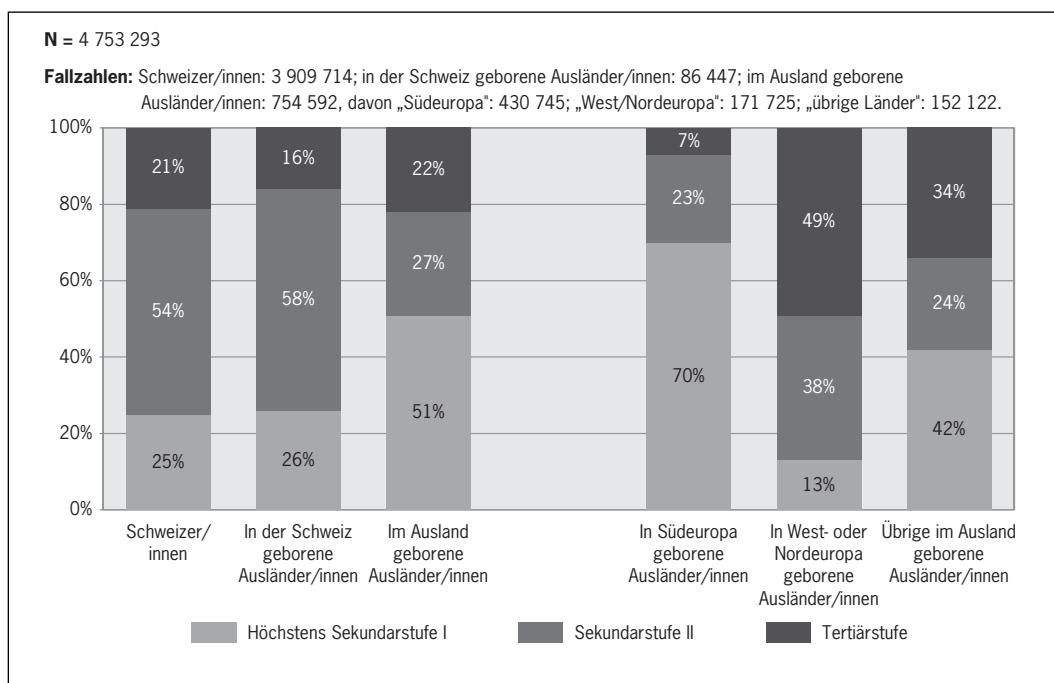
Die Grafiken dokumentieren damit zumindest bezüglich des Geschlechterunterschieds eine erfolgreiche Öffnung des Bildungssystems. Von dieser positiven Einschätzung müssen vorderhand jedoch die höchsten Bildungsabschlüsse (Doktorate, Postgraduate Studien etc.) ausgenommen werden, wo die Männer nach wie vor dominieren (vgl. Leemann, 2002).

## Nationalität

Noch ausgeprägter als der Geschlechterunterschied ist die in den Grafiken 8 und 9 dokumentierte Differenz zwischen Schweizer/innen und Ausländer/innen. Grafik 8 zeigt wiederum den Bildungsstatus der 25-jährigen und älteren Bevölkerung nach verschiedenen Herkunftsregionen. Während der linke Teil der Abbildung einen allgemeinen Vergleich zwischen Schweizer/innen, in der Schweiz geborenen Ausländer/innen und im Ausland geborenen Ausländer/innen enthält, wird im rechten Teil die letztgenannte Gruppe nach drei weiteren Gruppen differenziert.<sup>7)</sup>

7) Eine gewisse Unschärfe in der Darstellung ergibt sich daraus, dass bei den im Ausland geborenen Ausländer/innen nicht festgestellt werden kann, wo sie die Schule besucht haben. Personen, die mit ihren Eltern zusammen schon während ihrer Kindheit eingewandert sind, dürften ihre Ausbildung ganz oder zu einem erheblichen Teil in der Schweiz absolviert haben.

**Grafik 8: 25-jährige und ältere Wohnbevölkerung nach Nationalität und Bildungsstand (in %), 2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

Aus dem linken Teil der Grafik geht zunächst hervor, dass die Unterschiede im Bildungsabschluss zwischen Schweizer/innen und in der Schweiz geborenen Ausländer/innen verhältnismäig gering sind, während die im Ausland geborenen Ausländer/innen deutlich häufiger über keinen oder lediglich einen obligatorischen Schulabschluss verfügen (vgl. auch Mey et al., 2005). Der Bildungsstand von im Ausland geborenen Personen aus verschiedenen Herkunftsgebieten unterscheidet sich jedoch erheblich (vgl. rechter Teil von Grafik 8)<sup>8)</sup>: Während nur eine kleine Minderheit der im Ausland geborenen Bevölkerung aus „Südeuropa“ einen hohen Bildungsabschluss aufweist, ist dies bei rund der Hälfte der „West- und Nordeuropäer/innen“ der Fall. Diese letztere Gruppe verfügt über ein deutlich höheres, durchschnittliches Bildungsniveau als die Schweizer/innen. Eine Mittelstellung nehmen schliesslich die Ausländer/innen aus anderen Regionen ein, die – verglichen mit den Schweizer/innen – sowohl überdurchschnittlich häufig Abschlüsse auf der Tertiär- als auch der Sekundarstufe I erreichen. Dieser Befund kann im Wesentlichen auf die überaus unterschiedlichen Herkunftsgebiete der Angehörigen dieser Gruppe zurückgeführt werden.

Die Befunde sind ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Rekrutierung ausländischer Arbeitskräfte in der Schweiz einem geographisch unterschiedlichen Muster folgt: Arbeitskräfte mit

8) Obwohl die Zuordnung der Länder zu den verschiedenen Gruppen mit den harmonisierten Daten der VZ 2000 nicht zweifelsfrei möglich war, konnten die wichtigsten Immigrationsländer identifiziert werden. Zur Gruppe „Südeuropa“ gehören Griechenland, Italien, Ex-Jugoslawien, Portugal, Spanien und die Türkei, während die folgenden Länder „West- und Nordeuropa“ zugeschlagen wurden: Belgien, Dänemark, Deutschland, Finnland, Frankreich, Vereinigtes Königreich, Liechtenstein, Niederlande, Österreich, Schweden. Alle anderen Länder wurden der Kategorie „übrige Länder“ zugeordnet.

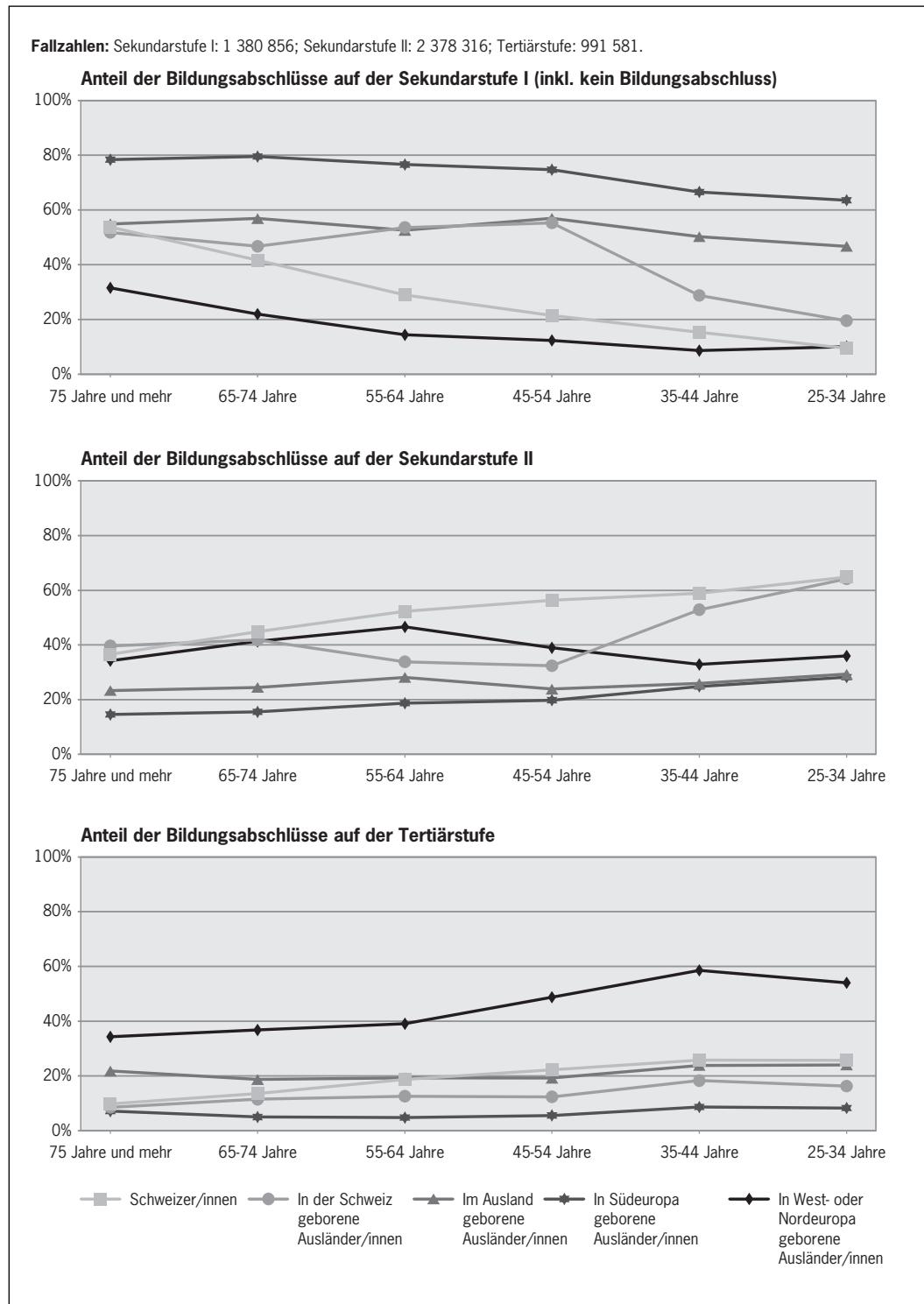
einem geringen Qualifikationsniveau stammen primär aus Südeuropa, während sich die west- und nordeuropäische Bevölkerung in der Schweiz durch einen überdurchschnittlichen Bildungsstand auszeichnet. Zumindest bei der in der Schweiz geborenen ausländischen Bevölkerung scheint sich aber eine Anpassung an die Bildungsstrukturen der Schweizer und Schweizerinnen abzuspielen – ein Befund der durchaus positiv im Sinne einer erfolgreichen Integration der zweiten Ausländergeneration in die Schweiz gelesen werden kann und auch Unterstützung durch den Kohortenvergleich in Grafik 9 findet (vgl. auch Mey et al., 2005).

In Grafik 9 ist dargestellt, wie sich der Anteil der Personen mit einem Abschluss der Sekundarstufe I (Teilabbildung a), der Sekundarstufe II (Teilabbildung b) und der Tertiärstufe (Teilabbildung c) in verschiedenen Herkunftsgruppen und Alterskohorten entwickelt hat.<sup>9</sup> Aus der Darstellung geht hervor, dass sich die Entwicklung nach Alterskohorten zwischen den verschiedenen Gruppen von Schweizer/innen und Ausländer/innen deutlich unterscheidet.

Mit Blick auf die Abschlüsse auf der Sekundarstufe I fällt zunächst auf, dass rund die Hälfte der ältesten Kohorte in allen drei Gruppen – Schweizer/innen, in der Schweiz geborene und im Ausland geborene Ausländer/innen – nur über einen Bildungsabschluss auf dieser Stufe verfügte. Von hier zur jüngsten Alterskohorte verläuft die Entwicklung jedoch sehr unterschiedlich: Während sich der Anteil bei den Schweizer/innen kontinuierlich verringert, bleibt er bei den im Ausland geborenen Ausländer/innen mehr oder weniger stabil. Bei den in der Schweiz geborenen Ausländer/innen schliesslich ist zunächst gar ein leichter Anstieg der tiefsten Abschlüsse zu verzeichnen, die dann ab der Altersgruppe der 35- bis 44-Jährigen in einen deutlichen Rückgang mündet. Diese Entwicklung deutet darauf hin, dass die in der Schweiz geborenen Ausländer/innen zunächst nicht von der Öffnung und Expansion des Bildungssystems zu profitieren vermochten, in jüngerer Zeit nun aber deutlich aufgeholt haben und nur noch in geringem Masse benachteiligt sind. Die Bildungsexpansion hat in dieser Gruppe also mit einer erheblichen zeitlichen Verzögerung gegriffen.

9) Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurde hier auf die Darstellung der heterogenen Gruppe der „übrigen im Ausland geborenen Ausländer/innen“ verzichtet.

**Grafik 9: Prozentualer Anteil der Wohnbevölkerung nach Bildungsstand, Altersgruppen und Herkunft, 2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

Das umgekehrte Bild zeigt sich mit Blick auf die Abschlüsse der Sekundarstufe II: Hier ist der Anteil von Personen mit einem entsprechenden Abschluss bei den Jüngeren in der Regel grösser als bei den Älteren. Die Ausnahme bilden die West- und Nordeuropäer/innen, bei denen der entsprechende Anteil zu Gunsten der Personen mit einer Ausbildung auf der Tertiärstufe zurückgeht. Besonders auffallend ist allerdings das Muster bei den in der Schweiz geborenen Ausländer/innen, die erst in den jüngsten beiden Alterskohorten zu den Schweizer/innen aufzuschliessen vermochten.

Wieder ein etwas anderes Bild zeigt sich mit Blick auf die Abschlüsse auf der Tertiärstufe, wo die Unterschiede zwischen Schweizer/innen und Ausländer/innen deutlich geringer sind. Hier scheint die Bildungsexpansion für die Schweizer/innen vor allem in dem Sinne gewirkt zu haben, dass sie gegenüber den höher qualifizierten Ausländer/innen aufzuholen vermochten.

In allen Teilgrafiken zeigen die dunklen Linien dabei einmal mehr den substantiellen Unterschied zwischen Süd- und West-/Nordeuropäer/innen: Bei den ersteren ist der Anteil derjenigen Personen, die über keinen oder nur einen obligatorischen Bildungsabschluss verfügen, über die Zeit zwar ebenfalls gesunken, doch er liegt immer noch deutlich über den Vergleichswerten für die Schweizer/innen und die West- bzw. Nordeuropäer/innen. Zudem ist der Anteil derjenigen Personen aus Südeuropa, die über einen tertiären Abschluss verfügen, über die Zeit nicht substantiell angewachsen. Demgegenüber finden sich bei den West- und Nordeuropäer/innen in allen Alterskohorten die geringsten Anteile an Personen mit einem Abschluss der Sekundarstufe I und die höchsten Anteile an Akademiker/innen u.ä., wobei diese Dominanz bei den jüngsten Gruppen besonders ausgeprägt ist. Die West- und Nordeuropäer/innen scheinen damit die im internationalen Vergleich verhältnismässig späte Expansion der tertiären Bildung in der Schweiz etwas zu kompensieren.

Insgesamt scheint die ausländische Bevölkerung damit – durchaus unterstützt durch die schweizerische Arbeitsmarkt- und Immigrationspolitik – sowohl Erfolge als auch Defizite in der schweizerischen Bildungsentwicklung abzufedern: Sowohl tiefe als auch hohe Bildungsabschlüsse werden stellenweise aus dem Ausland „importiert“ und führen damit zu einer gewissen Moderation der in den Grafiken 4 und 5 dargestellten Gesamtentwicklung.

## Geburts- und Wohnort

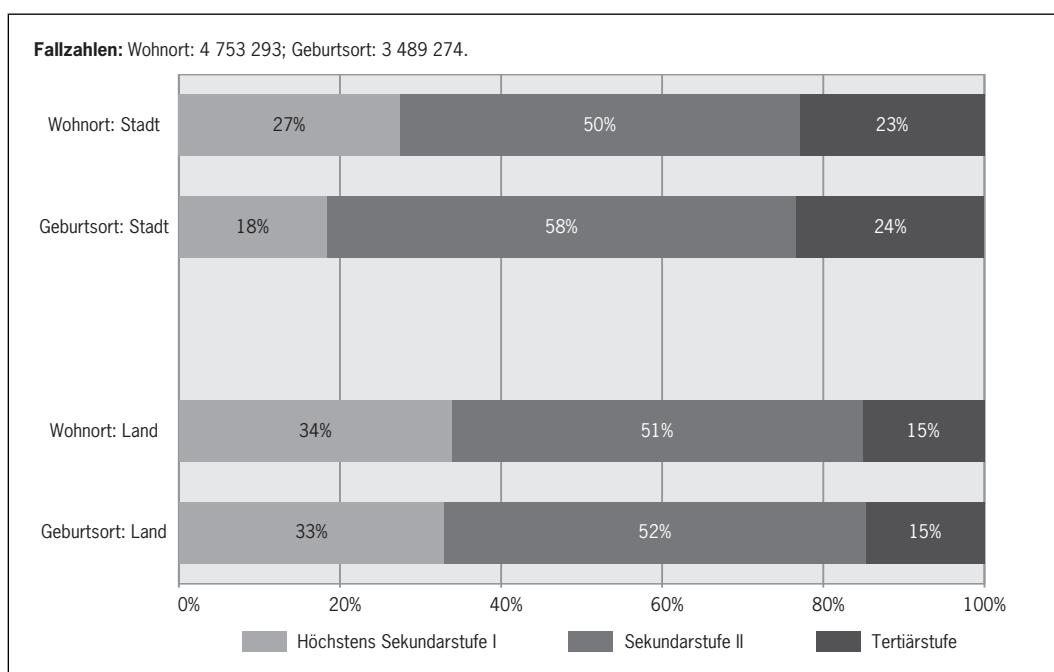
Gegenüber den Unterschieden bezüglich Geschlecht und Nationalität erweisen sich die Bildungsunterschiede bezüglich Geburtsort und aktuellem Wohnort als geringer. So zeigt Grafik 10 zunächst einen Vergleich der Bildungsverteilung nach Geburts- und Wohnorten entlang der Stadt-Land-Unterteilung.<sup>10</sup>

Aus der Darstellung geht hervor, dass in ländlichen Regionen geborene und/oder wohnhafte Personen tendenziell über einen tieferen Bildungsabschluss verfügen als die Städter/innen. Auf-

<sup>10)</sup> Als ländlich werden Gemeinden mit weniger als 10 000 Einwohner/innen ausserhalb städtischer Ballungszentren und Agglomerationen definiert (vgl. auch BFS, 1994). Es ist darauf hinzuweisen, dass die Klassifikation der Geburtsorte insofern nicht ganz korrekt ist, als hier die Zuordnungen des Jahres 2000 verwendet wurden. Das bedeutet, dass gewisse Orte hier möglicherweise als städtisch klassifiziert werden, obwohl sie zum Zeitpunkt der Geburt der fraglichen Person noch zur ländlichen Gruppe gehörten. Zudem wurden diejenigen Personen aus der Analyse der Geburtsorte ausgeschlossen, die im Ausland geboren wurden.

fallend ist der hohe Grad an Übereinstimmung zwischen den Angaben zum Geburtsort und aktuellen Wohnort. Die einzige grössere Abweichung findet sich hier bei den Personen mit einem Abschluss der Sekundarstufe I bzw. Sekundarstufe II aus der Stadt. Hier dürfte vor allem die Immigration verhältnismässig schlecht ausgebildeter ausländischer Personen zu einer Vergrösserung des relativen Anteils der Personen mit keinem oder lediglich einem obligatorischen Bildungsabschluss geführt haben.

**Grafik 10: 25-jährige und ältere Wohnbevölkerung nach Geburts- und Wohnort (Stadt vs. Land) und Bildungsstand (in %), 2000**



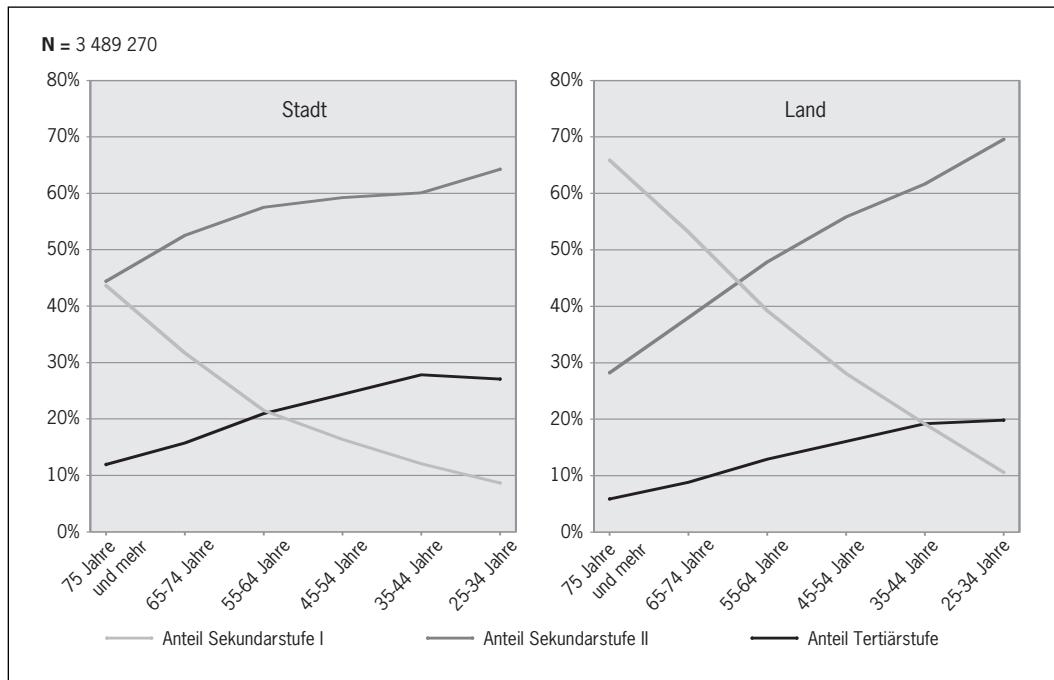
Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

Auch die Stadt-Land-Unterschiede dürften gemäss Grafik 11 jedoch tendenziell verschwinden, verläuft die Entwicklung bei den Abschlüssen auf der Sekundarstufe I und II auf dem Land doch deutlich steiler als in der Stadt. In der jüngsten Altersgruppe haben sich die Verhältnisse bereits stark angeglichen, lediglich bei der tertiären Ausbildung findet sich nach wie vor ein erheblicher Unterschied von rund zehn Prozentpunkten zugunsten der in der Stadt geborenen Bevölkerung. Dagegen sind Abschlüsse auf der Sekundarstufe II auf dem Land etwas häufiger.

Ähnliche Befunde zeigen sich auch, wenn der Analyse andere räumliche Differenzierungen zugrunde gelegt werden. So enthält Grafik 12 die aktuelle Bildungsverteilung der 25-Jährigen und Älteren nach den neun Gemeindetypen des Bundesamts für Statistik (1994)<sup>11</sup>, während Grafik 13 die entsprechenden Angaben für die sieben Grossregionen der Schweiz zeigt. Aus beiden

<sup>11)</sup> Die Gemeindetypologie des BFS (1994, S. 111 ff.) unterscheidet auf der Grundlage von demographischen und strukturellen Daten zwischen 22 verschiedenen Arten von Gemeinden, welche von „Grosszentren“ bis zu „Gemeinden mit starkem Bevölkerungsrückgang“ reichen. Für die vorliegende Untersuchung wurde eine vereinfachte Version der Typologie verwendet, welche nur zwischen den in Grafik 12 enthaltenen, neun Gemeindetypen unterscheidet.

**Grafik 11: Prozentualer Anteil der Wohnbevölkerung nach Stadt-Land, Altersgruppen und Bildungsstand, 2000**



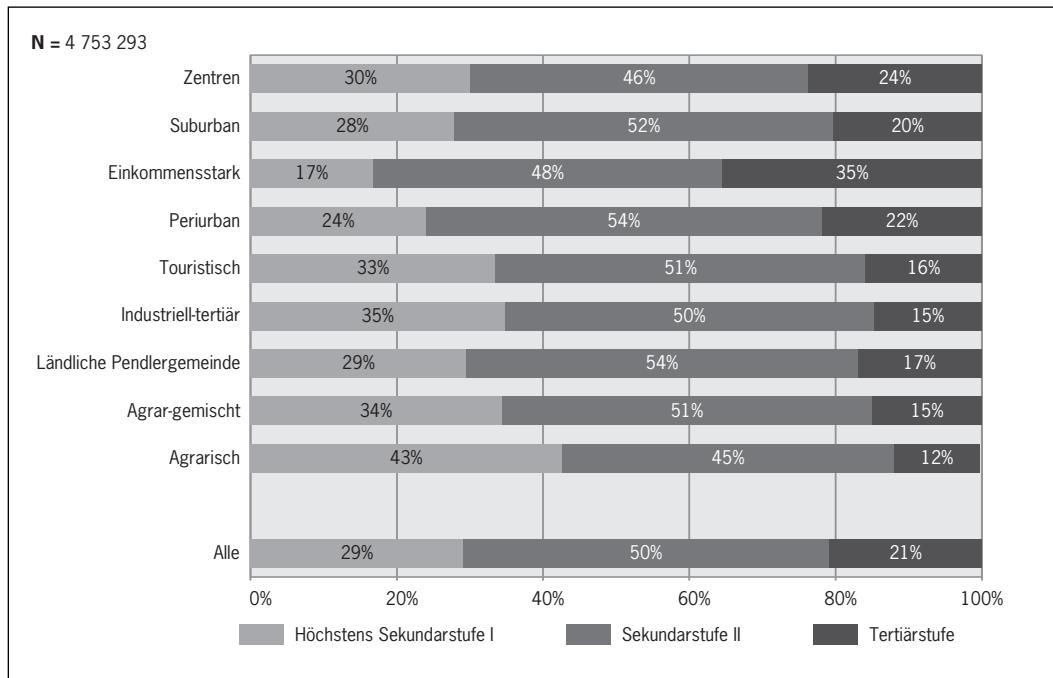
Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS  
 Exklusive Personen mit unbekanntem Geburtsort und Personen, die im Ausland geboren wurden.

Abbildung 11 geht hervor, dass Bildungsabschlüsse auf der Sekundarstufe I in peripheren Regionen (agrарische Gemeinden, Tessin) stärker verbreitet sind als in den zentrumsnahen Gebieten (Zentren, Zürich, Région Lémanique), wo demgegenüber die Tertiärstufe eine grössere Rolle spielt. Eine besondere Rolle spielen hier die einkommensstarken Gemeinden, welche offenbar eine erhebliche Anziehungskraft auf die besser verdienenden, gut ausgebildeten Kaderangehörigen und ihre Familien ausüben (vgl. auch Kapitel 4). Über alle Gemeindetypen und Grossregionen betrachtet sind die Unterschiede jedoch vergleichsweise gering. Zudem zeigt eine zusätzliche, hier nicht dargestellte Analyse nach Alterskohorten, dass sich die Unterschiede tendenziell weiter verringern.<sup>12</sup>

Die Befunde zu den tendenziell sich verringerten Unterschieden nach Geburtsorten können damit als Evidenz für eine erfolgreiche Öffnung des Bildungssystems in räumlicher Hinsicht gelesen werden. Die Unterschiede bezüglich des aktuellen Wohnorts dürften dagegen eher auf weiter bestehende Unterschiede in der wirtschaftlichen Struktur der Gemeinden und Regionen zurückzuführen sein, auf die in den folgenden Kapiteln zurückzukommen sein wird.

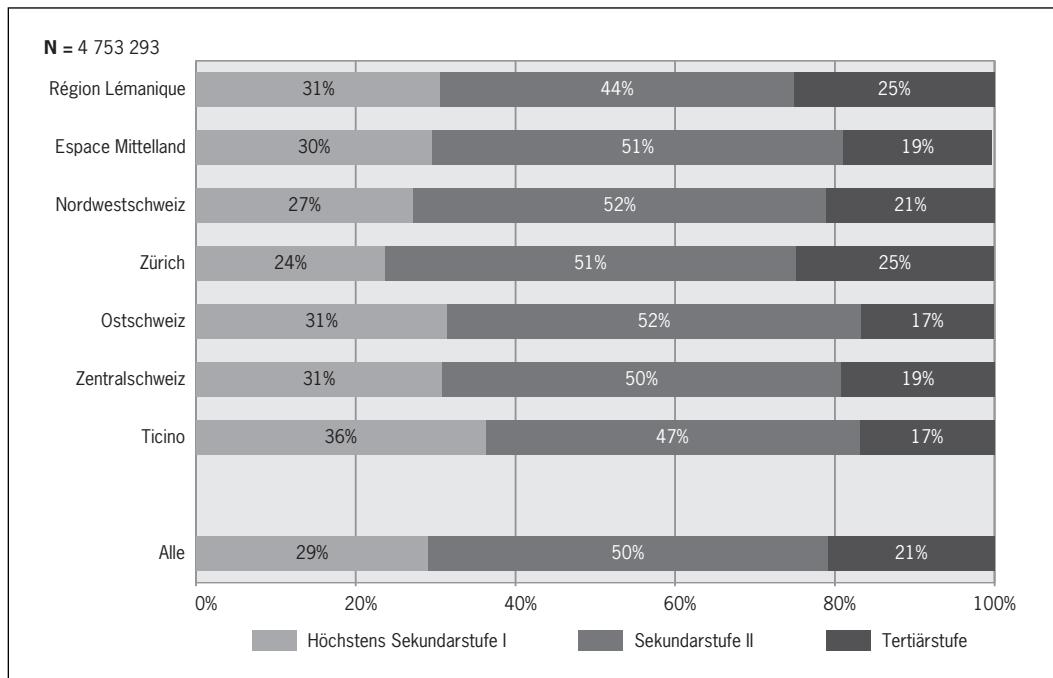
12) Bei den Ausbildungsabschlüssen auf der Sekundarstufe I und II konvergieren die Entwicklungen in den verschiedenen Gemeindetypen bei der jüngsten Altersgruppe, während sich bei den Abschlüssen auf der Tertiärstufe vorderhand keine identische Entwicklung nachweisen lässt: Obwohl der Anteil an Personen mit einem Abschluss auf der Tertiärstufe in allen Gemeindetypen und Grossregionen zunimmt, zeigt sich hier eine Entwicklung, bei der die Gemeinden mit dem höchsten Anteil in den älteren Kohorten auch in den jüngeren Gruppen ihren Vorsprung behaupten.

**Grafik 12: 25-jährige und ältere Wohnbevölkerung nach Gemeindetypen und Bildungsstand (in %), 2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

**Grafik 13: 25-jährige und ältere Wohnbevölkerung nach Grossregionen und Bildungsstand (in %), 2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

## Soziale Herkunft

Ein wichtiger Einfluss auf die Bildungsverteilung geht von der sozialen Herkunft aus. Verschiedene Untersuchungen zeigen, dass Kinder von höher gebildeten Eltern bessere Chancen haben, ebenfalls einen höheren Bildungsabschluss zu erreichen, als Kinder von Eltern, die nur über einen obligatorischen Bildungsabschluss verfügen. Ähnliches gilt auch für den Beruf der Eltern, der eng mit dem Bildungsniveau verknüpft ist: Kinder von Eltern in höheren Berufen haben nicht nur die besseren Bildungschancen, sie sind später auch eher in höheren Berufen zu finden (vgl. Bourdieu und Passeron, 1970; Müller und Haun, 1994; Lamprecht und Stamm, 1996; Coradi Vellacott und Wolter, 2002; Leemann, 2002).

Der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg wirkt auf verschiedenen Ebenen. So spielt ein „bildungsfreundliches“ Klima im Elternhaus und die daraus ableitbare Unterstützung der Kinder ebenso eine Rolle wie materielle Ressourcen: Wer über mehr Geld verfügt, kann seinen Kindern gezielt Nachhilfestunden kaufen, kann sie an eine Privatschule schicken oder in eine Gemeinde oder ein Quartier mit besseren Schulen ziehen. Schliesslich ist aber auch auf Beziehungsnetze und soziale Kompetenzen der Eltern zu verweisen, welche den Umgang mit den Lehrpersonen und die Rekrutierung von informellen Unterstützungsleistungen erleichtern.

Diese verschiedenen Effekte können mit den Daten der Volkszählung nicht direkt überprüft werden, weil wir über keine Angaben zum „Bildungsklima“ im Elternhaus, zu den materiellen Ressourcen, zum Bildungsstand und zum Beruf der Eltern verfügen. Ein indirekter Test der Hypothese, dass die soziale Herkunft den Bildungserfolg der Kinder beeinflusst, ist aber dennoch möglich, indem auf die Angaben zu den Haushaltszusammensetzungen zurückgegriffen und die Analyse auf Kinder beschränkt wird, die noch bei den Eltern leben. Bei diesen Kindern ist es möglich, ihren eigenen Bildungsstand mit der Bildung und dem Beruf ihrer Eltern zu verknüpfen. Dieses Verfahren, das schon im Rahmen einer Analyse der Volkszählung 1990 angewandt wurde und im entsprechenden Bericht ausführlich beschrieben ist (vgl. Lamprecht und Stamm, 1996), bringt eine Verzerrung in dem Sinne mit sich, dass Kinder, die nicht mehr zu Hause leben, aus der Analyse ausgeschlossen werden. Durch eine enge Setzung der Altersgrenzen für die betrachteten Kinder kann diese Verzerrung jedoch minimiert werden. Entsprechend werden im Folgenden, wie schon in Zusammenhang mit der Auswertung der Volkszählung 1990, nur zwei eng umrissene Alterskohorten untersucht:

- Bei den 16- bis 19-Jährigen, die zu einem grossen Teil noch im Elternhaus leben dürfen, kann untersucht werden, welchen Bildungsabschluss sie bisher erreicht haben bzw. welche Ausbildung sie aktuell absolvieren.<sup>13</sup>
- Da die erwähnte Altersgruppe in aller Regel noch nicht in die Tertiärstufe übergetreten ist, kann eine erweiterte Analyse von Ausbildungen auf diesem Niveau zudem mit den 20- bis 23-Jährigen durchgeführt werden, von denen allerdings ein erheblicher Teil das Elternhaus bereits verlassen haben darf.

In beiden Gruppen kann der höchste Bildungsabschluss bzw. die laufende Ausbildung in Beziehung zum Bildungsstand und Beruf der Eltern gesetzt werden, um so festzustellen, welche

<sup>13)</sup> Der Bildungsstand wird operationalisiert als höchste abgeschlossene Ausbildung bzw. aktuell laufende Ausbildung, falls eine solche absolviert wird und diese höher ist, als die abgeschlossene Ausbildung.

Zusammenhänge zwischen dem Bildungserfolg der Kinder und ihrer sozialen Herkunft existieren.<sup>14</sup> Zur Einschätzung der Zusammenhänge können neben konventionellen bivariaten Zusammenhangsmassen auch sogenannte Assoziationsindizes berechnet werden, mit denen sich auf einfache Weise feststellen lässt, um wie viel höher oder geringer die Chancen von Kindern aus gewissen Elternhäusern sind, eine gegebene Bildungsstufe zu erreichen, als dies bei vollständiger Chancengleichheit der Fall wäre. Ein Assoziationsindex von 2 bedeutet beispielsweise, dass sich in der betreffenden Zelle doppelt so viele Personen befinden, als bei statistischer Chancengleichheit zu erwarten wäre.

Die Tabellen 1 und 2 zeigen zunächst die Analysen für die Gruppe der 16- bis 19-Jährigen, die noch im Elternhaus leben. Sowohl der Zusammenhang zwischen der Bildung der Eltern und dem Bildungsniveau der Kinder (Gamma-Koeffizient = .40) als auch derjenige zwischen dem Beruf der Eltern und dem Bildungsniveau (Gamma-Koeffizient = .30) sind substantiell. Wie sich Tabelle 1 entnehmen lässt, ist die Chance von Kindern aus Haushalten, in denen mindestens ein Elternteil über einen Hochschul- oder Universitätsabschluss verfügt, eine Maturitätsschule zu absolvieren, rund sechsmal grösser als von Kindern, deren Eltern lediglich über einen obligatorischen Schulabschluss verfügen (Assoziationsindex von 2,4 vs. 0,4). Für die letzteren Kinder ist dagegen die Wahrscheinlichkeit, dass sie nicht über eine obligatorischen Bildungsabschluss hinausgelangen, deutlich höher als die Wahrscheinlichkeit der Kinder aus anderen Haushalten. Ganz ähnliche Befunde zeigen sich auch bei einem Blick auf die sozioprofessionelle Kategorie der Eltern (Tabelle 2), wenn die Zusammenhänge hier auch insgesamt etwas weniger ausgeprägt sind. Positiv gilt es hier zudem anzumerken, dass sich die Bildungschancen im mittleren Bereich (Berufsausbildung) zwischen den verschiedenen Gruppen – abgesehen von den Kindern aus dem akademischen Milieu – nicht stark unterscheiden.

Selbst wenn die Befunde zur Volkszählung 2000 wegen unterschiedlicher Kodierungen der Bildungsvariablen nicht vollständig mit den Befunden aus dem Jahr 1990 vergleichbar sind, so zeigt sich doch, dass sich das Ausmass der Bildungsvererbung und der Effekt des Berufs der Eltern über die Zeit zwar leicht abgeschwächt haben, dass sie aber nach wie vor substantiell sind (vgl. auch Coradi Vellacott und Wolter, 2002).

---

<sup>14)</sup> In Haushalten mit nur einem Elternteil entspricht der Bildungs- bzw. Berufsstatus dem entsprechenden Status des Elternteils. Bei zwei Elternteilen wurde der jeweils höhere Status der beiden Elternteile als Operationalisierung gewählt.

**Tabelle 1: Zusammenhang zwischen dem Bildungsabschluss der Eltern und der Bildungsstufe ihrer 16- bis 19-jährigen Kinder, 2000**

Höchste abgeschlossene Ausbildung der Eltern	Insgesamt		Keine nachobligatorische Bildung		Berufsausbildung, Lehre		Matura und höher	
	Absolut	%	%	AI	%	AI	%	AI
Keine nach-obligatorische Bildung	55 030	19.9	33.9	1.7	18.8	0.9	7.5	0.4
Berufsausbildung, Lehre	115 127	41.6	36.8	0.9	51.6	1.2	26.9	0.6
Matura	22 320	8.1	6.9	0.9	6.3	0.8	12.6	1.6
Höhere Berufsausbildung	47 763	17.2	12.9	0.8	17.7	1.0	21.6	1.3
Fachhochschule, Hochschule, Universität	36 799	13.3	9.5	0.7	5.6	0.4	31.3	2.4
Im Ganzen	277 039	100.0	54 135		127 212		64 905	

Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

AI: Assoziationsindex

**Tabelle 2: Zusammenhang zwischen der sozioprofessionellen Kategorie der Eltern und der Bildungsstufe ihrer 16- bis 19-jährigen Kinder, 2000**

Sozioprofessionelle Kategorie der Eltern	Insgesamt		Keine nachobligatorische Bildung		Berufsausbildung, Lehre		Matura und höher	
	Absolut	%	%	AI	%	AI	%	AI
Ungelernt	28 321	12.2	21.1	1.7	12	1.0	4.9	0.4
Qualifiziert manuell	16 814	7.3	8.7	1.2	8.6	1.2	3.1	0.4
Qualifiziert nicht-manuell	40 275	17.4	17.7	1.0	19.8	1.1	12.7	0.7
Intermediär	53 634	23.2	20.2	0.9	24.1	1.0	25.0	1.1
Selbständige, Landwirte	44 703	19.3	17.0	0.9	21.9	1.1	16.1	0.8
Kader, freie Berufe	47 504	20.5	15.4	0.8	13.6	0.7	38.3	1.9
Im Ganzen	231 251	100.0	40 941		109 164		56 467	

Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

AI: Assoziationsindex

Diese Bemerkung gilt auch für die in den Tabellen 3 und 4 dargestellten Befunde zu den 20- bis 23-jährigen Kindern: Auch hier sind, wie schon 1990, die Chancen auf eine Ausbildung auf der Tertiärstufe von Kindern von Eltern mit einem höheren Bildungsabschluss (Gamma-Koeffizient = .40) oder in höheren Berufen (Gamma-Koeffizient = .29) deutlich besser als diejenigen von Kindern aus den tieferen Bildungs- und Berufsgruppen. Hier scheinen sich die Unterschiede seit 1990 sogar leicht akzentuiert zu haben, wobei auffallend ist, dass die Kinder aus dem akademischen Milieu heute häufiger ebenfalls einen akademischen Bildungsweg anstreben (Assoziationskoeffizient

**Tabelle 3: Zusammenhang zwischen dem Bildungsabschluss der Eltern und der Bildungsstufe ihrer 20- bis 23-jährigen Kinder, 2000**

Höchste abgeschlossene Ausbildung der Eltern	Insgesamt		Höhere Berufsausbildung		Fachhochschule, Hochschule, Universität	
	Absolut	%	%	AI	%	AI
Obligatorische Bildung	39 559	22.4	16.2	0.7	7.9	0.4
Berufsausbildung, Lehre	74 090	42.0	41.8	1.0	26.4	0.6
Matura	12 428	7.0	7.7	1.1	10.6	1.5
Höhere Berufsausbildung	29 124	16.5	23.5	1.4	20.6	1.2
Fachhochschule, Hochschule, Universität	21 224	12.0	10.7	0.9	34.4	2.9
Im Ganzen	176 425	100.0	11 180		26 142	

Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

AI: Assoziationsindex

**Tabelle 4: Zusammenhang zwischen der sozioprofessionellen Kategorie der Eltern und der Bildungsstufe ihrer 20- bis 23-jährigen Kinder, 2000**

Sozioprofessionelle Kategorie der Eltern	Insgesamt		Höhere Berufsausbildung		Fachhochschule, Hochschule, Universität	
	Absolut	%	%	AI	%	AI
Ungelernt	20 058	13.9	10.1	0.7	5.3	0.4
Qualifiziert manuell	10 727	7.4	5.8	0.8	2.8	0.4
Qualifiziert nicht-manuell	24 637	17.1	15.9	0.9	12.1	0.7
Intermediär	31 428	21.8	24.7	1.1	22.7	1.0
Selbständige, Landwirte	28 462	19.7	22.0	1.1	14.8	0.8
Kader, freie Berufe	29 016	20.1	21.5	1.1	42.3	2.1
Im Ganzen	144 328	100.0	9 271		22 000	

Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

AI: Assoziationsindex

1990: 2,6) und seltener eine höhere Berufsausbildung absolvieren (Assoziationskoeffizient 1990: 1,3). Gerade mit Bezug zur höheren Berufsausbildung fallen dabei die relativ geringen Unterschiede zwischen den verschiedenen Herkunftsgruppen auf.

Neben Faktoren wie Geschlecht, Nationalität und regionaler Herkunft spielt somit auch die soziale Herkunft eine wichtige Rolle, wenn es um die formale Schulbildung geht. Der Einfluss dieser verschiedenen Faktoren widerspricht zwar der Vorstellung der Chancengleichheit, doch finden sich im vorliegenden Kapitel auch verschiedene Hinweise darauf, dass sich die Situation – nicht zuletzt dank der Einführung der Berufsmatura und der Fachhochschulen – in den vergangenen Jahren verbessert hat. Um diese Frage abschliessend zu beurteilen, sollen im folgenden Abschnitt einige Gesamtanalysen durchgeführt werden, mit denen sich feststellen lässt, wie sich die Effekte über die Zeit verändert haben.

## 2.3 DETERMINANTEN DES BILDUNGSERFOLGS UND DES BILDUNGSTANDES

Nachdem im vorhergehenden Abschnitt verschiedene Einzelbefunde zum Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und verschiedenen sozialen Merkmalen der Bevölkerung dargestellt wurden, sollen im Folgenden diese verschiedenen Einflussfaktoren mittels multipler Regressions- und Klassifikationsmodelle<sup>15</sup> simultan analysiert werden, um festzustellen, welches die wichtigsten Effekte sind und wie sie sich über die Zeit verändert haben. Dabei werden zwei unterschiedliche Analysen durchgeführt:

- In einem ersten Schritt beschäftigen wir uns mit dem Bildungserfolg von Kindern im engeren Sinne. In dieser Analyse geht es in enger Anlehnung an die Befunde zum Einfluss der sozialen Herkunft auf die Bildung der Kinder im letzten Abschnitt darum festzustellen, welche Bedeutung diese Herkunftseffekte im Vergleich zu anderen denkbaren Einflüssen haben und ob sie sich über die Zeit abgeschwächt haben.
- Die Analyse des Zusammenhangs zwischen Bildungserfolg und sozialer Herkunft kann aus den in Abschnitt 2.2 erläuterten Gründen nur für Kinder durchgeführt werden, die noch bei ihren Eltern leben. Mit Blick auf die Gesamtbevölkerung werden wir in einem zweiten Schritt daher eine reduzierte Analyse der Determinanten des Bildungsstands der über 25-jährigen Wohnbevölkerung durchführen, in deren Zentrum die Einflüsse von Geschlecht, nationaler und regionaler Herkunft stehen.

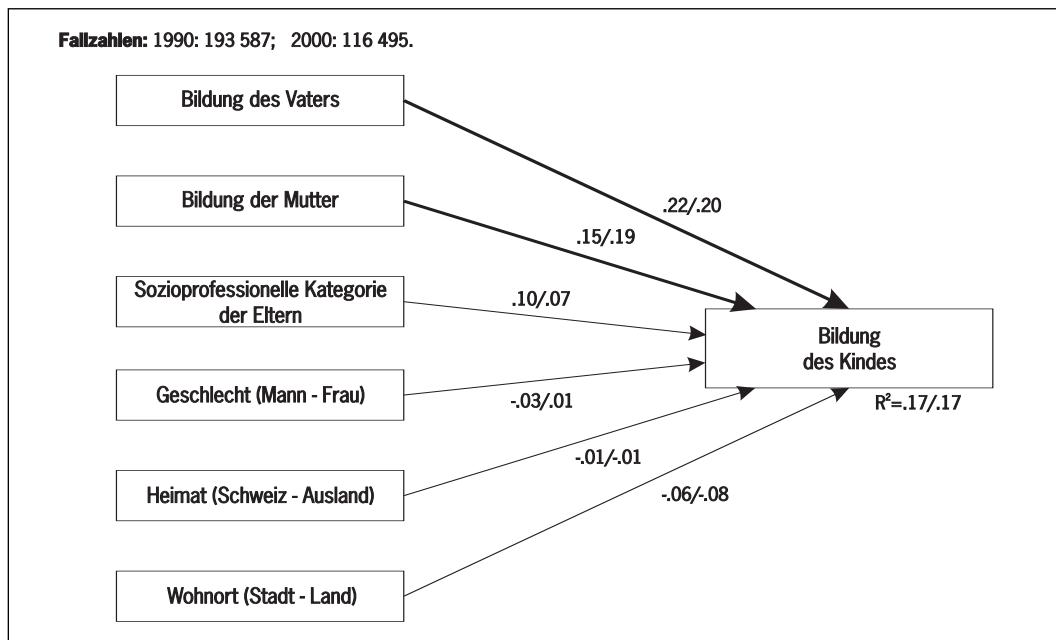
### Bildungserfolg und soziale Herkunft

Während in Abschnitt 2.2 die Herkunftseffekte auf den Bildungserfolg an zwei Altersgruppen – den 16- bis 19-Jährigen und den 20- bis 23-Jährigen – geprüft wurden, beschränken wir uns im Folgenden nur auf die zweite Altersgruppe, da hier Aussagen über alle drei in diesem Kapitel diskutierten Bildungsstufen gemacht werden können.

Die Resultate der multivariaten Analyse zum Bildungserfolg der 20- bis 23-Jährigen sind in Grafik 14 festgehalten, die auch einen Vergleich zwischen den Resultaten für 1990 und 2000 enthält.

<sup>15)</sup> Mit beiden Verfahren lässt sich schätzen, wie sich eine abhängige Variable – im vorliegenden Fall der Bildungserfolg bzw. der Bildungsstand – in Abhängigkeit von verschiedenen sogenannt unabhängigen Variablen oder Determinanten verhält. Da die verschiedenen Determinanten in der Analyse simultan berücksichtigt werden, lässt sich durch Konsultation der sogenannten Beta-Koeffizienten (standardisierte Regressionsgewichte) auch etwas über die relative Stärke ihrer Einflüsse auf die abhängige Variable aussagen. Die Beta-Koeffizienten nehmen Werte zwischen -1 und 1 an, wobei ein negativer Wert nahe bei -1 auf einen starken negativen Effekt (je grösser der Wert der unabhängigen Variable, desto kleiner der Wert der abhängigen Variable), ein Wert nahe bei 1 auf einen starken positiven Effekt (je grösser der Wert der unabhängigen Variable, desto grösser der Wert der abhängigen Variable) hinweist. Die erklärte Varianz ( $R^2$ ) gibt demgegenüber Auskunft darüber, wie viel der Variation in der abhängigen Variable sich auf der Grundlage der unabhängigen Variablen erklären lässt. Werte nahe bei 0 deuten auf einen geringen, Werte nahe bei 1 auf einen guten Erklärungsgrad hin.

**Grafik 14: Determinanten des Bildungserfolgs bei den 20- bis 23-Jährigen, welche noch bei ihren Eltern leben (Beta-Koeffizienten aus multiplen Regressionsmodellen)\*, 1990 und 2000**



Quellen: 1990: Lamprecht und Stamm (1996, S. 47); 2000: Eidgenössische Volkszählung, BFS

\* Alle Koeffizienten sind signifikant auf dem 99%-Niveau. Die Werte vor dem Schrägstrich beziehen sich auf das Jahr 1990, diejenigen nach dem Schrägstrich auf das Jahr 2000. Das Bildungsniveau der Kinder wurde als höchste abgeschlossene bzw. laufende Ausbildung sechsstufig operationalisiert. Auch die Bildung von Mutter und Vater ist sechsstufig codiert. Bei der sozioprofessionellen Kategorie wurde im Falle einer Erwerbstätigkeit beider Elternteile die jeweils höhere sozioprofessionelle Kategorie verwendet (zur Definition der sozioprofessionellen Kategorien siehe Abschnitt 2.2 und Kapitel 4).

Aus Grafik 14 geht hervor, dass sich die Situation zwischen den beiden Beobachtungszeitpunkten kaum geändert hat: Der Bildungsstand der Eltern ist nach wie vor die wichtigste Determinante des Bildungserfolgs der Kinder, während der Beruf der Eltern wie auch die nationale Herkunft, das Geschlecht und der Wohnort nur noch eine vergleichsweise geringe Rolle spielen.<sup>16</sup> Zwischen 1990 und 2000 lässt sich ein zwar moderater, aber stabiler Anteil der Variation in den Bildungsabschlüssen der Kinder auf der Grundlage der verwendeten Variablen erklären. Mit Blick auf die einzelnen Koeffizienten ist bemerkenswert, dass der Einfluss der Bildung der Mutter wie auch derjenige des Wohnorts<sup>17</sup> auf Kosten des Berufs und der Bildung des Vaters etwas zugenommen hat. Zudem ist hervorzuheben, dass sich der bereits 1990 nur schwache,

16) Diese Befunde decken sich im Übrigen mit den Ergebnissen einer Studie von Rieger (2001, S. 50–57) über den Mittelschulbesuch im Kanton Zürich zwischen 1830 und 1980. Insbesondere Jugendliche aus ländlichen Gebieten und Frauen sind die Profiteure des Ausbaus und der Neuordnung der Mittelschulen in den 1960er und 1970er Jahren, während relativ starke schichtspezifische Unterschiede bestehen bleiben.

17) Der Wohnort wurde hier als Stadt-Land-Dichotomie operationalisiert. Werden die Analysen für das Jahr 2000 getrennt nach Grossregionen, Gemeindetypen und Kantonen durchgeführt, so bestätigen sich die Befunde zwar insgesamt, doch zeigt sich auch eine Reihe weiterer Befunde, die wohl nicht zuletzt auch den Einfluss der unterschiedlichen Bildungssysteme in den verschiedenen Kantonen reflektieren: So scheinen die Westschweizer Kantone (insbesondere Genf und Jura) auf dem Weg zur „Bevorzugung“ der Mädchen im Bildungssystem schon etwas weiter fortgeschritten zu sein, während in der Ost- und Zentralschweiz die Mädchen noch vergleichsweise stärker benachteiligt sind. In agrarischen Gemeinden sind die Effekte der Bildung des Vaters und der nationalen Herkunft (negativer Effekt für Ausländer/innen) vergleichsweise stärker ausgeprägt als in den anderen Gemeindetypen. Einen besonders starken Effekt hat die Bildung des Vaters zudem in den Kantonen Zug, Appenzell Inner- und Ausserrhoden. Der Einfluss der Mütter ist dagegen in Schaffhausen, dem Tessin, dem Wallis und Obwalden etwas stärker.

negative Effekt des Geschlechts – im Sinne, dass Mädchen etwas schlechtere Bildungschancen haben – zu einem vernachlässigbaren, positiven Effekt gewandelt hat.

Der relativ geringe Grad an erklärter Varianz kann teilweise durch die verhältnismässig einfache Messung der abhängigen und unabhängigen Variablen erklärt werden<sup>18</sup>, andererseits aber durchaus auch als Hinweis auf einen erheblichen Grad an Offenheit im schweizerischen Bildungssystem der Gegenwart interpretiert werden: Die hier untersuchten Variablen – insbesondere die soziale Herkunft – haben zwar einen Einfluss auf die Bildungschancen, sie determinieren das Bildungsschicksal der Kinder jedoch nicht vollständig. Gleichzeitig gilt es darauf hinzuweisen, dass das Gebot der Chancengleichheit nach wie vor in erheblichem Masse durch Herkunftseffekte unterlaufen wird, die sich in den vergangenen Jahren nicht vermindert haben.

### Determinanten des Bildungsstands der 25-jährigen und älteren Bevölkerung

Der Effekt der sozialen Herkunft auf den Bildungserfolg lässt sich zwar nur an der eingeschränkten Gruppe der Kinder, die noch bei ihren Eltern leben, nachweisen. Für den Rest der Bevölkerung lässt sich aber zumindest prüfen, wie sich die Effekte der anderen, im vorliegenden Kapitel thematisierten Ungleichheitsdimensionen über die Zeit verändert haben. Wie in den vorangehenden Abschnitten können diese Fragen sowohl auf der Grundlage von Kohortenanalysen als auch einer vergleichenden Analyse der Volkszählungen der Jahre 1970 bis 2000 beantwortet werden.

Tabelle 5 zeigt zunächst die Resultate einer multiplen Klassifikationsanalyse (MCA, vgl. Fussnote 18) des Bildungsstands der 25-jährigen und älteren Bevölkerung in Abhängigkeit von ihrem Geschlecht, ihrer Nationalität, ihrem Wohnort und ihrem Alter gemäss den Volkszählungen 1970 bis 2000. Folgende Befunde sind besonders hervorzuheben:

- Mit den gewählten Modellen lässt sich nur ein verhältnismässig geringer Teil der Bildungsunterschiede erklären. Dieser Befund vermag angesichts der sehr einfachen Operationalisierung zwar nicht zu erstaunen, er kann aber auch als Hinweis darauf gelesen werden, dass das Schweizer Bildungssystem bezüglich der im Modell enthaltenen unabhängigen Variablen schon zu Beginn der 1970er Jahre vergleichsweise offen war. Die Resultate für 1970 sind allerdings mit Vorsicht zu interpretieren und haben in erster Linie illustrativen Charakter, da die Bildungsklassifikation für jenes Jahr nur bedingt mit derjenigen der späteren Jahre vergleichbar ist.
- Die meisten Effekte bleiben über die Zeit vergleichsweise stabil: Die Nationalität erweist sich über die Zeit als stärkster (und angesichts der verschiedenen Immigrationswellen an Bedeutung gewinnender) Prädiktor.<sup>19</sup> Auch das Geschlecht und das Alter haben einen rela-

<sup>18)</sup> Mit der multiplen Regressionsanalyse sind zwei Probleme verknüpft, welche die Erklärungskraft der Modelle einschränken können: Erstens verlangt sie nach intervall- oder zumindest ordinalskalierten unabhängigen Variablen und zweitens basiert sie auf der Annahme linearer Beziehungen. Mittels einer multiplen Klassifikationsanalyse (MCA) können beide Probleme umgangen werden. Die MCA beruht auf einem varianzanalytischen Verfahren und stellt weniger restriktive Anforderungen an die verwendeten Variablen: Da als unabhängige Variablen auch nominalskalierte Merkmale verwendet werden können, erlaubt sie die Berücksichtigung der vierstufigen Nationalität und der Gemeindetypologie des BFS, die sich nicht in eine ordinale oder intervallskalierte Rangordnung bringen lassen. Auf der Grundlage einer MCA steigt das Ausmass an erklärter Varianz für das Jahr 2000 jedoch nur geringfügig auf 19 Prozent an, wobei die einzelnen Effekte die Grössenordnung beibehalten, welche sie in der multiplen Regressionsanalyse hatten.

<sup>19)</sup> Würde statt der vierstufigen Variablen nur mit der Unterscheidung zwischen Schweizer/innen und Ausländer/innen gearbeitet, wäre der Effekt deutlich weniger markant.

tiv starken Effekt auf den Bildungsstand, während der Wohnort eine mittlere und tendenziell nachlassende Bedeutung hat.

- Da sich der Alterseffekt in allen vier Volkszählungen als ausgeprägt erweist, dürfte der Zustand des Bildungssystems zum Zeitpunkt, an dem man die Schule besuchte, von erheblicher Bedeutung sein. Vor diesem Hintergrund dürfte eine Kohortenanalyse zusätzliche Erkenntnisse bringen.

**Tabelle 5: Bildungsstand der 25-jährigen und älteren Wohnbevölkerung in Abhängigkeit von verschiedenen Variablen (Beta-Koeffizienten\* und R<sup>2</sup>-Werte aus einer multiplen Klassifikationsanalyse), 1970–2000**

	1970	1980	1990	2000
Geschlecht	0.19	0.21	0.22	0.19
Nationalität (vierstufig)**	0.26	0.26	0.28	0.29
Wohnort (Stadt-Land)	0.16	0.12	0.11	0.12
Alter	0.15	0.21	0.22	0.21
R <sup>2</sup>	0.13	0.16	0.16	0.16
Fallzahl	3 566 902	4 025 430	4 649 143	4 753 119

Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

\* Alle Koeffizienten sind signifikant auf dem 99%-Niveau.

\*\* Unterscheidung zwischen Schweizer/innen, Ausländer/innen aus Süd- bzw. West/Nordeuropa bzw. anderen Ländern.

Bei der Kohortenanalyse beschränken wir uns auf das Jahr 2000, für das wir die bereits in den Abschnitten 2.1 und 2.2 eingeführten Altersgruppen untersuchen. Gleichzeitig wird die Analyse etwas geöffnet, indem statt der Stadt-Land-Dichotomie für den Wohnort der auf der Grundlage der neunstufigen Gemeindetypologie des BFS operationalisierte Geburtsort als Basis einer multiplen Klassifikationsanalyse verwendet wird.

Aus den in Tabelle 6 dargestellten Resultaten dieser Analyse ist der weiter oben thematisierte Prozess der Öffnung des Bildungssystems bezüglich verschiedener sozialer Merkmale klar ersichtlich. So hat das Geschlecht ebenso wie der Geburtsort über die Zeit deutlich an Bedeutung verloren, wobei sich der Prozess der Öffnung in jüngerer Zeit - das heißt bei den jüngeren Gruppen – tendenziell zu beschleunigen scheint und sich entsprechend die erklärte Varianz verringert. Ein besonderes, aber durchaus plausibles Muster zeigt die Nationalität: Sie spielte in den ältesten Gruppen, welche die Schule noch vor den grossen Immigrationswellen der 1960er und 1970er Jahre besuchten, kaum eine Rolle, gewann dann stark an Bedeutung und verliert gegenwärtig wieder an Determinationskraft, wenn es um den Bildungsstand geht. Dies dürfte ein Hinweis darauf sein, dass sich im Schweizer Bildungssystem neben einer besseren regionalen Versorgung und einer Öffnung im Hinblick auf die Geschlechter nun auch eine Öffnung bezüglich der nationalen Herkunft abzeichnet.

Auch mit Bezug zu den multivariaten Analysen kann somit festgehalten werden, dass das schweizerische Bildungssystem nicht nur expandiert, sondern sich bezüglich verschiedener Merkmale auch öffnet. Der vergleichsweise geringe Erklärungsgrad der Modelle in den jüngsten untersuchten Gruppen darf jedoch aus verschiedenen Gründen nicht als Tendenz zur vollständigen Auflösung von Ungleichheiten im Bildungssystem gelesen werden. Einmal mehr muss an dieser Stelle nämlich betont werden, dass die der Analyse zugrunde liegenden Messungen rela-

tiv einfach sind und die verwendeten Modelle restriktive Annahmen zu den Zusammenhangsmustern machen, die trotz faktisch existierender Unterschiede zu geringen erklärten Varianzen führen können.

**Tabelle 6: Bildungsstand verschiedener Altersgruppen in Abhängigkeit von verschiedenen Variablen (Beta-Koeffizienten und R<sup>2</sup>-Werte aus einer multiplen Klassifikationsanalyse)\*, 2000**

	75 Jahre und mehr	65–74 Jahre	55–64 Jahre	45–54 Jahre	35–44 Jahre	25–34 Jahre	Alle 25-Jährigen und Älteren
Geschlecht (Mann-Frau)	0.30	0.29	0.25	0.21	0.17	0.11	0.20
Nationalität (vierstufig)**	0.13	0.23	0.33	0.38	0.34	0.31	0.28
Geburtsort (Gemeindetyp***)	0.25	0.23	0.21	0.20	0.14	0.10	0.17
R <sup>2</sup>	0.16	0.17	0.18	0.17	0.14	0.11	0.14
Fallzahl	403 746	494 048	721 665	923 518	1 098 305	985 147	4 626 429

Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

\* Alle Koeffizienten sind signifikant auf dem 99%-Niveau.

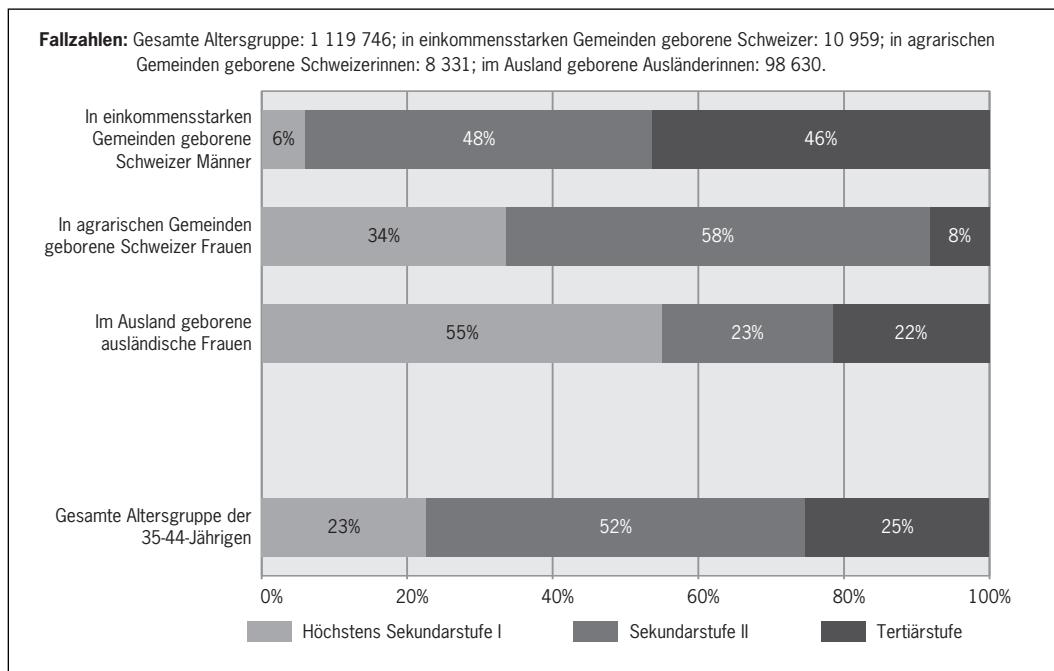
\*\* Unterscheidung zwischen Schweizer/innen, Ausländer/innen aus Süd- bzw. West-/Nordeuropa bzw. anderen Ländern.

\*\*\* Es handelt sich um die neun Gemeindetypen des BFS, ergänzt um den Geburtsort „Ausland“.

Dieser Sachverhalt ist in Grafik 15 anhand einer so genannten Extremgruppenanalyse der 35- bis 44-Jährigen verdeutlicht, in der in einkommensstarken Gemeinden geborene Schweizer Männer mit Schweizerinnen aus agrarischen Gemeinden und im Ausland geborenen Ausländerinnen verglichen werden. Selbst wenn das entsprechende Modell in Tabelle 6 lediglich moderate Zusammenhänge zeigt, so erweisen sich die gruppenspezifischen Differenzen als substantiell: Die untersuchten Männer verfügen rund sechsmal so häufig über einen Abschluss auf der Tertiärstufe wie die Schweizerinnen aus agrarischen Gemeinden, und gegenüber den Ausländerinnen ist es immerhin noch mehr als der doppelte Anteil.<sup>20</sup> Demgegenüber kann mehr als die Hälfte der Ausländerinnen und rund ein Drittel der untersuchten Schweizerinnen keinen oder lediglich einen Abschluss der Sekundarstufe I vorweisen, während der entsprechende Anteil bei den Männern aus den einkommensstarken Gemeinden unter zehn Prozent liegt. Das kleine Beispiel zeigt somit, dass sich die verschiedenen, weiter oben dargestellten Einzelfaktoren trotz verhältnismässig geringer, einzelner Effekte auf der Ebene spezifischer Gruppen zu ausgeprägten Unterschiedsmustern verdichten können.

<sup>20)</sup> Die Bildungsverteilung bei den im Ausland geborenen Ausländerinnen zeigt im übrigen einmal mehr die Zweiteilung dieses Bevölkerungssegments in eine hochgebildete, vornehmlich aus West-/Nordeuropa stammende Gruppe, und eine weniger gut gebildete Gruppe aus südlichen Herkunftsregionen.

### Grafik 15: 35- bis 44-jährige Wohnbevölkerung nach ausgewählten Subgruppen und Bildungsstand (in %), 2000



Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

Darüber hinaus gilt es auch zu beachten, dass in den vorangehenden Analysen mit dem Geschlecht, der Nationalität und dem Geburtsort sowie der Kontrollvariable Alter lediglich vier Arten von möglichen Effekten untersucht wurden. Wie weiter oben gezeigt wurde, konnte einer der wichtigsten Einflussfaktoren, die soziale Herkunft, nicht in verschiedenen Alterskohorten analysiert werden. Gerade die soziale Herkunft mit ihren verschiedenen Wirkungsdimensionen dürfte jedoch eine der grossen Herausforderungen für die Zukunft darstellen, wenn es um die Ausdehnung der Chancengleichheit im Bildungssystem geht.

### 3 ERWERBSTÄTIGKEIT IM LEBENSVERLAUF: DAS ZENTRUM-PERIPHERIE-MODELL

Wer sich mit dem Aufbau der schweizerischen Sozialstruktur beschäftigt, kann sich nicht auf die Analyse der Bildungsverteilung und ihrer Determinanten beschränken. Wie in Kapitel 1 festgehalten wurde, stellt die Bildung lediglich einen ersten, wenn auch wichtigen Schritt auf dem Weg zu beruflichem Erfolg und Einkommen dar. Eine wichtige Frage bezieht sich daher darauf, ob und in welchem Masse Bildungsinvestitionen tatsächlich in entsprechende Berufspositionen umgemünzt werden können. Nur dann, wenn ein enger Zusammenhang zwischen Bildungs- und Berufsstatus nachgewiesen werden kann, darf das in Kapitel 1 diskutierte, meritokratische Legitimationsmodell der Ungleichheit akzeptiert werden.

Bevor diese Fragestellung im folgenden Kapitel aufgenommen wird, soll jedoch zunächst kurz die allgemeinere Frage untersucht werden, welchen Stellenwert die Erwerbstätigkeit und die Berufsarbeit in der Schweiz überhaupt haben. Tatsächlich wird ja häufig argumentiert, ange-sichts sich verkürzender (Lebens-)Arbeitszeiten und in Zusammenhang mit dem Ausbau sozialer Sicherungsnetzwerke hätte die Erwerbstätigkeit in hochentwickelten Gesellschaften an Bedeutung verloren. Wie in Kapitel 1 erläutert, gehört die Erwerbstätigkeit jedoch weiterhin zu den zentralen Dimensionen der Sozialstruktur in der Schweiz. Für die Mehrheit der Bevölkerung ist die bezahlte Erwerbsarbeit nach wie vor die wichtigste Quelle ihres Lebensunterhalts, und zwar entweder direkt als Erwerbseinkommen, indirekt als Rente oder andere Entschädigung, die sich auf der Grundlage früherer Beiträge berechnet, oder über die Einkommen anderer Haushaltsmitglieder. Nur ein kleiner Teil der Bevölkerung ist nicht in dieses System eingebunden, weil er entweder von einem ererbten Vermögen lebt oder auf erwerbsunabhängige Transfers angewiesen ist (Sozialhilfe, Stipendien, Versicherungsleistungen etc.). Gerade die Transfers sind jedoch häufig nur temporärer Natur und fallen bei der (Wieder-)Aufnahme einer Erwerbstätigkeit weg.

Vor diesem Hintergrund soll im vorliegenden Kapitel zunächst untersucht werden, wie die Schweizer Wohnbevölkerung in die Erwerbstätigkeit eingebunden ist. Als Grundlage für diese Analyse dient das in Kapitel 1 diskutierte Zentrum-Peripherie-Modell, mit dem je nach Beziehung zur Erwerbstätigkeit und Lebensalter der Individuen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen unterschieden werden kann.

Basis der empirischen Typologiebildung mit den Volkszählungsdaten bildet der Arbeitsmarktstatus, wobei Erwerbstätige dem Zentrum, Hausfrauen und -männer sowie Personen, die ausschliesslich unentgeltliche Tätigkeiten ausüben, dem abhängigen Zentrum, Personen in Ausbildung der jüngeren Semiperipherie, Rentner/innen der älteren Semiperipherie und erwerbslose Personen der Peripherie zugeordnet werden. Eine Ausnahme von dieser allgemeinen Zuordnungsregel stellen Hausfrauen und -männer sowie Studierende dar, die bereits das Rentenalter erreicht haben und wegen des grundsätzlich bestehenden Anspruchs auf mindestens eine AHV-Rente der älteren Semiperipherie zugeordnet werden. Die Analyse zeigt dabei, dass die grosse Fallzahl der Volkszählung stellenweise eine noch feinere, analytisch interessante und in Grafik 16 festgehaltene Differenzierung des Grundmodells erlaubt. Entsprechend wurden die folgenden Gruppen und Subgruppen gebildet:

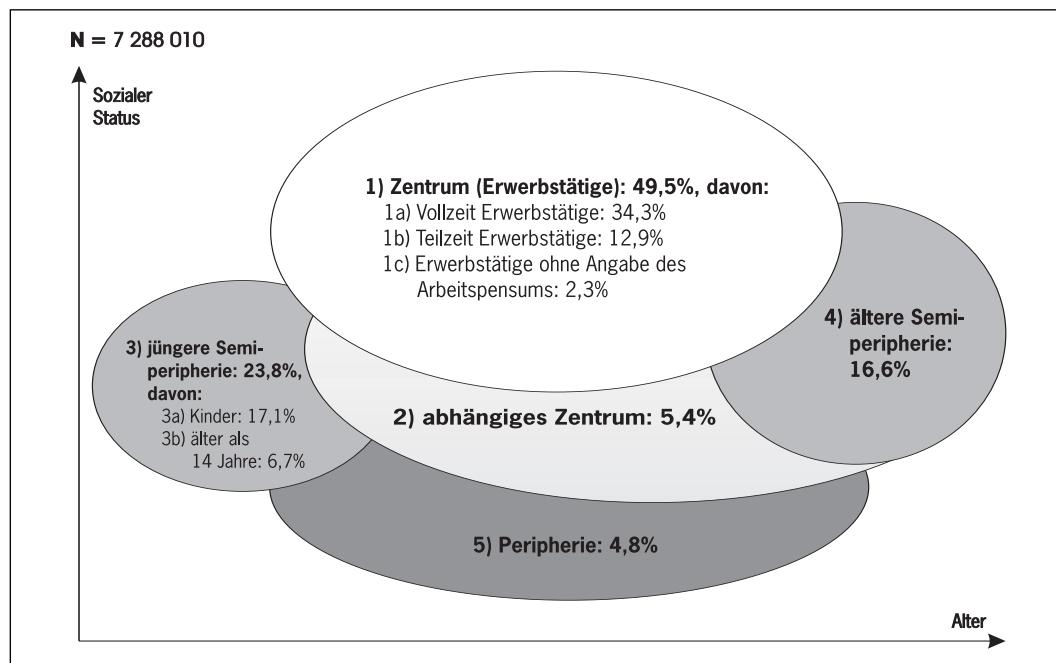
- 1) Zentrum: Erwerbstätige Personen, wobei hier zusätzlich unterschieden werden kann zwischen dem voll (1a) und dem Teilzeit erwerbstätigen Zentrum (1b), sowie einer Gruppe, bei der der Arbeitsumfang aufgrund fehlender Daten nicht ermittelt werden kann (1c).<sup>21)</sup>
- 2) Abhängiges Zentrum: Nicht-Erwerbspersonen vor dem Rentenalter, die primär Haushaltarbeit oder freiwillige Tätigkeiten verrichten und nicht alleine leben.
- 3) Jüngere Semiperipherie: Personen vor dem Rentenalter, die sich in Ausbildung oder in einer Berufslehre befinden; eine zusätzliche Unterscheidung zwischen Kindern unter 15 Jahren (3a) und älteren Angehörigen der jüngeren Semiperipherie (3b) ist hier möglich.
- 4) Ältere Semiperipherie: Alle Personen, welche das Rentenalter (62 Jahre für Frauen und 65 Jahre für Männer<sup>22)</sup> erreicht haben, falls sie nicht erwerbstätig oder erwerbslos sind; zusätzlich Rentner/innen, die über 50 Jahre alt sind. Erwerbstätige Personen im Rentenalter wurden dem Zentrum zugeordnet, Erwerbslose im Rentenalter der Peripherie.
- 5) Peripherie: Dieser Gruppe wurden neben erwerbs- und arbeitslosen Personen zusätzlich Personen mit den folgenden Merkmalen zugeordnet:
  - alleinlebende oder alleinerziehende Hausfrauen und -männer, die wegen des Fehlens eines erwerbstätigen Partners nicht dem abhängigen Zentrum zugeordnet werden können;
  - Rentner/innen, die 50 Jahre alt und jünger sind, da es sich hier in der Regel um IV-Rentner/innen handelt, die längerfristig keinen Zugang zum Erwerbssystem finden.

Grafik 16 zeigt die Anteile der verschiedenen Gruppen an der Gesamtbevölkerung im Jahr 2000. Aus der Abbildung geht hervor, dass rund die Hälfte der Bevölkerung in jenem Jahr erwerbstätig war, während rund ein Viertel (Gruppe 3) in Ausbildung war. Die ältere Semiperipherie machte rund ein Sechstel der Bevölkerung aus, während knapp fünf Prozent der Bevölkerung zur Peripherie gehörten.

Der geringe Wert für die Peripherie relativiert sich bei einem Blick auf Grafik 17, in der die Anteile der verschiedenen Gruppen an der Gesamtbevölkerung für die Zeit zwischen 1970 und 2000 dargestellt sind. Selbst wenn die Peripherie im Jahr 2000 verhältnismässig klein war, so hat sie sich in den vergangenen 30 Jahren doch immerhin vervierfacht (von 1,2% im Jahr 1970 auf 4,8% im Jahr 2000). Dies ist ein weiter unten noch genauer zu untersuchender Hinweis darauf, dass heute einer wachsenden Zahl von Personen in der Schweiz die Integration ins Erwerbsleben schwerer fällt als noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wobei sich die Entwicklung zu beschleunigen scheint: Blieb der Anteil der Peripherie an der Gesamtbevölkerung zwischen 1970 (1,2%) und 1980 (1,4%) fast stabil und wuchs er bis 1990 nur schwach an, so kam es im Laufe der 1990er Jahre zu mehr als einer Verdoppelung.

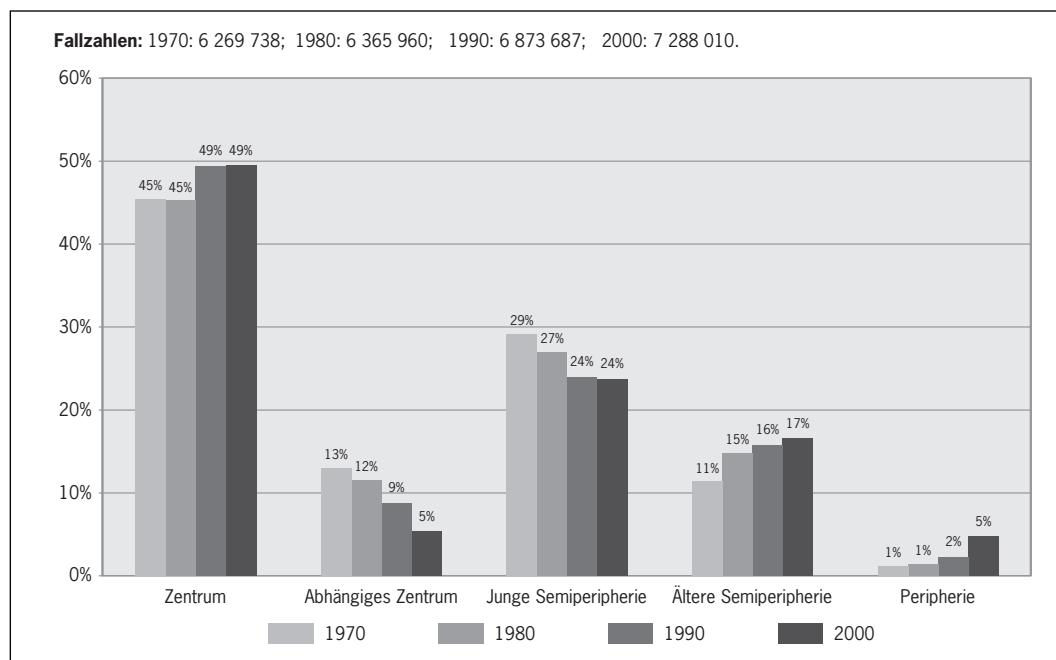
<sup>21)</sup> Im Gegensatz zu den Standardanalysen der Volkszählung wurden die Lehrlinge dabei der Gruppe 3 (jüngere Semiperipherie) zugeordnet, weil sie sich in einer noch nicht abgeschlossenen Ausbildung befinden, die nach dem Lehrabschluss durchaus fortgesetzt werden kann.

<sup>22)</sup> Das Rentenalter der Frauen wurde erst 2001 auf 63 Jahre angehoben.

**Grafik 16: Zentrum-Peripherie-Typologie auf der Individualebene, 2000**

Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Die Prozentwerte in der Abbildung beziehen sich auf den Anteil der entsprechenden Gruppe an der Gesamtbevölkerung.

**Grafik 17: Prozentualer Anteil der Gruppen des Zentrum-Peripherie-Modells an der Gesamtbevölkerung, 1970–2000\***

Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

\* Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurden die Gruppen 3a und 3b (junge Semiperipherie) sowie 1a bis 1c (Zentrum) zusammengefasst

Nicht nur am Rand der Gesellschaft zeigen sich über die Zeit erhebliche Veränderungen. In Zusammenhang mit den demographischen Veränderungen der vergangenen Jahrzehnte ist die ältere Semiperipherie deutlich gewachsen (1970: 11,4%; 2000: 16,6%), während die jüngere Semiperipherie (inkl. Kinder unter 15 Jahren) trotz Verlängerung der Ausbildungszeiten kleiner geworden ist (1970: 29,1%; 2000: 23,8%). Gleichzeitig ist das abhängige Zentrum um mehr als die Hälfte von 13,0% (1970) auf 5,4% (2000) geschrumpft.

Ähnlich wie beim leichten Wachstum des Zentrums (1970: 45,4%; 2000: 49,5%) ist diese Veränderung jedoch zumindest teilweise auf eine Veränderung in der Datenerhebung zurückzuführen: Wurden 1970 und 1980 lediglich Personen als erwerbstätig klassifiziert, die mindestens sechs Stunden pro Wochen arbeiteten, so wurde dieser Grenzwert für die beiden späteren Erhebungszeitpunkte auf eine Wochenstunde gesenkt. Trotzdem sind die Umlagerungen innerhalb des Zentrums bemerkenswert: Der Anteil der voll Erwerbstätigen an der Gesamtbevölkerung sank zwischen 1970 und 2000 von 39,6 auf 34,3 Prozent, während die Teilzeitarbeit (inkl. Personen ohne Angaben zum Arbeitspensum) deutlich an Bedeutung gewann (1970: 5,8%; 2000: 15,2%). Da diese letztere Gruppe überwiegend aus Frauen besteht (siehe Tabelle 7), liegt der Schluss nahe, dass das abhängige Zentrum in stärkerem Masse als früher zumindest teilweise in das Erwerbssystem eingegliedert wurde.

**Tabelle 7: Gruppen des Zentrum-Peripherie-Modells nach soziodemografischer Zusammensetzung, 2000**

	Frauenanteil (%)	Durchschnitts- alter (Jahre)	Ausländer- anteil (%)	Anteil Personen, in Zentrums- gemeinden (%) <sup>*</sup>	Anteil in Einpersonen- haushalten (%)
1a) Voll erwerbstägliches Zentrum	29.4	39.9	23.7	28.5	19.9
1b) Teilzeit erwerbstägliches Zentrum	81.7	42.8	13.5	30.1	12.1
1c) Übriges Zentrum**	45.4	40.4	42.9	39.0	20.9
1) Zentrum total	43.8	40.7	21.9	29.4	18.0
2) Abhängiges Zentrum	89.2	44.7	18.1	22.5	0
3a) Kinder unter 15	48.8	7.2	23.8	24.4	0
3b) Junge Semiperipherie	47.8	19.5	19.0	29.9	5.0
3) Jüngere Semiperipherie total	48.5	10.6	22.5	25.9	1.4
4) Ältere Semiperipherie	61.7	73.6	8.5	34.0	30.7
5) Peripherie	59.4	39.4	41.1	38.3	22.1
Bevölkerungsdurchschnitt	51.0	39.2	20.5	29.4	15.4

Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

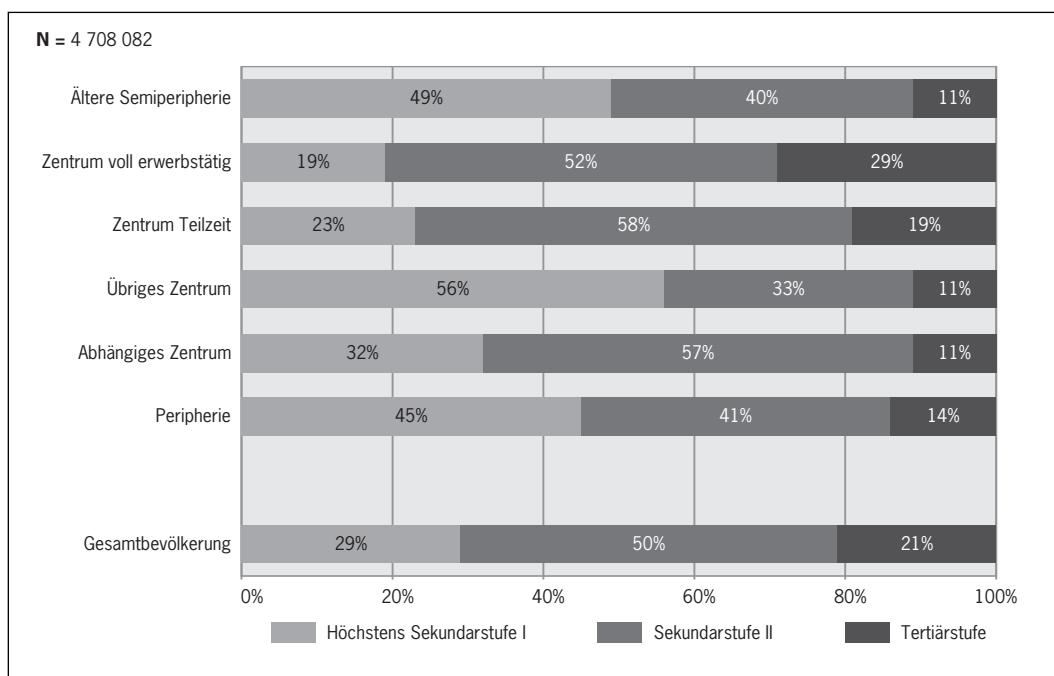
\* Gemäss neunstufiger Gemeindetypologie des BFS.

\*\* Zentrum ohne Angabe des Arbeitsumfangs.

Weitere Hinweise auf die verschiedenen Gruppen enthalten die Angaben zu ihrer demographischen Zusammensetzung in Tabelle 7, aus der unter anderem hervorgeht, dass die Frauen in der Peripherie, der älteren Semiperipherie, dem abhängigen Zentrum und dem Teilzeit erwerbstäglichen Zentrum deutlich übervertreten sind, während die Männer sich im voll erwerbstäglichen Zentrum konzentrieren. Auffällig ist zudem der hohe Ausländeranteil in der Peripherie, deren relative Konzentration in den Kernstädten und die Tatsache, dass die Angehörigen der Peripherie – ebenso wie die ältere Semiperipherie – überdurchschnittlich häufig in Einpersonenhaushalten leben.

Zusätzlich zu den oben dargestellten Unterschieden kann mit Bezug zu Kapitel 2 auch der Zusammenhang zwischen dem Bildungsstand und der Position im Zentrum-Peripherie-Modell untersucht werden. Wie Grafik 18 – in der die jüngere Semiperipherie deshalb fehlt, weil sie ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen hat – zeigt, finden sich hier erhebliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen.

**Grafik 18: 25-jährige und ältere Wohnbevölkerung nach den Gruppen der Zentrum-Peripherie-Typologie und Bildungsstand (in %), 2000\***



Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

\*Ohne jüngere Semiperipherie.

Die ältere Semiperipherie zeichnet sich in Einklang mit den Resultaten aus den Kohortenanalysen in Kapitel 2 durch einen überdurchschnittlichen Anteil an Personen mit einer tiefen Bildung aus, da diese Gruppe ihre Ausbildung zu einem Zeitpunkt abgeschlossen hat, als der Zugang zu den höheren Bildungsgängen noch weniger offen war bzw. gar nicht existierte und zudem höhere Qualifikationen für den Eintritt in das Erwerbsleben von geringerer Bedeutung waren als in der Gegenwart. Aus Grafik 18 ist auch zu entnehmen, dass höhere Bildungsabschlüsse, wie sie sich insbesondere im voll erwerbstägigen Zentrum finden, offenbar den Eintritt in das Erwerbsleben begünstigen, während die Peripherie durch einen überdurchschnittlichen Anteil an Personen mit keiner oder nur obligatorischer Schulbildung charakterisiert ist. Der hohe Anteil an Personen mit einer tiefen Bildung im nicht näher nach ihrem Arbeitsumfang klassifizierbaren Zentrum dürfte in erster Linie auf den hohen Ausländeranteil in dieser Gruppe (vgl. Tabelle 7) zurückzuführen sein, der aufgrund von Sprachproblemen möglicherweise auch zu überdurchschnittlich vielen Ausfällen bei der Frage nach dem Arbeitsumfang geführt hat.

Auch im abhängigen Zentrum findet sich ein leicht überdurchschnittlicher Anteil von tieferen Bildungsabschlüssen und ein unterdurchschnittlicher Anteil von tertiären Bildungsabschlüssen. Dieser Befund dürfte auf zwei Ursachen zurückzuführen sein: Einerseits auf die Tatsache, dass

das abhängige Zentrum vor allem aus Frauen besteht, die bis vor kurzem über schlechtere Bildungschancen verfügten, andererseits aber auch darauf, dass ein geringer Bildungsgrad den (Wieder-)Eintritt in den Arbeitsmarkt offenbar erschwert (vgl. auch Buchmann et al., 2002).<sup>23</sup> Schliesslich ist darauf hinzuweisen, dass die jüngere Semiperipherie in der Abbildung fehlt, weil sie ihre Ausbildung ja definitionsgemäss noch nicht abgeschlossen hat.

Auf diese Befunde wird in Kapitel 4 zurückzukommen sein, wenn es darum geht, die verschiedenen Einflussfaktoren auf die berufliche Position vergleichend zu untersuchen und zu diskutieren. An dieser Stelle gilt es jedoch zunächst noch eine Ergänzung vorzunehmen. Die vorgestellte „Zentrum-Peripherie“-Klassifikation von Individuen hat nämlich den Nachteil, dass sie nur bedingt etwas über die effektiven Lebensbedingungen der Gruppenmitglieder aussagt: So dürfte beispielsweise ein Mitglied der Peripherie, das alleine oder mit Kindern lebt, mit anderen Problemen konfrontiert sein als eine erwerbslose Person, welche in einem Mehrpersonenhaushalt zusammen mit Erwerbstägigen lebt. Selbst wenn die meisten unserer Analysen auf der Individualebene vorgenommen werden, soll an dieser Stelle deshalb kurz ein alternatives Klassifikationsmodell vorgestellt werden (vgl. Stamm und Lamprecht, 2003), das auf den Merkmalen der Haushaltsmitglieder beruht und in Grafik 19 schematisch dargestellt ist.

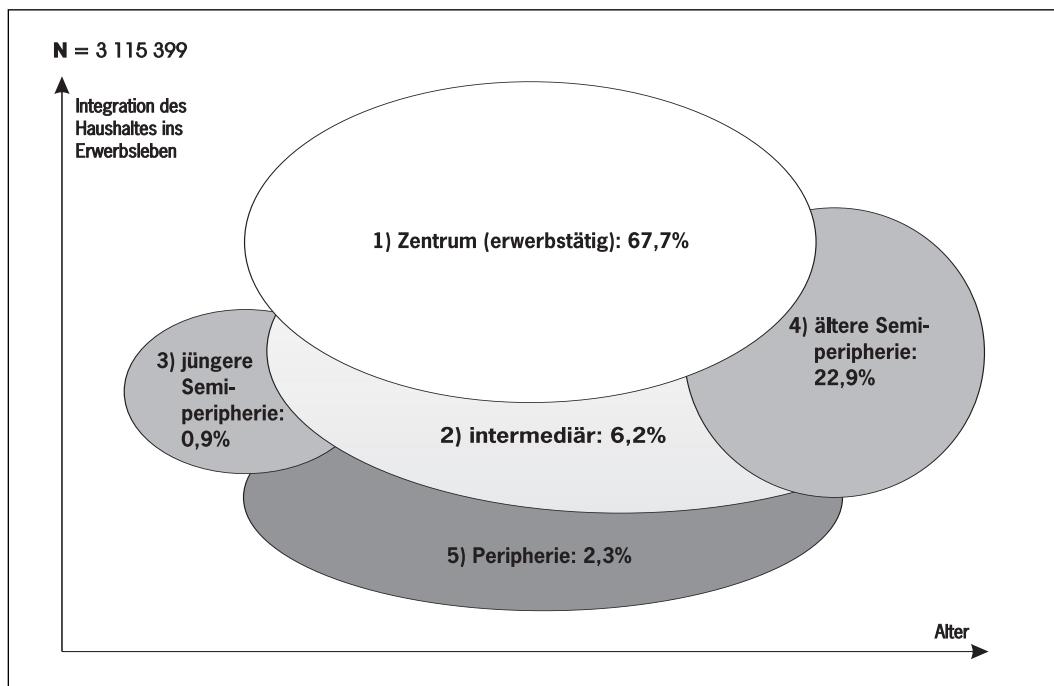
Die Klassifikation der Haushalte basiert hier auf der Anzahl von Erwerbstägigen, Erwerbslosen bzw. Nicht-Erwerbspersonen, Rentner/innen und in Ausbildung befindlichen Personen im Haushalt, wobei nach Massgabe der Nähe der Haushaltsmitglieder zum erwerbstägigen Zentrum folgende Haushaltstypen gebildet werden:

- Zentrum: Haushalte mit mindestens einer erwerbstägigen Person und ohne Rentner/innen.
- Intermediäre Haushalte: Haushalte, in denen sowohl erwerbstätige Personen als auch Rentner/innen leben.<sup>24</sup>
- Ältere Semiperipherie: Haushalte mit mindestens einer/m Rentner/in und ohne erwerbstätige Personen.
- Junge Semiperipherie: Haushalte, in denen nur Personen in Ausbildung (und gegebenenfalls erwerbslose Personen) leben.
- Peripherie: Haushalte, in denen nur erwerbslose Personen leben.<sup>25</sup>

<sup>23)</sup> Eine Zusatzanalyse der Alterskohorten im abhängigen Zentrum zeigt, dass zwar auch hier der Anteil von Personen mit lediglich obligatorischer Schulbildung deutlich zurückging, dass aber auf der Ebene der Tertiärbildung keine Zunahme des relativen Anteils der Abschlüsse zu verzeichnen ist. Auch dieser Befund illustriert somit wiederum, dass ein höherer Bildungsstatus die (Wieder-)Aufnahme einer Erwerbstätigkeit begünstigt.

<sup>24)</sup> Im Prinzip könnte auch ein zweiter Typ von intermediären Haushalten gebildet werden, in denen Erwerbstätige und in Ausbildung befindliche Personen leben. Darauf wurde aber aufgrund der grossen Zahl von Haushalten mit Kindern verzichtet. Haushalte mit in Ausbildung befindlichen Kindern wurden dem Zentrum zugeschlagen.

<sup>25)</sup> Mischhaushalte, in denen z.B. Rentner/innen und erwerbslose/nicht-erwerbstätige Personen leben, wurden auf die jeweils höchste Stufe (Peripherie < Semiperipherie < Zentrum) codiert. In den Zweifelsfällen, wo der Haushalt sowohl aus Mitgliedern der jüngeren als auch der älteren Semiperipherie bestand, wurde die Zuordnung nach dem Alter der Referenzperson im Haushalt vorgenommen, wobei die Haushalte bei einem Alter bis zu 50 Jahren der jüngeren, ab 50 Jahren der älteren Semiperipherie zugeordnet wurden.

**Grafik 19: Typologiebildung auf der Haushaltsebene\*, 2000**

Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

Die Prozentwerte in der Abbildung beziehen sich auf den Anteil der entsprechenden Gruppe an allen Haushalten.

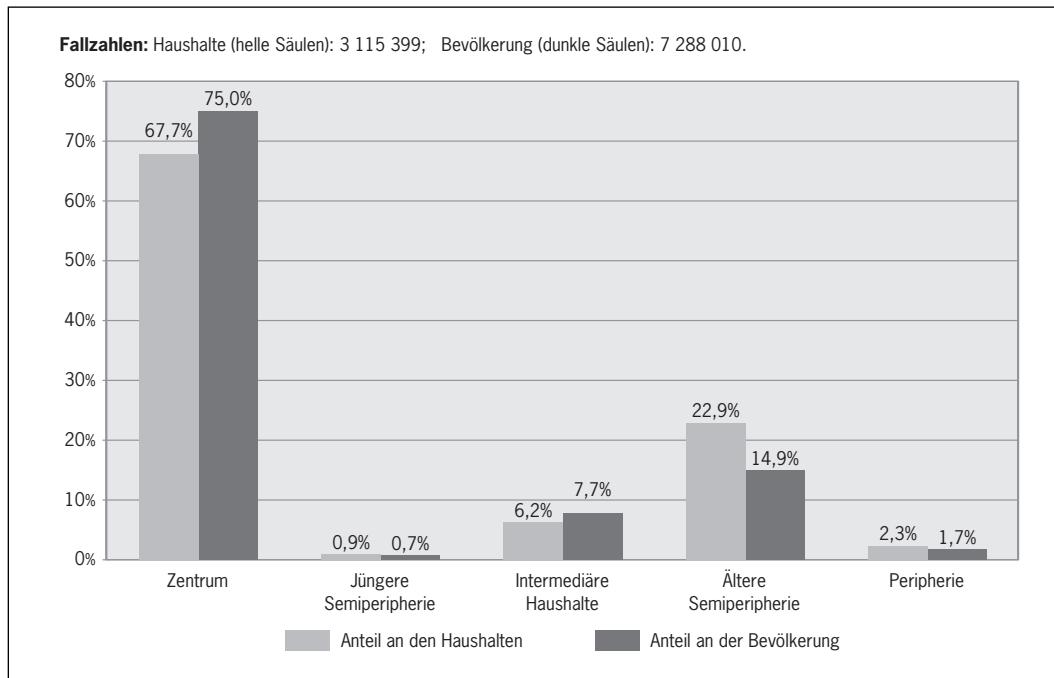
\* Nur Privathaushalte, ohne Kollektivhaushalte.

Wie die Prozentwerte in Grafik 19 zeigen, verändert sich das Bild deutlich: Die junge Semiperipherie verschwindet fast vollkommen, da die meisten in Ausbildung befindlichen Personen in Haushalten leben, in denen auch Erwerbstätige (typischerweise ihre Eltern) zu finden sind, und auch die Peripherie spielt eine geringe Rolle, während die ältere Semiperipherie und das Zentrum an Bedeutung gewinnen. Schliesslich gehört immerhin rund jeder 16. Schweizer Haushalt dem intermediären Typ bestehend aus Rentner/innen und erwerbstätigen Personen an. Solche Haushalte kann man sich typischerweise als Doppelverdienerhaushalte vorstellen, in denen ein Partner das Rentenalter bereits erreicht hat und der andere (kurz) davor steht.

Ein Vergleich mit den Daten der Volkszählungen seit 1970 zeigt wiederum die Auswirkungen der demographischen Veränderungen der vergangenen Jahrzehnte, welche sich in einem deutlichen Anwachsen der älteren Semiperipherie (1970: 14,3%; 2000: 22,9%) auf Kosten der intermediären (1970: 11,6%; 2000: 6,2%) und erwerbstätigen Zentrumshaushalte (1970: 73,2%; 2000: 67,7%) ausgedrückt haben. Sowohl die Peripherie (1970: 0,5%; 2000: 2,3%) als auch die jüngere Semiperipherie (1970: 0,4%; 2000: 0,9%) sind im selben Zeitraum zudem deutlich angewachsen, machen aber weiterhin nur einen sehr kleinen Teil aller Haushalte aus.

Eine interessante Frage in Zusammenhang mit der Klassifikation der Haushalte bezieht sich darauf, wie viele Personen überhaupt in den verschiedenen Haushalten leben. So ist beispielsweise anzunehmen, dass die Rentnerhaushalte der älteren Semiperipherie verhältnismässig klein sind – typischerweise Einpersonen- oder Paarhaushalte – während es im Zentrum vergleichsweise viele grössere Haushalte mit Kindern geben dürfte.

**Grafik 20: Prozentualer Anteil der Wohnbevölkerung und der Haushalte nach Zentrum-Peripherie-Typologie, 2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

\* Nur Privathaushalte, ohne Kollektivhaushalte.

Grafik 20 zeigt vor diesem Hintergrund einen Vergleich des Gewichts der verschiedenen Haushaltstypen an der Gesamtzahl der Schweizer Haushalte sowie an der Gesamtbevölkerung, aus dem hervorgeht, dass rund drei Viertel der Schweizer Bevölkerung in Haushalten des Zentrums, aber nur knapp 15 Prozent in den relativ kleinen Haushalten der älteren Semiperipherie leben. Praktisch bedeutungslos sind dagegen die Haushalte der jüngeren Semiperipherie und der Peripherie. Die Tatsache, dass weniger als zwei Prozent der Bevölkerung in Haushalten der Peripherie lebt, obwohl auf der Individualebene immerhin knapp fünf Prozent als „peripher“ klassifiziert werden müssen, ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass die reinen Haushalte der Peripherie relativ klein sind und die Erwerbslosigkeit eines Haushaltsmitglieds in der Regel durch die Erwerbstätigkeit mindestens eines anderen Haushaltsmitglieds „aufgefangen“ wird.<sup>26</sup>

Selbst wenn die grosse Mehrheit der Bevölkerung in Haushalten lebt, die direkt und unmittelbar in das System der Erwerbstätigkeit integriert sind, sagen diese Daten nur wenig über die effektiven Lebensbedingungen der Gesellschaftsmitglieder aus. Solche Lebensbedingungen lassen sich mit den Daten der Volkszählung nur bedingt nachzeichnen, da Angaben zum Einkommen und Vermögen als zentrale Indikatoren des materiellen Lebensstandards fehlen. Allerdings können unter Bezugnahme auf eine Reihe struktureller Hintergrundvariablen, die als wichtige Determinanten des Einkommens gelten, allgemeine Aussagen über den Aufbau des erwerbstätigen

<sup>26)</sup> Die durchschnittlichen Haushaltsgrössen der verschiedenen Haushaltstypen sahen im Jahr 2000 folgendermassen aus: Zentrum: 2,5 Personen; intermediäre Haushalte: 2,8; ältere Semiperipherie: 1,5; jüngere Semiperipherie: 1,7; Peripherie: 1,6.

Zentrums gemacht werden, die auch Hinweise auf problematische Lebensbedingungen vermitteln. Im folgenden Kapitel sollen daher die konkreten Berufstätigkeiten der Schweizer Wohnbevölkerung sowie ihr Zusammenhang mit einer Reihe „intervenierender“ Variablen genauer untersucht werden.



## 4 STRUKTUREN UND VERÄNDERUNGEN IM SYSTEM DER ERWERBSTÄTIGKEIT

### 4.1 ZUR MESSUNG VON BERUF UND BERUFLICHER POSITION

Die Analyse von Erwerbstätigkeit, Berufsstruktur und beruflichen Positionen gestaltet sich komplizierter als diejenige der Bildungsabschlüsse. Einer der Gründe dafür liegt darin, dass das Berufssystem stärker ausdifferenziert ist als das Bildungssystem und damit einen höheren Grad an Variation aufweist. Darüber hinaus weisen berufliche Tätigkeiten im Lebensverlauf eine grössere Dynamik auf als der Bildungsstand, bei dem sich jenseits des 25. oder 30. Altersjahrs in der Regel keine grösseren Änderungen mehr ergeben – und wenn sich Änderungen einstellen, dann lediglich im positiven Sinne des Erwerbs zusätzlicher Bildung (z.B. durch eine Zweitausbildung).

Während einem ein einmal erworbener Bildungstitel in der Regel über das ganze Leben erhalten bleibt, sind berufliche Karrieren weniger stabil. Der ursprünglich erlernte Beruf braucht nicht oder zumindest nicht während der gesamten Karriere beibehalten zu werden, sondern kann auch gewechselt werden, wobei die Änderungen nicht notwendigerweise eine Verbesserung des Berufsstatus mit sich bringen müssen. Ein gelernter Schreiner kann durchaus auch als Versicherungsvertreter oder Verkäufer in einem Baufachmarkt arbeiten, eine Architektin mag nach dem Abschluss des Studiums keine Stelle finden und sich stattdessen als Journalistin oder ebenfalls als Versicherungsvertreterin betätigen, und kaufmännische Angestellte mit einem Flair für Computer finden sich häufig in der EDV-Supportabteilung ihres Unternehmens wieder. Dazu kommt, dass hinter einer Berufsbezeichnung nicht nur unterschiedliche Ausbildungsgänge, sondern auch berufliche und hierarchische Positionen stecken können: Die Bezeichnungen „Schreiner“ oder „Architektin“ kann sich sowohl auf einfache Angestellte und kleine Selbständige als auch auf Besitzer von grösseren Holzbau- oder Planungsunternehmen beziehen.

Als Folge aus diesen Überlegungen weicht die Vorgehensweise im vorliegenden Kapitel in zweierlei Hinsicht von derjenigen im Bildungskapitel ab. So müssen einerseits verschiedene „Berufsvariablen“ berücksichtigt werden, um unterschiedliche Aspekte von Position und Tätigkeit zu untersuchen. Andererseits wird statt mit Kohortenvergleichen in verschiedenen Fällen mit der gesamten erwerbstätigen Bevölkerung – oder genauer: mit den Angehörigen des erwerbstätigen Zentrums (vgl. Kapitel 3) – aus den vier Volkszählungen der Jahre 1970 bis 2000 gearbeitet, um die Überbetonung individueller und lebenslaufbedingter Variationen zu vermeiden.

Bezüglich des ersten erwähnten Punkts – der Berücksichtigung verschiedener Berufsklassifikationen – kann zunächst festgehalten werden, dass die Volkszählung eine Vielzahl von Angaben zur Erwerbstätigkeit der Schweizer Wohnbevölkerung enthält. In der Befragung wird jeweils offen nach dem erlernten und dem aktuellen Beruf der untersuchten Personen gefragt. Darüber hinaus werden weitere Informationen zum Umfang einer allfälligen Erwerbstätigkeit, zum Unternehmen, in dem man arbeitet, und zur beruflichen Position gesammelt. Diese verschiedenen Angaben wurden anschliessend in die differenzierte Berufsnomenklatur des BFS und über zusätzliche Transformationen in eine Reihe weiterer Berufsklassifikationen überführt, die für die Analysen oder als Grundlage weiterer Transformationen verwendet werden können.

Um die Analyse im vorliegenden Kapitel übersichtlich zu halten, wird für die folgenden Analysen eine zweifache Selektion vorgenommen. Einerseits werden nur einige ausgewählte Aspekte der aktuellen beruflichen Tätigkeit untersucht, und andererseits wird mit relativ groben Differenzierungen gearbeitet, denen sich allgemeine strukturelle Entwicklungstrends entnehmen lassen. Die „Feinanalyse“ der Dynamik des Berufssystems ist dagegen Gegenstand anderer Vertiefungsanalysen zur Volkszählung (vgl. z.B. Flückiger und Falter, 2004; Leemann et al., 2005).

Folgende Angaben zum Beruf werden in den Analysen verwendet:

- *Erwerbstätige nach Wirtschaftssektoren:* Ein wesentlicher Aspekt des strukturellen Wandels ist der seit Jahrzehnten nachweisbare „Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft“. Das Wachstum des sogenannten Tertiärsektors geht dabei auf Kosten des Sekundär- (Industrie, verarbeitendes Gewerbe) und Primärsektors (Landwirtschaft, Bergbau etc.). Um diese Entwicklung nachzuzeichnen, wird zunächst untersucht, wie sich die sektoruelle Erwerbstätigkeit seit 1970 entwickelt hat.
- *Art der beruflichen Tätigkeit (ISCO-Codes):* In den verschiedenen Sektoren werden sehr unterschiedliche Tätigkeiten ausgeführt: So arbeiten in der Industrie beispielsweise neben ungelernten Hilfskräften auch Techniker/innen mit einem Lehrabschluss und Akademiker/innen (z.B. Ingenieur/innen). Um diesen Aspekt zu berücksichtigen, wird eine vereinfachte Version der sogenannten ISCO-Codes (International Standard Classification of Occupations) der ILO verwendet, welche Auskunft über die Art der beruflichen Tätigkeit der berufstätigen Bevölkerung geben (vgl. [www.ilo.org](http://www.ilo.org)).
- *Sozioprofessionelle Kategorien des BFS:* Eine ähnliche, in gewissem Sinne aber weitergehende Aussage ermöglichen auch die vom BFS geschaffenen sozioprofessionellen Kategorien (vgl. Joye und Schuler, 1995), die ab 1980 vorliegen. Die Klassifikation beruht zwar wie die ISCO-Codes auf dem persönlichen Beruf, doch werden zusätzliche Angaben zum Bildungshintergrund, zum Anstellungsverhältnis und der Position der untersuchten Person berücksichtigt. Als Folge verweisen die sozioprofessionellen Kategorien in stärkerem Masse als die ISCO-Codes auf die vertikale Dimension des Berufssystems und eignen sich somit ausgezeichnet für die Analyse struktureller Veränderungen.
- *Berufsprestigescores nach Treiman:* Da die formale Schulbildung Teil der Definition der sozioprofessionellen Kategorien ist, eignen sich diese nicht für eine empirische Analyse der Zusammenhänge zwischen Bildung und Beruf. Selbst wenn die berufliche Tätigkeit gemäss den in Kapitel 1 formulierten Hypothesen einen erheblichen „Bildungsgehalt“ aufweisen dürfte, sollten in der empirischen Analyse tautologische Beziehungen vermieden werden, wie sie bei der Verwendung der sozioprofessionellen Kategorien gegeben wären. Entsprechend wird für die Zusammenhangsanalysen auf die sogenannten Berufsprestigescores des Soziologen Donald Treiman (Ganzeboom und Treiman, 1996 und 2003) zurückgegriffen. Der Ansatz von Treiman geht zwar von der ISCO-Berufsklassifikation aus, ersetzt diese aber durch Angaben zum Ansehen der Berufe, die mittels Befragungen gewonnen wurden. Die aus dieser Transformation resultierende Skala mit Werten zwischen 0 und 100 erlaubt Aussagen über die von der Gesellschaft mit verschiedenen Tätigkeiten in Verbindung gebrachte „Wichtigkeit“ und kommt ohne direkten Bezug auf die formale Schulbildung der PositionsInhaber/innen aus.

Wie weiter oben erläutert, wird im Folgenden in verschiedenen Fällen statt mit Alterskohorten jeweils mit der gesamten erwerbstätigen Bevölkerung aus den Volkszählungen 1970 bis 2000 gearbeitet. Der Rückgriff auf verschiedene Volkszählungen bringt eine Reihe von Problemen mit sich, die bei der Interpretation der Resultate beachtet werden müssen. So wurde weiter oben festgehalten, dass der Beruf in der Volkszählung offen erfragt und anschliessend in verschiedene Klassifikationen überführt wird. Dieser Übergang bringt das Problem mit sich, dass dort, wo die Befragten keine Angaben über ihren Beruf machten oder die Angaben nicht brauchbar waren, keine entsprechende Zuordnung vorgenommen werden kann. Insbesondere in der jüngsten Volkszählung des Jahres 2000 haben viele Befragte keine Angaben über ihren Beruf gemacht, weshalb die Fallzahl bei den Berufen in diesem Jahr trotz steigender Erwerbsquote und Bevölkerungszahl geringer ist als noch zehn Jahr vorher (vgl. Tabelle 8). Da es sich bei den fehlenden Antworten jedoch nicht um systematische Antwortverweigerungen zu handeln scheint, dürften die jüngsten Resultate insgesamt einen hohen Grad an Zuverlässigkeit aufweisen.

**Tabelle 8: Erwerbstätige und Personen mit Angaben zu ihrem Beruf, 1970–2000**

	1970	1980	1990	2000
Erwerbstätige (erwerbstätiges Zentrum) (in 1000*)	2 848	2 879	3 391	3 607
Anteil der Erwerbstätigen an der Gesamtbevölkerung (in %)	45.4	45.2	49.3	49.5
Personen mit Angaben zum ISCO-Code/Berufsprestige (in 1000)	2 747	2 798	2 984	2 629
Anteil der Personen mit entsprechenden Angaben an allen Erwerbstätigen (in %)	96.5	97.2	88	72.9
Personen mit Angaben zur sozio-professionellen Kategorie (in 1000)	**	2 798	3 253	2 748
Anteil der Personen mit entsprechenden Angaben an allen Erwerbstätigen (in %)	**	97.1	95.9	76.2

Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

\* Für die Definition des erwerbstätigem Zentrums vgl. Kapitel 3.

\*\* 1970 keine Angaben zur sozioprofessionellen Kategorie.

Ein weiteres Problem bezieht sich auf die Tatsache, dass das Berufssystem einem laufenden Wandel unterliegt, der sich auch in den Berufsklassifikationen des BFS und anderer Organisationen für die verschiedenen Jahre zeigt. Um verschiedene Volkszählungen miteinander vergleichen zu können, müssen diese unterschiedlichen Klassifikationen soweit möglich vergleichbar gemacht werden. Diese Harmonisierung der Daten ist vom BFS vorgenommen worden, wobei in nicht oder nur bedingt vergleichbaren Fällen ein gewisser Informationsverlust in Kauf genommen werden musste, weil die feineren Originalkategorien zu vergleichbaren Gruppen zusammengefasst wurden. Zudem muss mit Bezug zu den ISCO- und Treiman-Berufsprestigewerten darauf verwiesen werden, dass die Zuordnungsalgorithmen aus den späten 1980er Jahren stammen und daher den neuesten Veränderungen im Erwerbssystem möglicherweise nicht genügend Rechnung tragen.

Die erwähnten Einschränkungen sind in der vorliegenden Untersuchung aber insofern nicht gravierend, als im Folgenden nur mit vergleichsweise groben Berufsklassifikationen gearbeitet wird und nicht auf einzelne Berufe oder feine Verästelungen von Berufszweigen eingegangen wird. Vor diesem Hintergrund enthält der folgende Abschnitt einen ersten Überblick über den Wandel der Berufsstruktur in der Schweiz, während ab Abschnitt 4.3 auf die Determinanten und Korrelate des Berufs eingegangen wird.

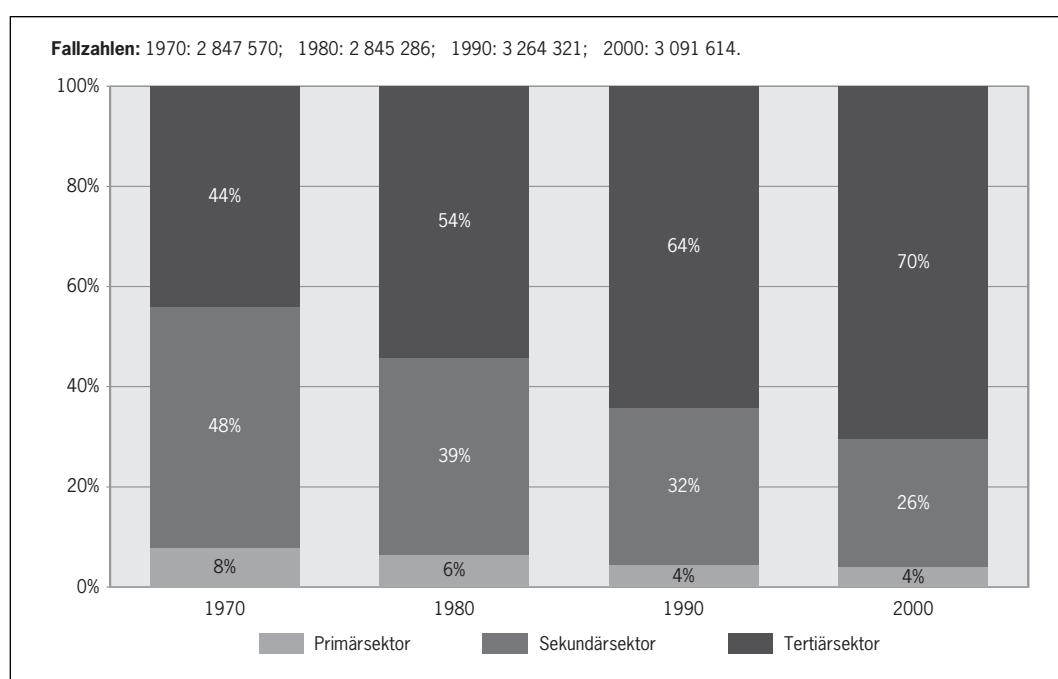
## 4.2 WIRTSCHAFTLICHER WANDEL UND DIE STRUKTUR DES BERUFSSYSTEMS

Seit den späten 1980er Jahren verdichten sich die Anzeichen auf einen beschleunigten wirtschaftlichen Strukturwandel in der Schweiz. Nachdem die Zeit seit dem 19. Jahrhundert durch eine kontinuierliche Transformation zunächst von der Agrar- zur Industriegesellschaft und den anschliessenden Übergang zu einer Dienstleistungsgesellschaft charakterisiert war, scheint sich innerhalb des Dienstleistungssektors gegenwärtig eine Schere zwischen dynamischen Teilen mit einer hohen Wertschöpfung und weniger produktiven Teilen zu öffnen (vgl. Flückiger, 2000).

Der allgemeine Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft lässt sich auch anhand der Daten der Volkszählungen 1970 bis 2000 zeigen (vgl. Grafik 21): Seit 1970 hat der Industriesektor (Sekundärsektor) gemessen an den in ihm Erwerbstätigen deutlich an Gewicht verloren (1970: 48% der Erwerbstätigen; 2000: 26%), während der Tertiärsektor zum wichtigsten Teil der Schweizer Wirtschaft wurde (1970: 44%; 2000: 70%). Der gemessen an der Gesamtbeschäftigung schon 1970 (8%) sehr kleine Primärsektor hat im selben Zeitraum weiter an Bedeutung verloren (2000: 4%).

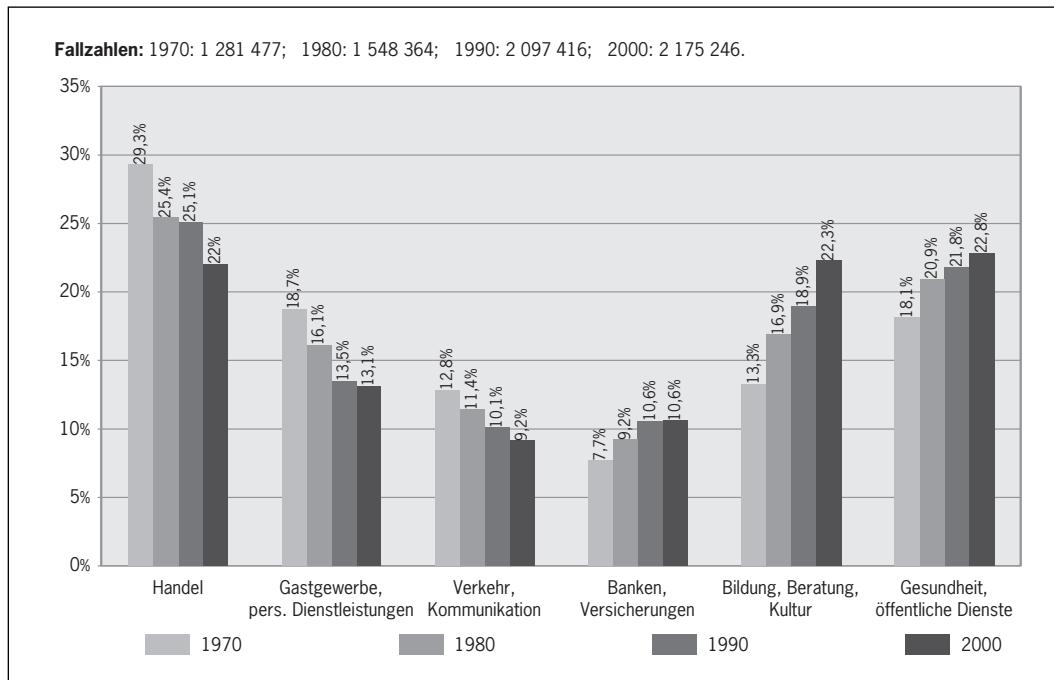
Gerade weil der Dienstleistungssektor gegenwärtig von besonderer Bedeutung ist, lohnt sich hier ein etwas genauerer Blick, wie er in Grafik 22 dargestellt ist. Aus der Abbildung geht hervor, dass in den vergangenen dreissig Jahren die Bereiche des Handels, des Gastgewerbes und der persönlichen Dienstleistungen zugunsten von Bildung, Kultur, Gesundheit und öffentlicher Verwaltung relativ gesehen an Bedeutung verloren haben. Dabei ist allerdings zu beachten, dass absolut gesehen alle Teilbereiche zwischen 1970 und 2000 gewachsen sind.

**Grafik 21: Angehörige des Zentrums nach Sektoren (in %), 1970–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

**Grafik 22: Prozentualer Anteil der Erwerbstäigen im Tertiärsektor nach verschiedenen Teilsektoren, 1970–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Diese Veränderungen in der Sektorstruktur wie auch innerhalb des Tertiärsektors hatten selbstverständlich auch grosse Auswirkungen auf das Berufs- und Erwerbssystem im engeren Sinne. Auf der Ebene des Erwerbssystems ist zunächst festzuhalten, dass es dem Tertiärsektor – und hier vor allem den auf der rechten Seite von Grafik 22 dargestellten Teilen – über die Zeit relativ gut gelungen ist, die Arbeitskräfte aus dem schrumpfenden Sekundärsektor und den weniger dynamischen Teilen des Tertiärsektors aufzunehmen. Dazu kommt, dass der Tertiärsektor über einen besonders hohen Anteil an weiblichen und Teilzeit erwerbstätigen Arbeitskräften verfügt<sup>27</sup>, was den bereits in Kapitel 3 dokumentierten Anstieg der Erwerbsbeteiligung der Frauen und den Bedeutungsgewinn von Teilzeitpensen miterklärt.

Mit Bezug zur Berufsstruktur lassen sich gemäss den Grafiken 23 und 24 erhebliche Veränderungen im Zeitverlauf nachweisen. Grafik 23 zeigt zunächst für die Periode 1970 bis 2000 die vereinfachte ISCO-Klassifikation der ausgeübten Berufe, die zwischen neun allgemeinen Gruppen von Tätigkeiten unterscheidet. Aus der Abbildung geht hervor, dass höher qualifizierte und anspruchsvolle Tätigkeiten über die vergangenen dreissig Jahre auf Kosten einfacherer Tätigkeiten und insbesondere derjenigen Berufe, die eine (handwerkliche) Berufslehre voraussetzen, deutlich an Bedeutung gewonnen haben: War 1970 noch rund jede vierte erwerbstätige Person in der Schweiz in einem handwerklichen Beruf tätig, so fiel dieser Anteil bis zum Jahr 2000 auf etwa einen Siebtel. Fast genau die umgekehrte Entwicklung haben die technischen Berufe

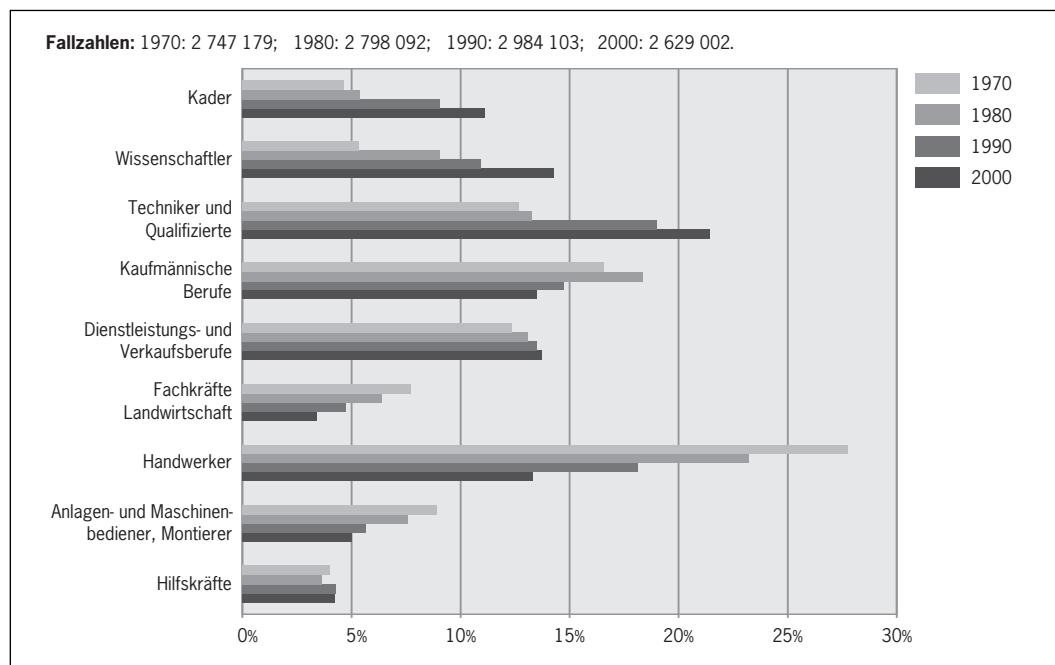
<sup>27)</sup> Im Jahr 2000 finden sich in den verschiedenen Sektoren folgende Anteile von Teilzeit erwerbstätigen Personen: Primärsektor: 20,3%; Sekundärsektor: 13,7%; Tertiärsektor: 31,2%. Der Frauenanteil in den drei Sektoren belief sich auf 28,9% im Primärsektor, 23,4% im Sekundärsektor und 50,5% im Tertiärsektor.

durchgemacht, denen heute rund jeder Fünfte Erwerbstätige zugeordnet werden kann. Ebenfalls deutlich zugelegt haben die wissenschaftlichen und höheren Kaderberufe. In der Grafik kommen damit sowohl der wirtschaftliche Strukturwandel als auch die eng damit verknüpfte Bildungsexpansion zum Ausdruck (vgl. auch Abschnitt 4.3).

Eine alternative Darstellung der Entwicklung seit 1970 enthält Grafik 24, welche die Verteilung der Erwerbstätigen nach dem ihrem Beruf zugeordneten Prestige zeigt. Hier zeigt sich, dass die Schweizer Erwerbstätigen in den dreissig Jahren seit 1970 einen „Prestigeschub“ verzeichneten, indem die Gruppe der höher eingeschätzten Berufe auf Kosten der Tätigkeiten mit geringem Prestige angewachsen ist<sup>28</sup>.

Die in den Grafiken 23 und 24 dargestellten Resultate geben zwar einen allgemeinen Überblick über das Gewicht verschiedener Tätigkeiten und ihren Stellenwert in den Augen der Gesellschaftsmitglieder, sie vernachlässigen aber eine Reihe wichtiger Entwicklungen und struktureller Merkmale des Berufssystems. So unterscheidet die ISCO-Klassifikation – außer auf dem höchsten Niveau der leitenden Berufe – in den verschiedenen Gruppen nicht zwischen unterschiedlichen beruflichen Positionen und Anspruchsniveaus der Arbeit. Zudem erlaubt sie keine Unterscheidung zwischen Selbständigen und Angestellten. Gerade diese Unterscheidung dürfte in Zusammenhang mit dem seit den 1980er Jahren diskutierten Trend zur „neuen Selbständigkeit“ jedoch an Bedeutung gewonnen haben.

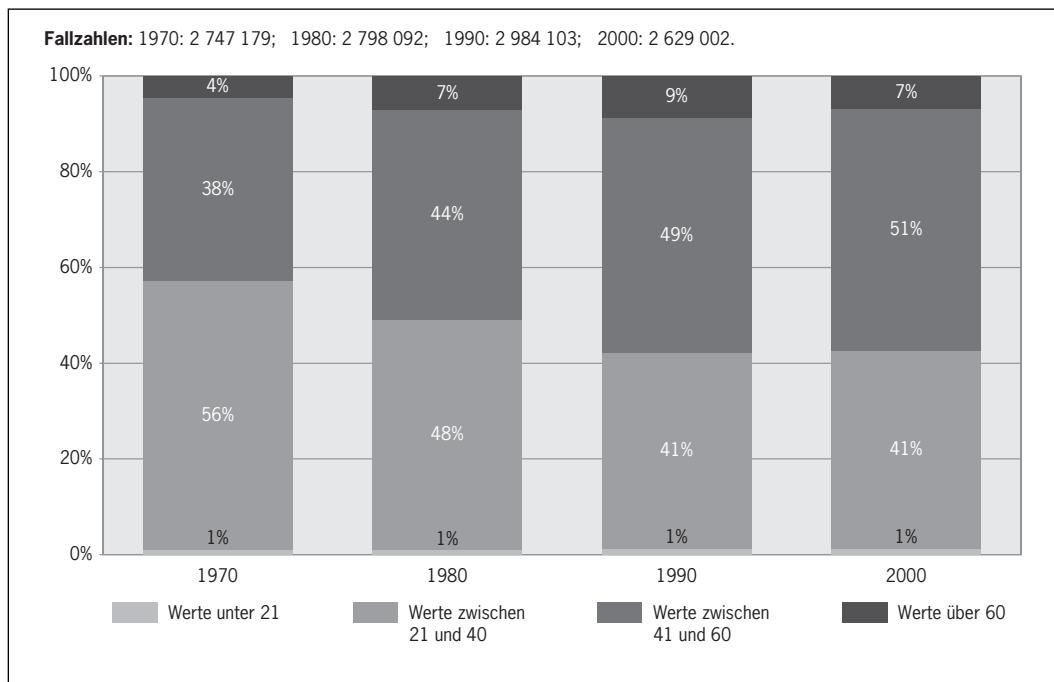
**Grafik 23: Prozentualer Anteil der Erwerbstätigen nach ISCO-Klassifikation, 1970–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

<sup>28)</sup> Die Darstellung in der Abbildung täuscht allerdings insofern etwas, als die grössten Umlagerungen offenbar zwischen den Werten 35 und 45 stattfanden, denn der Mittelwert des Berufsprestiges ist zwischen 1970 und 2000 lediglich von 39,5 auf 43,9 gestiegen.

**Grafik 24: Erwerbstätige nach verschiedenen Berufsprestigescores nach Treiman (in %), 1970–2000\***

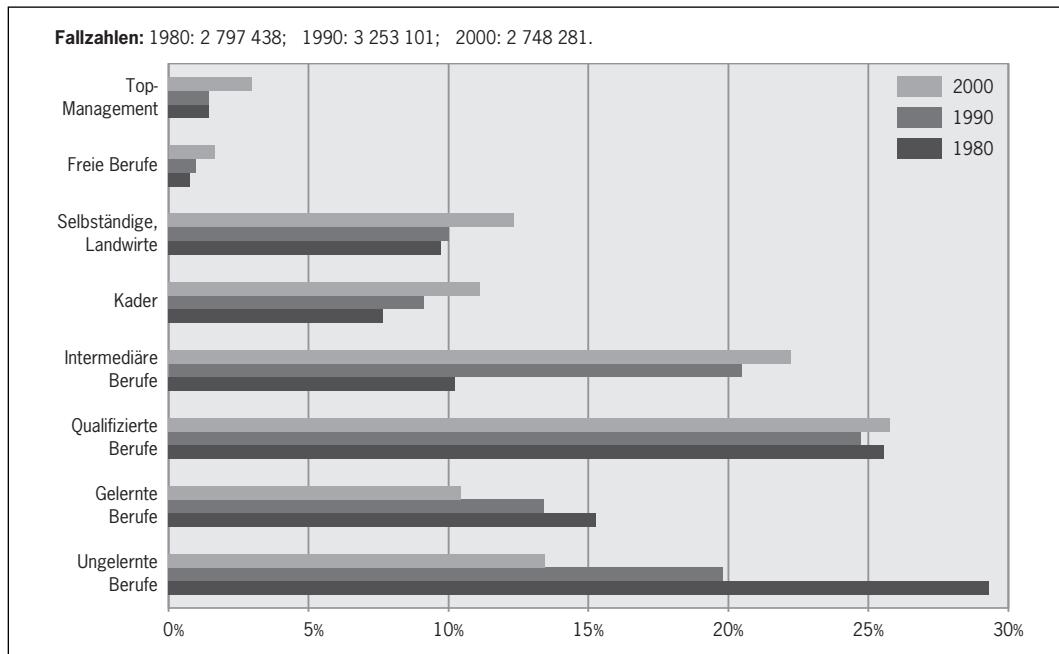


Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

\* Codierung der Prestige-Scores auf der Grundlage von Ganzeboom und Treiman (1996, 2003).

Vor diesem Hintergrund enthält Grafik 25 eine vereinfachte Version der sozioprofessionellen Kategorien des BFS für die Schweiz. Aufgrund der relativ komplexen Gruppenbildung, die neben dem Beruf auch die Qualifikation, die Art der Arbeitstätigkeit und die hierarchische Position der Erwerbstätigen mitberücksichtigt, konnten die sozioprofessionellen Kategorien zwar nur für die Jahre 1980 bis 2000 gebildet werden, doch auch mit einem eingeschränkten Beobachtungszeitraum zeigen sich wichtige Veränderungen. So hat der Anteil der Selbständigen an der gesamten erwerbstätigen Bevölkerung seit 1980 – und beschleunigt während der 1990er Jahre – tatsächlich zugenommen. Deutlich bedeutsamer ist aber die stärkere Hierarchisierung der Schweizer Arbeitswelt. Personen, die dem Top-Management angehören oder eine andere Kaderposition halten, sind heute deutlich häufiger als noch 1980. Gleichzeitig zeigt sich wie schon in Grafik 23 der Bedeutungsverlust ungelerner und gelernter (handwerklicher) Berufe zugunsten der intermediären Berufe.

**Grafik 25: Prozentualer Anteil der Erwerbstäigen nach sozioprofessioneller Kategorie, 1980–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Dass sich die sektoruelle und Berufsstruktur in den vergangenen Jahrzehnten substantiell verändert hat, ist angesichts des raschen strukturellen Wandels im Wirtschaftssystem kaum erstaunlich. Wie schon in Kapitel 2 mit Bezug zur Bildungsexpansion kann in diesem Zusammenhang nun jedoch zusätzlich gefragt werden, ob diese Veränderungen auch mit einem Wandel in der Chancenstruktur bezüglich Berufswahl und beruflichem Erfolg einhergehen. Gemäss dem in Kapitel 1 vorgestellten Modell sollte ja ein enger Zusammenhang zwischen Bildungsstand einerseits und Beruf andererseits bestehen, während zugeschriebene Merkmale wie das Alter, das Geschlecht oder die Nationalität eine vergleichsweise geringere Rolle spielen sollten. Von welchen Faktoren der berufliche Erfolg abhängt und ob sich an ihrem Einfluss über die Zeit etwas geändert hat, soll in den folgenden Abschnitten untersucht werden.

### 4.3 BERUF UND BERUFLICHE POSITION IM SOZIALEM KONTEXT

Wie schon in Kapitel 2 sollen auf der Grundlage der Daten der Volkszählung 2000 zunächst die Einflüsse von Alter, Geschlecht, nationaler und regionaler Herkunft sowie des Bildungsstandes auf den Beruf untersucht werden. Als „abhängige“ Variable verwenden wir dabei der Einfachheit halber lediglich die sozioprofessionellen Kategorien des BFS, weil mit diesen gleichzeitig die Art der Tätigkeit und die berufliche Position abgebildet werden kann.

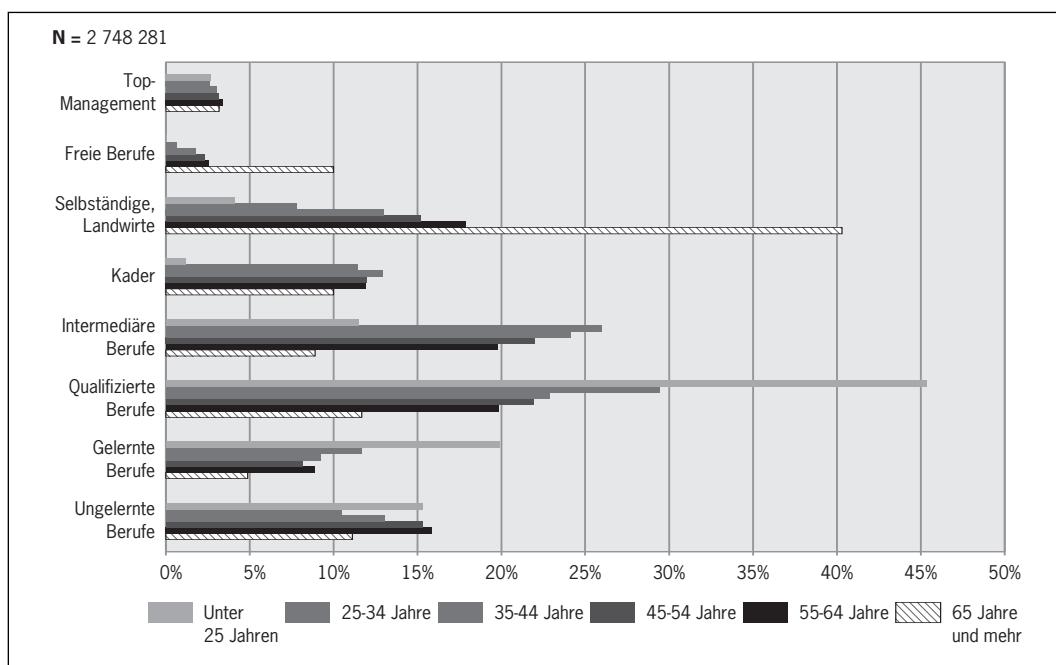
Die Zusammenhänge zwischen sozioprofessioneller Kategorie und den Merkmalen Alter, Geschlecht, Nationalität und regionaler Herkunft sind in den Grafiken 26 bis 29 dargestellt. Aus den Abbildungen geht hervor, dass die Berufsstruktur nach wie vor in erheblichem Masse mit den entsprechenden Merkmalen variiert (bivariate Masse der Zusammenhänge finden sich zudem im Anhang).

## Alter

Grafik 26 zeigt zunächst die Verteilung der Angehörigen verschiedener Altersgruppen auf die sozioprofessionellen Kategorien. Dabei wird ein kombinierter Effekt der längerfristigen Bildungsexpansion und altersbedingter Karrieremuster sichtbar: Bezuglich der Bildungsexpansion lässt sich feststellen, dass die jüngsten Gruppen deutlich seltener in ungelernten, dafür aber häufiger in qualifizierten und intermediären Berufen anzutreffen sind. Die jüngste Altersgruppe der unter 25-Jährigen hat den Schritt in die Gruppe der intermediären oder höheren Berufe allerdings noch kaum geschafft, dafür ist hier der Anteil der ungelernten Arbeitskräfte vergleichsweise gross. Dieser Befund ist insofern nicht erstaunlich, weil ein grosser Teil der höher gebildeten Personen in dieser Gruppe noch nicht in den Arbeitsmarkt eingetreten ist, was zu einer Verzerrung zugunsten der weniger qualifizierten Erwerbstätigen führt.

Demgegenüber zeigt sich der Alterseffekt besonders deutlich in höheren Anteilen der älteren Personen in den Gruppen der Selbständigen und freien Berufe. Selbständige sind in den jüngeren Altersgruppen deutlich seltener – wenn überhaupt, so wird eine selbständige Tätigkeit erst im mittleren Lebensalter aufgenommen. Dafür bleiben Selbständige und Personen in freien Berufen überdurchschnittlich häufig über das Pensionierungsalter hinaus erwerbstätig. Dieser Befund dürfte nicht nur darauf zurückzuführen sein, dass diese Gruppe eine höhere Flexibilität bezüglich der Pensionierung aufweist als die Gruppe der Angestellten – wenn man nicht will, braucht man sich nicht pensionieren zu lassen –, sondern hat auch damit zu tun, dass ein Teil dieser Gruppe nur über eine vergleichsweise schlechte Altersvorsorge verfügt und damit gleichsam gezwungen ist, über das Rentenalter hinaus weiterzuarbeiten (vgl. Stamm und Lamprecht, 2003).<sup>29</sup>

**Grafik 26: Prozentualer Anteil der Erwerbstätigen nach sozioprofessioneller Kategorie und Altersgruppen, 2000**



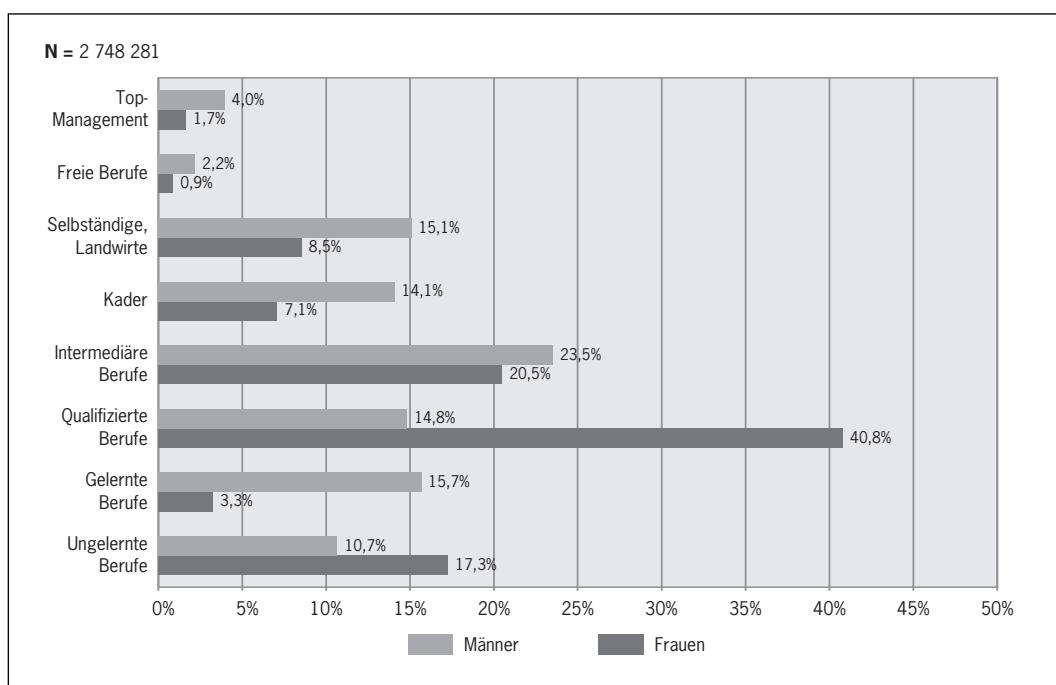
Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

<sup>29)</sup> Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass die Gruppe der erwerbstätigen Personen, die 65-jährig oder älter sind, vergleichsweise klein ist. Von den rund 3,6 Mio. Angehörigen des Zentrums gehören nur etwas über 60 000 (1,9%) dieser Altersgruppe an.

## Geschlecht und Nationalität

In ähnlicher Weise zeigen die Grafiken 27 und 28 die Geschlechter- und Nationalitätsunterschiede bezüglich der sozioprofessionellen Kategorien. So zeigt sich bezüglich der Geschlechterunterschiede das bekannte Bild einer grösseren Dichte an Männern in den höheren Berufen und bei den Selbständigen, während sich hinsichtlich der Nationalität ein differenziertes Bild bezüglich Herkunftsregion zeigt: Ausländer/innen aus West- und Nordeuropa finden sich in noch stärkerem Masse als die Schweizer/innen in den höheren Positionen und Berufen, während Südeuropäer/innen in den ungelernten Tätigkeiten stark übervertreten sind.

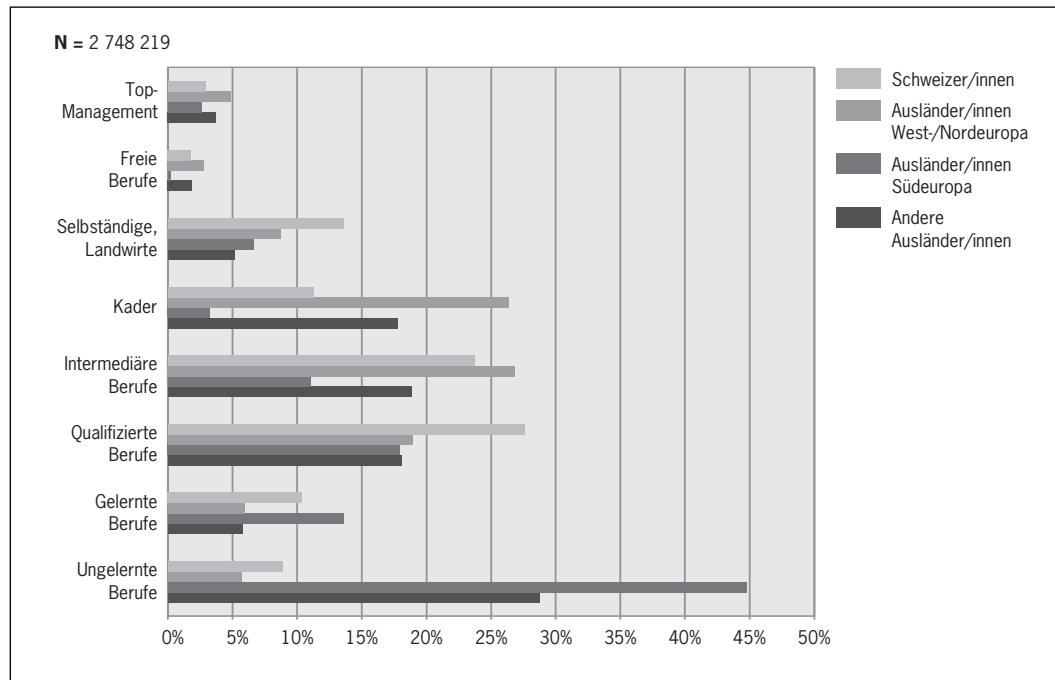
**Grafik 27: Prozentualer Anteil der Erwerbstätigen nach sozioprofessioneller Kategorie und Geschlecht, 2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

Der hohe Anteil an Schweizer Frauen (vgl. Grafik 27) in den qualifizierten Tätigkeiten ist darauf zurückzuführen, dass in dieser Kategorie in erster Linie kaufmännische und ähnliche, nicht-manuelle Tätigkeiten, die eine Berufslehre voraussetzen, zusammengefasst sind. Mit anderen Worten: Frauen ergreifen in der Regel eine nicht-manuelle Lehre, während die Männer etwa gleich häufig auch in manuellen Tätigkeiten zu finden sind – oder aber schneller in Kaderpositionen aufsteigen.

**Grafik 28: Prozentualer Anteil der Erwerbstäigen nach sozioprofessioneller Kategorie und nationaler Herkunft, 2000**

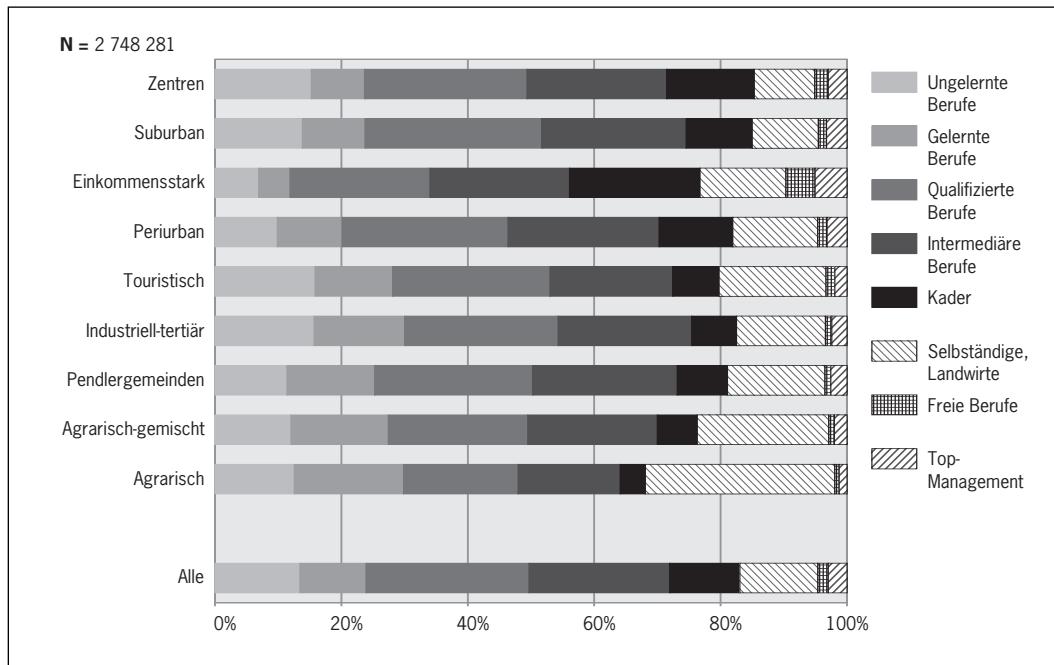


Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

### Regionale Herkunft

Grafik 29 enthält schliesslich die Verteilung der soziprofessionellen Kategorien nach Gemeindetyp. Die Unterschiede sind in vielen Fällen nicht substantiell, doch durchaus plausibel: In den einkommensstarken Gemeinden sind die höheren Berufe und Kader klar übervertreten, während in den agrarischen Gemeinden Selbständige und Landwirte überdurchschnittlich häufig sind. Der Anteil der Selbständigen und gelernten Arbeitskräfte (Handwerker) fällt dabei mit grosserer Nähe zu den Zentren fast kontinuierlich, während umgekehrt der Anteil der qualifizierten und Kaderangehörigen ansteigt.

**Grafik 29: Erwerbstätige nach Gemeindetyp und sozioprofessioneller Kategorie (in %), 2000**

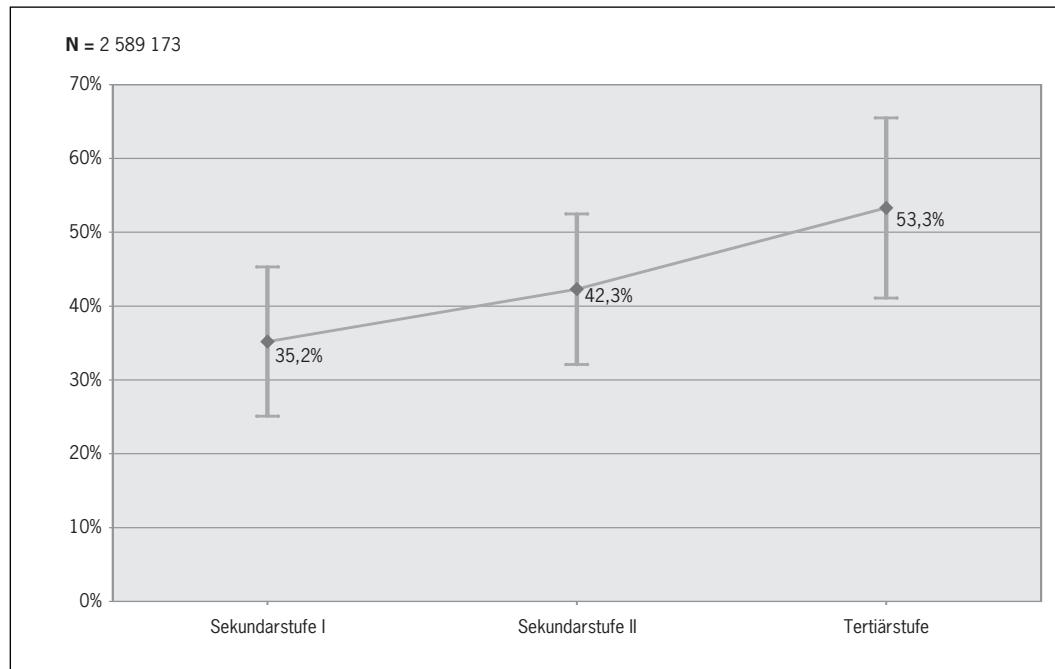


Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

### Formale Schulbildung

Von besonderer Bedeutung ist schliesslich die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Bildung und Beruf. Wie bereits in Abschnitt 4.1 erwähnt, kann zur Bestimmung dieses Zusammenhangs nicht auf die sozioprofessionellen Kategorien zurückgegriffen werden, da bei ihrer Definition der Bildungsstand mitberücksichtigt wird und damit der Zusammenhang überdeterminiert wäre. Als Folge untersuchen wir den Zusammenhang zwischen Bildungsstand und Beruf auf der Grundlage der durchschnittlichen Berufsprestigewerte nach verschiedenen Bildungsstufen, wobei in den Grafiken 30 und 31 jeweils die arithmetischen Mittelwerte der Prestigescores verschiedener Gruppen und die dazugehörigen Standardabweichungen eingezeichnet sind.

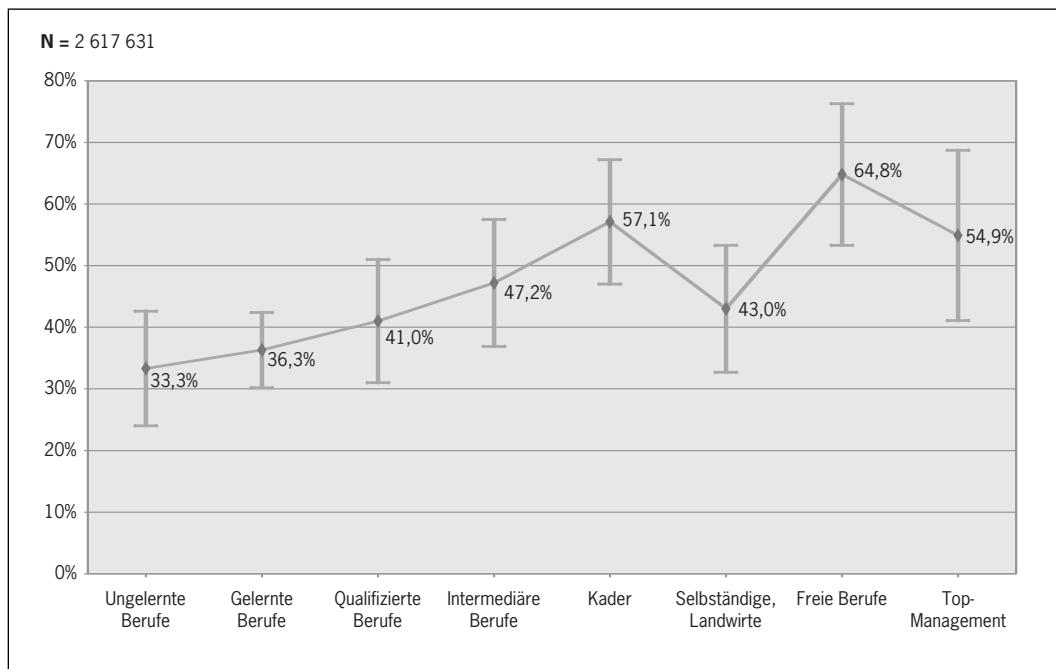
Aus Grafik 30 geht hervor, dass tatsächlich eine enge Korrelation zwischen Bildungsstand und Berufsprestige besteht, wobei der Prestigewert von erwerbstätigen Personen mit Tertiärbildung rund fünfzig Prozent über demjenigen von Personen mit keinem Ausbildungsabschluss oder lediglich einem der Sekundarstufe I liegt.

**Grafik 30: Zusammenhang zwischen Berufsprestige und Bildungsstand (arithmetische Mittelwerte und Standardabweichungen), 2000**

Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

Der Vollständigkeit halber zeigt Grafik 31 zusätzlich den ebenfalls ausgeprägten Zusammenhang zwischen Berufsprestige und sozioprofessioneller Kategorie. Hier zeigt sich, dass die Prestigewerte der Angehörigen der freien Berufe (z.B. Ärzte oder Anwälte) rund doppelt so hoch liegen wie diejenigen der ungelernten Arbeitskräfte. Auffallend ist in der Abbildung der relativ geringe Prestigewert für die Selbständigen und Landwirte. Der Befund ist allerdings dann nicht erstaunlich, wenn man sich vor Augen hält, dass es sich bei den Selbständigen in der Regel um gelernte Handwerker handelt, die einen ähnlich tiefen Prestigewert aufweisen.

**Grafik 31: Zusammenhang zwischen Berufsprestige und sozioprofessioneller Kategorie (arithmetische Mittelwerte und Standardabweichungen), 2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

Demgegenüber dürfte der Befund, dass die durchschnittlichen Prestigewerte der höheren Kadermitarbeiter/innen leicht unter denjenigen der einfachen Kadermitglieder liegen, darauf zurückzuführen sein, dass die letztere Kategorie einen überdurchschnittlichen Anteil von akademisch gebildeten Personen enthält. Oder anders formuliert: Viele Akademiker schaffen es zwar in Kaderpositionen, der Zugang zu den höchsten Positionen in den Unternehmen scheint jedoch offener für andere Bildungsgruppen zu sein.<sup>30</sup> Dies dürfte nicht zuletzt auch das Resultat einer unterschiedlichen Art der Rekrutierung in diesen Positionen (Berufs- und Führungserfahrung) sein.

Insgesamt passen die Befunde zur Entwicklung des Berufssystems gut zur These des wirtschaftlichen Wandels und der weiter oben dokumentierten Expansion des Bildungssystems. Gleichzeitig scheinen aber auch zugeschriebene Merkmale wie die nationale Herkunft oder das Alter eine erhebliche Rolle zu spielen. Im folgenden Abschnitt sollen die verschiedenen, bereits ansatzweise untersuchten Einflüsse auf den Bildungsstand und den Beruf etwas näher untersucht werden.

<sup>30)</sup> Im Kader bzw. höheren Kader finden sich die folgenden Anteile von Personen mit den entsprechenden Bildungsabschlüssen: Sekundarstufe I: 1,4% (Kader)/9,7% (höheres Kader); Sekundarstufe II: 17,4/43,5%; Tertiärstufe: 81,2%/46,8%.

## 4.4 WANDEL DER UNGLEICHHEITS- UND CHANCENSTRUKTUR?

Während wir uns in Abschnitt 4.3 ausschliesslich mit bivariaten Zusammenhängen zwischen dem Berufsstatus und verschiedenen sozioökonomischen und soziodemographischen Variablen für das Jahr 2000 beschäftigt haben, stehen im vorliegenden Abschnitt zwei weitere Fragestellungen zur Diskussion:

- Wie haben sich die Zusammenhänge seit 1970 entwickelt? Hat sich der Zugang zu beruflichen Positionen geöffnet oder nicht? Bei welchen Dimensionen zeigen sich welche Veränderungen?
- Welches sind in einer vergleichenden Betrachtungsweise die stärksten sozialen Einflüsse auf den beruflichen Erfolg: zugeschriebene Merkmale wie etwa das Geschlecht oder die Nationalität oder das erworbene Merkmal der Schulbildung?

Eine erste Antwort auf die Frage nach den Veränderungen über die Zeit gibt Tabelle 9, in der sogenannte Eta-Koeffizienten dargestellt sind. Der Eta-Koeffizient gibt Auskunft über die Stärke des bivariaten Zusammenhangs zwischen den auf der linken Seite der Tabelle dargestellten soziodemographischen und sozioökonomischen Variablen einerseits und dem Berufsprestige andererseits. Auch hier gilt, dass Koeffizienten nahe bei Null auf einen geringen, solche nahe bei Eins auf einen starken Zusammenhang hinweisen.

Bei den Angaben in Tabelle 9 fällt zunächst auf, dass die verschiedenen Variablen recht unterschiedliche Effekte auf das Berufsprestige haben, dass die Effekte über die Zeit jedoch verhältnismässig stabil bleiben. Das Geschlecht, das Alter und die Grossregion wie auch die Frage, ob jemand angestellt oder selbstständig ist, spielen eine vergleichsweise geringe Rolle bei der Erklärung des Berufsprestiges, während die Nationalität – und hier insbesondere die Variable, die zwischen West-/Nord- und Südeuropäer/innen unterscheidet – und vor allem die Schulbildung von deutlich grösserer Bedeutung sind.<sup>31</sup> Eine mittlere Rolle spielt der Gemeindetyp, für den erst ab 1990 Angaben verfügbar sind. Bei allen Variablen gilt dabei, dass sich die Eta-Koeffizienten über die Zeit zwar leicht verändern, dass die Grössenordnung der Effekte über die Zeit jedoch relativ stabil bleibt. Zumindest auf der Ebene der bivariaten Zusammenhänge scheinen sich die Mechanismen, welche über den beruflichen Erfolg entscheiden, über die Zeit kaum verändert zu haben.

<sup>31)</sup> Der der Vollständigkeit halber ebenfalls dargestellte, ausgeprägte Zusammenhang mit der sozioprofessionellen Kategorie ist nicht erstaunlich, weil das Berufsprestige und die sozioprofessionelle Kategorie ja etwas Ähnliches messen.

**Tabelle 9: Zusammenhänge zwischen Berufsprestige und verschiedenen soziodemographischen und sozioökonomischen Variablen (Eta Koeffizienten), 1970–2000**

	1970	1980	1990	2000
Geschlecht	0.08	0.11	0.09	0.09
Nationalität (Schweizer-Ausländer)	0.13	0.14	0.17	0.15
Nationalität (vierstufig)*	0.22	0.30	0.25	0.24
Alter	0.04	0.05	0.06	0.03
Grossregion	0.07	0.08	0.06	0.07
Gemeindetypologie (9-stufig)	-	-	0.11	0.13
Stadt-Land	0.11	0.10	0.08	0.10
Formale Schulbildung	0.57	0.59	0.52	0.54
Sozio-professionelle Kategorie	-	0.69	0.65	0.61
Angestellt vs. selbständig	0.09	0.06	0.08	0.04

Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Nur 25-jährige und ältere Personen.

Fallzahlen: 1970: zwischen 2 108 675 und 2 231 521; 1980: zwischen 2 295 303 und 2 346 695; 1990: zwischen 2 523 216 und 2 592 830; 2000: zwischen 2 294 827 und 2 398 472.

\* Unterscheidung zwischen Schweizer/innen; Ausländer/innen aus Süd- bzw. West-/Nordeuropa bzw. anderen Ländern; - Angaben nicht verfügbar.

Dieser Eindruck bestätigt sich in multivariaten Analysen der Determinanten des Berufsprestiges (vgl. Tabellen 10 und 11). Bei der simultanen Betrachtung der Effekte für die Jahre 1970 bis 2000 in Tabelle 10 spielen nur noch die nationale Herkunft und die formale Schulbildung eine substantielle Rolle, während die Effekte von Geschlecht, Alter und Wohnort sehr gering sind.<sup>32</sup> Die Erklärungskraft der Modelle mit erklärten Varianzen zwischen .29 und .37 ist jedoch ange-sichts der einfachen Messungen erheblich.

**Tabelle 10: Berufsprestige in Abhängigkeit von verschiedenen soziodemographischen und sozioökonomischen Variablen (Beta- und R<sup>2</sup>-Werte aus multiplen Klassifikationsanalysen), 1970–2000**

	1970	1980	1990	1990	2000	2000
Geschlecht	0.03	0.05	0.05	0.05	0.04	0.04
Nationalität (vierstufig)*	0.11	0.12	0.14	0.14	0.14	0.14
Alter	0.03	0.03	0.04	0.04	0.03	0.03
Formale Schulbildung	0.53	0.56	0.47	0.47	0.52	0.52
Stadt-Land	0.05	0.04	0.05	**	0.06	**
Gemeindetyp	-	-	**	0.06	**	0.07
R <sup>2</sup>	0.33	0.37	0.29	0.29	0.32	0.32

Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Nur 25-jährige und ältere Personen.

Fallzahlen: 1970: 2 106 973; 1980: 2 295 166; 1990: 2 545 586; 2000: 2 362 456.

\* Unterscheidung zwischen Schweizer/innen; Ausländer/innen aus Süd- bzw. West-/Nordeuropa bzw. anderen Ländern.

\*\* Nicht Teil des Modells.

<sup>32)</sup> Für die Jahre 1990 und 2000 wurden in der Tabelle jeweils zwei unterschiedliche Modelle dargestellt: Eines mit der Stadt-Land-Klassifikation als unabhängiger Variable und eines mit der Gemeindetypologie des BFS, die aussagekräftiger ist als der Stadt-Land-Vergleich, für die Jahre 1970 und 1980 jedoch nicht verfügbar ist.

Fast identische Resultate ergeben sich im Übrigen, wenn statt aller erwerbstätigen Personen der Jahre 1970 bis 2000 verschiedene Alterskohorten des Jahres 2000 verglichen werden (vgl. Tabelle 11). Aus der Tabelle wird allerdings klar, dass – ähnlich wie bei den Analysen zum Bildungsstand – das Geschlecht in den älteren Gruppen eine etwas grössere Rolle spielt. Oder anders formuliert: Der Geschlechtereffekt verliert über die Zeit an Bedeutung. In den älteren Gruppen ist dagegen der Effekt der Nationalität weniger ausgeprägt, weil die Immigration erst ab den späten 1960er Jahren eine grössere Bedeutung in der Schweizer Sozialstruktur erlangte.

**Tabelle 11: Berufsprestige in Abhängigkeit von verschiedenen sozio-demographischen und sozioökonomischen Variablen in verschiedenen Alterskohorten (Beta- und R<sup>2</sup>-Werte aus multiplen Klassifikationsanalysen), 2000**

	65 Jahre und mehr	55–64 Jahre	45–54 Jahre	35–44 Jahre	25–34 Jahre
Geschlecht	0.08	0.08	0.07	0.04	0.01
Nationalität (vierstufig)*	0.07	0.10	0.13	0.15	0.15
Gemeindetyp	0.07	0.06	0.06	0.07	0.09
Formale Schulbildung	0.56	0.52	0.51	0.51	0.50
R <sup>2</sup>	0.36	0.32	0.33	0.33	0.31

Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

Fallzahlen: 65 Jahre und mehr: 29 499; 55–64 Jahre: 339 219; 45–54 Jahre: 600 281; 35–44 Jahre: 727 108; 25–34 Jahre: 666 349.

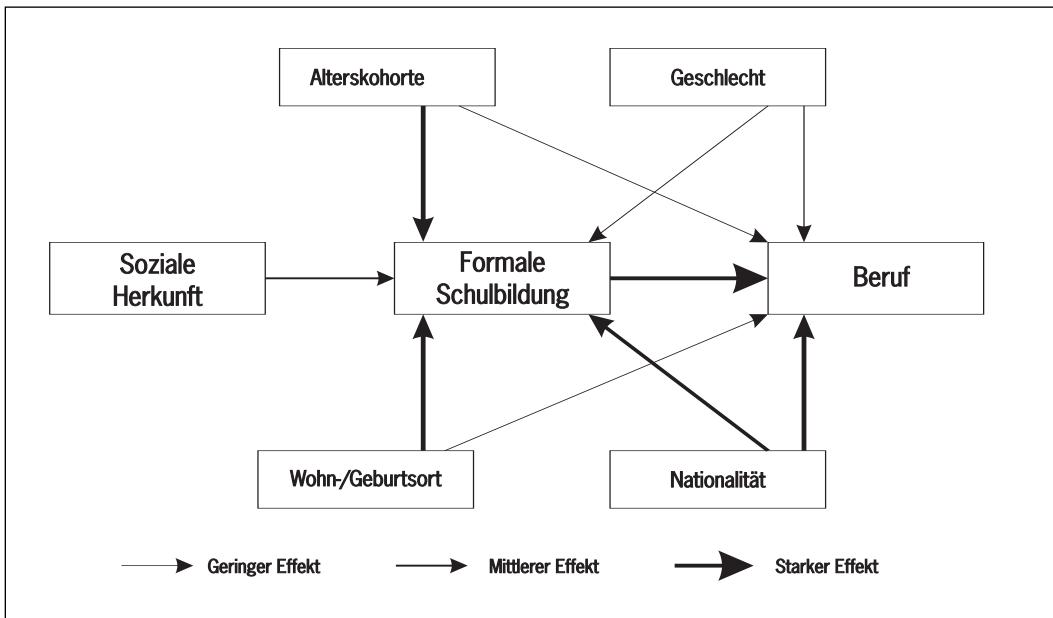
Nur 25-jährige und ältere Personen.

\* Unterscheidung zwischen Schweizer/innen; Ausländer/innen aus Süd- bzw. West-/Nordeuropa bzw. anderen Ländern.

Die Tatsache, dass es vor allem die formale Schulbildung ist, welche einen Einfluss auf das Berufsprestige hat, unterstützt auf den ersten Blick das meritokratische Legitimationsmodell der Ungleichheit, das von einer systematischen Verknüpfung von Bildung und Beruf ausgeht. Trotzdem gilt es zweierlei zu beachten:

1. Verzerrungen des meritokratischen Modells, insbesondere durch die nationale Herkunft, existieren in der Schweiz nach wie vor, und ihr Einfluss hat sich über die Zeit als erstaunlich stabil erwiesen.
2. Die Analysen in Kapitel 2 haben gezeigt, dass der Bildungserfolg in erheblichem Masse von der sozialen Herkunft und anderen Merkmalen abhängt, wobei auch hier die meisten Effekte über die Zeit recht stabil geblieben sind. Wie die schematische Darstellung in Grafik 32 zeigt, spielen „verzerrende“ Effekte also offenbar relativ früh im Leben – dann, wenn es um die Schulbildung geht – eine vergleichsweise ausgeprägte Rolle. Damit relativiert sich die Rolle des meritokratischen Kriteriums Bildung bei der Erklärung des beruflichen Erfolgs erheblich, denn dieses kommt erst zum Zuge, nachdem die Weichen auf der Grundlage anderer Merkmale bereits gestellt worden sind.

**Grafik 32: Schematische Zusammenfassung der Zusammenhänge zwischen sozialem Hintergrund, Bildung und Beruf**



Damit zeigt sich mit Bezug zu den Kriterien, welche die soziostrukturale Position von Individuen und Gruppen in der Schweiz bestimmen, ein gemischtes Bild: Meritokratische Kriterien spielen zwar durchaus eine Rolle, doch werden sie während der Ausbildungsphase in erheblichem Masse von Herkunfts- und anderen Effekten überlagert, die vermittelt über die Bildung auch im späteren Leben weiter eine Rolle spielen. Über die Zeit erweist sich das strukturelle Zuordnungssystem – vielleicht mit Ausnahme des Geschlechtereffekts – als recht resistent gegenüber Änderungen. Oder anders formuliert: Die schweizerische Sozialstruktur hat sich in den vergangenen Jahrzehnten weder stark geöffnet, noch lässt sich eine deutliche Schliessung der Elite gegenüber nachrückenden Gruppen nachweisen.

Diese Folgerung gilt nur für die Schulbildung und den Beruf, während die dritte Komponente des in Kapitel 1 vorgestellten Modells – das Einkommen und das Vermögen – mit den Daten der Volkszählung nicht untersucht werden konnte. Grundsätzlich wäre damit vorstellbar, dass sich die Einkommens- und Vermögensverteilung trotz relativer Stabilität in den vorgelagerten Dimensionen verändert hat. Befunde aus anderen Studien (vgl. Levy et al., 1997; Stamm et al., 2003; BFS, 2004) deuten allerdings darauf hin, dass auch der Zusammenhang zwischen Bildung, Beruf, weiteren Einflussfaktoren und Einkommen über die Zeit verhältnismäig stabil geblieben ist.

## 5 SCHLUSSFOLGERUNGEN UND AUSBLICK

Die vorliegende Untersuchung dokumentiert, dass der soziale Wandel auch vor einem vermeintlich stabilen Land wie der Schweiz keinen Halt macht. Auf der Grundlage einer vergleichenden Analyse der Volkszählungen 1970 bis 2000 lassen sich grosse Veränderungen in der Verteilung der Bildungsabschlüsse und im Erwerbs- und Berufssystem nachweisen. Selbst wenn die Veränderungen von einem Jahrzehnt zum nächsten häufig nur gradueller Natur sind, so führen sie längerfristig zu einer tiefgreifenden Umgestaltung der Gesellschaft. Besonders offensichtlich ist dieser Prozess bei den Bildungsabschlüssen, doch auch bezüglich der Integration der Bevölkerung in das Erwerbs- und Berufssystem lassen sich grosse Umwälzungen nachweisen. Die wichtigsten Resultate der Studie lassen sich unter den folgenden Stichworten zusammenfassen:

- *Bildungsexpansion:* Über die Zeit haben die Berufslehre und andere Abschlüsse der Sekundarstufe II in der Schweiz an Bedeutung gewonnen und sie behaupten sich weiterhin als wichtigste Art von Bildungsabschlüssen. Wie in Kapitel 2 ausgeführt, expandiert im Schatten der Berufsbildung aber vor allem auch die Hochschulbildung, während die Beendigung der Bildungskarriere nach dem Besuch der obligatorischen Schule immer seltener wird.

Hatte 1980 noch rund die Hälfte der 25-jährigen und älteren Bevölkerung der Schweiz nur die obligatorische Schule besucht, so fiel dieser Anteil bis zum Jahr 2000 auf unter dreissig Prozent. Im selben Zeitraum hat sich der Anteil der Hochschulabsolvent/innen fast verdoppelt (von 11% auf 21%). Stellt man die Betrachtung auf eine Analyse unterschiedlicher Alterskohorten ab, so zeigt sich ein noch deutlicheres Bild: Unter den 35- bis 44-Jährigen übertrifft der Anteil der Hochschulabgänger (25%) mittlerweile den Anteil derjenigen Personen, die keine oder nur die obligatorische Schule besucht haben (23%). In der Gruppe der 75-Jährigen und Älteren, die ihre Ausbildung in der Regel schon in den 1950er Jahren oder noch früher abgeschlossen haben dürften, beträgt der Anteil dieser letzteren Gruppe dagegen noch über fünfzig Prozent (54%), während nur jede zehnte Person einen Hochschulabschluss vorweisen kann.

- *Teilweise Öffnung des Bildungssystems:* Die Bildungsexpansion setzt notwendigerweise eine gewisse Öffnung des Bildungssystems voraus, denn nur wenn es neue Personengruppen integriert, kann es auch mehr höhere Bildungsabschlüsse vergeben. Als Folge ist eine Reihe sozialer Hürden auf dem Weg zu einem höheren Bildungsabschluss beseitigt oder zumindest reduziert worden. Dies betrifft das Geschlecht, die nationale Herkunft und den Wohnort, die zwar nach wie vor einen Einfluss auf den Bildungserfolg haben, aber eine geringere Rolle spielen als noch vor dreissig Jahren. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Einfluss der nationalen Herkunft: Entgegen einer weitverbreiteten Ansicht sind Ausländer/innen im Schweizer Bildungssystem nicht generell benachteiligt. Vielmehr lässt sich ein differenzierter Effekt nach Herkunftsregion nachweisen. Darüber hinaus ist die soziale Herkunft nach wie vor eine wichtige Determinante des Bildungserfolgs. Zwar finden sich heute zunehmend auch Kinder aus Arbeiter- oder Handwerkerfamilien an den Universitäten, doch haben Akademikerkinder nach wie vor eine rund fünfmal höhere Wahrscheinlichkeit, in die Tertiärstufe vorzudringen. Das Bildungssystem hat sich im Zuge seines Expansionsprozesses also (noch) nicht vollständig geöffnet und ist noch weit entfernt vom Ideal der Chancengleichheit.

- *Struktureller Wandel und Berufssystem:* Die Analyse des Berufssystems in Kapitel 4 zeigt, dass die Bildungsexpansion nicht Selbstzweck ist, sondern in engem Zusammenhang mit dem Wandel der schweizerischen Wirtschaftsstruktur steht. Einerseits lässt sich zeigen, dass die „Tertiarisierung“ der Schweizer Wirtschaft ungebrochen anhält: Waren 1970 noch weniger als die Hälfte der Erwerbstätigen im Tertiärsектор beschäftigt (44%), so stieg dieser Anteil bis zum Jahr 2000 auf 70 Prozent. Andererseits nehmen die Qualifikationsanforderungen in weiten Teilen des Erwerbssystems zu.

Dieser Trend betrifft zwar nicht nur den Tertiärsектор, doch hier wie in den anderen Sektoren wachsen vor allem diejenigen Bereiche, in denen höher qualifizierte Personen beschäftigt sind. Auf einer allgemeinen Ebene lässt sich zeigen, dass wissenschaftliche und technische Berufe auf Kosten ungelernter und handwerklicher Tätigkeiten seit den 1970er Jahren deutlich an Bedeutung gewonnen haben. Zudem deutet der steigende Anteil von Personen, welche Kaderpositionen bekleiden, auf eine stärkere Hierarchisierung des Wirtschaftslebens hin. Ob dies mit einem Trend zu grösseren Unternehmenseinheiten oder – eventuell als Folge der Globalisierung des Wirtschaftslebens – mit einer allgemeinen Tendenz, zusätzliche Hierarchiestufen einzuführen, zusammenhängt, kann an dieser Stelle nicht beurteilt werden.

- *Bedeutungsgewinn der Erwerbsarbeit:* Ein bemerkenswertes Resultat aus Kapitel 3 betrifft den leichten Bedeutungsgewinn der Erwerbsarbeit trotz längerer Ausbildungszeiten und des Wachstums der älteren Bevölkerung, die nicht mehr erwerbstätig ist. Besonders dramatisch hat sich die zunehmende Integration zusätzlicher Personengruppen ins Erwerbsleben bei den Hausfrauen und -männern ausgewirkt. Das „abhängige Zentrum“, das 1970 noch rund 13 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachte, ist bis zum Jahr 2000 auf fünf Prozent geschrumpft. Die „klassische Hausfrauenrolle“ verliert an Bedeutung, wobei die (Wieder-)Aufnahme einer Erwerbsarbeit den besser ausgebildeten Angehörigen des abhängigen Zentrums leichter zu fallen scheint. Eine zwar kleine, zwischen 1970 und 2000 jedoch von einem auf fünf Prozent der Gesamtbevölkerung angewachsene Gruppe scheint den Anschluss an das Erwerbssystem jedoch nicht (mehr) zu finden und befindet sich in einer „peripheren Lage“.
- *Zusammenhang zwischen Bildung und beruflicher Tätigkeit:* Eine Analyse der Erwerbstätigen zeigt einen engen Zusammenhang zwischen Bildung und Beruf: Wer eine höhere Bildung abgeschlossen hat, schafft nicht nur eher den Eintritt ins Erwerbsleben, er oder sie findet sich später auch häufiger in anspruchsvollen und angesehenen Berufen wieder. Auch hier ist der Zusammenhang jedoch alles andere als perfekt, sondern wird von einer Reihe von Merkmalen überlagert, welche im Widerspruch zum meritokratischen Legitimationsmodell sozialer Ungleichheit stehen: Die nationale Herkunft, das Geschlecht, das Alter (Berufserfahrung) und der Wohn- und Geburtsort haben ebenfalls einen – allerdings geringen – direkten Einfluss auf den Berufsstatus. Zudem wirken diese Dimensionen zusammen mit der sozialen Herkunft vermittelt über den Bildungsstatus auf den Beruf. Ebenso wie das Bildungssystem hat sich somit auch der Arbeits- und Berufsmarkt zwar geöffnet, doch bei der konkreten Besetzung der Positionen spielen weiterhin auch Kriterien eine Rolle, welche der Vorstellung einer offenen, alleine auf Leistung basierenden Gesellschaft widersprechen.

Vor dem Hintergrund der hier dargestellten Resultate ist es schwierig, zuverlässige Aussagen zur zukünftigen Entwicklung der Schweiz zu machen. Als Folge beschränken wir uns an dieser Stelle auf einige allgemeine Hinweise.

Ganz allgemein fällt auf, dass die Schweiz in den vergangenen rund dreissig Jahren die Herausforderungen des strukturellen Wandels im Wirtschaftssystem relativ erfolgreich angenommen hat: Nur schon die Tatsache, dass die Erwerbsarbeit an Bedeutung gewinnt, während die erwerbslose Peripherie im internationalen Vergleich nach wie vor verhältnismässig klein ist, deutet auf ein Wirtschaftsmodell, das sich im globalen Konkurrenzkampf bislang zu behaupten vermochte.

Dieses Modell basiert nicht zuletzt auf einer starken Betonung von wissensbasierten und hochqualifizierten Tätigkeiten, wobei der Bedarf nach höheren beruflichen Qualifikationen vom Bildungssystem nicht nur erkannt wurde, sondern auch zunehmend befriedigt wird. Allerdings scheint hier nach wie vor ein gewisser Nachfrageüberhang zu bestehen, der, wie schon in früheren Jahrzehnten, zumindest teilweise durch hochqualifizierte ausländische Arbeitskräfte gedeckt wird. Demgegenüber nimmt die Nachfrage nach wenig qualifizierten in- und ausländischen Arbeitskräften laufend ab.

Erfolgreiche Anpassung an den globalen Wettbewerb und den strukturellen Wandel ist aber nicht gleichbedeutend mit der Abwesenheit von Problemen in der schweizerischen Gesellschaft. Wie andere Länder sieht sich auch die Schweiz mit öffentlichen Finanzproblemen und unsicheren wirtschaftlichen Entwicklungsperspektiven konfrontiert. Tatsächlich ist der strukturelle Wandel nicht abgeschlossen, sondern wird sich auch in den kommenden Jahren und Jahrzehnten fortsetzen. Hier wird es auch in Zukunft ein erhebliches Mass an Geschick erfordern, internationale und lokale Entwicklungstendenzen rechtzeitig zu erkennen und die entsprechenden Weichenstellungen im Bildungssystem und der Wirtschaftspolitik vorzunehmen.

Ein weiterhin ungelöstes Problem stellt in diesem Zusammenhang die soziale Ungleichheit dar. Trotz der Öffnung des Bildungssystems ist die Schweiz nämlich in den vergangenen Jahren nicht substantiell gleicher geworden. Über die Wohlstandsverteilung und die Löhne lassen sich mit den Daten der Volkszählung zwar keine Aussagen machen, doch die entsprechenden Indikatoren haben sich gemäss anderen Studien in den vergangenen Jahren zumindest nicht verbessert.<sup>33</sup> Die Schweiz ist weiterhin durch ein im internationalen Vergleich verhältnismässig hohes Mass an materieller Ungleichheit charakterisiert. Da zudem eine systematische Verknüpfung zwischen Erwerbseinkommen einerseits und beruflicher Tätigkeit und Position andererseits besteht, der berufliche Erfolg jedoch, wie in der vorliegenden Untersuchung gezeigt, nur teilweise auf dem meritokratischen Ideal eines offenen und leistungsbezogenen Zugangs basiert, werden hier alte Ungleichheiten perpetuiert. Der tendenziell nachlassende Einfluss von zugeschriebenen Merkmalen wie dem Geschlecht oder der nationalen Herkunft auf den Bildungs- und Berufserfolg ist in diesem Zusammenhang zwar als positives Zeichen für die Zukunft zu werten, doch wird es noch einiges an Anstrengung kosten, um die Chancengleichheit im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt vollständig zu verwirklichen. Ob dieses Ziel in absehbarer Zeit erreicht werden kann, ist angesichts der aktuellen Finanzierungsprobleme im Bildungswesen und der Diskussionen um die „Elitebildung“ und die Privatisierung von Bildungsgängen jedoch mehr als fraglich.

<sup>33)</sup> Vgl. z.B. BFS (1998, 2001, 2002), Levy et al. (1997), Stamm et al. (2003), Stamm und Lamprecht (2003).



## LITERATURNACHWEISE

Berger W. (1969), Zur Theorie der Bildungsnachfrage, Berlin: Institut für Bildungsforschung der Max Planck Gesellschaft

Bornschier V. (Hg.) (1991), Das Ende der sozialen Schichtung? Zürcher Arbeiten zur gesellschaftlichen Konstruktion von sozialer Lage und Bewusstsein in der westlichen Zentrumsgesellschaft, Zürich: Seismo

Bornschier V., Keller F. (1994), Die Statusgruppenschichtung als Ursache von Konflikt und Devianz, in: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 20, S. 83–112

Bourdieu P., Passeron J.-C. (1970), La reproduction. Eléments pour une théorie du système d'enseignement, Paris: Éditions de Minuit

Buchmann M., Kriesi I., Pfeifer A. (2002), Halb drinnen – halb draussen. Analysen zur Arbeitsmarktintegration von Frauen in der Schweiz, Chur: Rüegger

Bundesamt für Statistik (1994), Die Raumgliederungen der Schweiz (VZ 90), Bern: BFS

Bundesamt für Statistik (1997), Die Bildungsmobilität in der Schweiz. Ein Beitrag zur Sozialberichterstattung, Bern: BFS

Bundesamt für Statistik (1998), Soziale Ungleichheiten bei Beschäftigung und Einkommen in der Schweiz, Bern: BFS

Bundesamt für Statistik (2001), Les revenus des ménages en Suisse. Enquête sur les revenus et la consommation. Principaux résultats de 1998, Neuchâtel: BFS

Bundesamt für Statistik (2004), Die Schweizerische Lohnstrukturerhebung 2002. Kommentierte Ergebnisse und Tabellen, Neuchâtel: BFS

Coradi Vellacott M., Wolter S.C. (2002), Soziale Herkunft und Chancengleichheit, in: BFS und EDK (Hgg.), Für das Leben gerüstet? Die Grundkompetenzen der Jugendlichen – Nationaler Bericht der Erhebung PISA 2000, Neuchâtel: BFS, S. 90–112

Cyba E. (2000), Geschlecht und soziale Ungleichheit. Konstellationen der Frauenbenachteiligung, Opladen: Leske+Budrich

Dahrendorf R. (1961), Über den Ursprung der Ungleichheit zwischen den Menschen, Tübingen: Mohr Siebeck

Davis K., Moore W.E. (1945), Some Principles of Stratification, in: The American Sociological Review 10 (2), S. 242–249

Flückiger Y. (2000), Folgen des aktuellen Wandels der Arbeit, in: Suter, C. (Hg.), Sozialbericht 2000, Zürich: Seismo, S. 52–73

Flückiger Y., Falter J.-M. (2004), Bildung und Arbeit. Entwicklung des Arbeitsmarktes in der Schweiz, Neuchâtel: BFS

Ganzeboom H.B.G., Treiman D.J. (1996), Internationally Comparable Measures of Occupational Status for the 1988 International Standard Classification of Occupations, in: Social Science Research 25, S. 201–239

Ganzeboom H.B.G., Treiman D.J. (2003), Three Internationally Standardised Measures for Comparative Research on Occupational Status, in: Jürgen H.P., Hoffmeyer Z., Wolf C. (Hgg.), Advances in Cross-National Comparison. A European Working Book for Demographic and Socio-Economic Variables, New York: Kluwer, S. 159–193

Geissler R. (2002), Die Sozialstruktur Deutschlands. Die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung (3. überarbeitete Auflage), Opladen: Westdeutscher Verlag

Gottschall K. (2000), Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuitäten und Brüche, Sackgassen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs, Opladen: Leske+Budrich

Henz U., Maas I. (1995), Chancengleichheit durch die Bildungsexpansion?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 47, S. 605–633

Joye D., Schuler M. (1995), Sozialstruktur der Schweiz. Sozioprofessionelle Kategorien, Bern: Bundesamt für Statistik

Kreckel R. (1992), Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit, Frankfurt a.M./New York: Campus

Lalive d'Epinay C., Bassand M., Christe E., Gros D. (1982), Temps libre. Culture de masse et cultures de classe aujourd'hui, Lausanne: Favre

Lamprecht M. (1991), Möglichkeiten und Grenzen schulischer Chancengleichheit in westlichen Gesellschaften, in: Bornschier, V. (Hg.), Das Ende der sozialen Schichtung? Zürcher Arbeiten zur gesellschaftlichen Konstruktion von sozialer Lage und Bewusstsein in der westlichen Zentrums-gesellschaft, Zürich: Seismo, S. 126–153

Lamprecht M., Stamm H. (1996), Soziale Ungleichheit im Bildungswesen, Bern: Bundesamt für Statistik

Lamprecht M., Stamm H. (2000), Soziale Lagen in der Schweiz, in: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 26 (2), S. 261–295

Leemann R.J. (2002), Chancenungleichheiten im Wissenschaftssystem. Wie Geschlecht und soziale Herkunft Karrieren beeinflussen, Chur/Zürich: Rüegger

Leemann R.J., Keck A., Hollenweger J. (2005), Der Übergang von der Ausbildung in den Beruf: Die Bedeutung von Qualifikation, Generation und Geschlecht, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik

Lenski G. (1977), Macht und Privileg. Eine Theorie der sozialen Schichtung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Levy R., Joye D., Guye O., Kaufmann V. (1997), Tous égaux? De la stratification aux représentations, Zürich: Seismo

Mey E., Rorato M., Voll P. (2005), Die Soziale Stellung der Zweiten Generation, in: Fibbi et al., Die Integration der ausländischen zweiten Generation und der Eingebürgerten in der Schweiz, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik

Müller W., Haun D. (1994), Bildungsungleichheit im sozialen Wandel, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46, S. 142

Parsons T. (1940), An Analytical Approach to the Theory of Social Stratification, in: American Journal of Sociology 45, S. 841–862

Rieger A. (2001), Bildungsexpansion und ungleiche Bildungspartizipation am Beispiel der Mittelschulen im Kanton Zürich, 1830 bis 1980, in: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 23(1), S. 41–72

Stamm H., Lamprecht M., Nef R. (2003), Soziale Ungleichheit in der Schweiz. Strukturen und Wahrnehmungen, Zürich: Seismo

Stamm H., Lamprecht M. (2003), Die schweizerische Altersvorsorge im Spiegel der Einkommens und Verbrauchserhebung 1998, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik



# ABBILDUNGSVERZEICHNIS

---

## *Verzeichnis der Tabellen*

1. Zusammenhang zwischen dem Bildungsabschluss der Eltern und der Bildungsstufe ihrer 16- bis 19-jährigen Kinder, 2000	S. 31
2. Zusammenhang zwischen der sozioprofessionellen Kategorie der Eltern und der Bildungsstufe ihrer 16- bis 19-jährigen Kinder, 2000	S. 31
3. Zusammenhang zwischen dem Bildungsabschluss der Eltern und der Bildungsstufe ihrer 20- bis 23-jährigen Kinder, 2000	S. 32
4. Zusammenhang zwischen der sozioprofessionellen Kategorie der Eltern und der Bildungsstufe ihrer 20- bis 23-jährigen Kinder, 2000	S. 32
5. Bildungsstand der 25-jährigen und älteren Wohnbevölkerung in Abhängigkeit von verschiedenen Variablen (Beta-Koeffizienten und R <sup>2</sup> -Werte aus einer multiplen Klassifikationsanalyse), 1970–2000	S. 36
6. Bildungsstand verschiedener Altersgruppen in Abhängigkeit von verschiedenen Variablen (Beta-Koeffizienten und R <sup>2</sup> -Werte aus einer multiplen Klassifikationsanalyse), 2000	S. 37
7. Gruppen des Zentrum-Peripherie-Modells nach soziodemographischer Zusammensetzung, 2000	S. 42
8. Erwerbstätige und Personen mit Angaben zu ihrem Beruf, 1970–2000	S. 51
9. Zusammenhänge zwischen Berufsprestige und verschiedenen soziodemografischen und sozioökonomischen Variablen (Eta-Koeffizienten), 1970–2000	S. 64
10. Berufsprestige in Abhängigkeit von verschiedenen soziodemographischen und sozioökonomischen Variablen (Beta- und R <sup>2</sup> -Werte aus multiplen Klassifikationsanalysen), 1970–2000	S. 64
11. Berufsprestige in Abhängigkeit von verschiedenen soziodemographischen und sozioökonomischen Variablen in verschiedenen Alterskohorten (Beta- und R <sup>2</sup> -Werte aus multiplen Klassifikationsanalysen), 2000	S. 65

## *Verzeichnis der Grafiken*

1. Grundmodell des Zusammenhangs zwischen Bildung, Beruf und Einkommen	S. 10
2. Erweitertes Modell des Zusammenhangs zwischen Bildung, Beruf und Einkommen	S. 11
3. Übersicht über die sozioökonomischen Lagen nach Zentrum und Peripherie	S. 14
4. 25-jährige und ältere Wohnbevölkerung nach Bildungsstand (in %), 1980–2000	S. 17
5. Wohnbevölkerung nach Altersgruppen und Bildungsstand (in %), 2000	S. 18
6. 25-jährige und ältere Wohnbevölkerung nach Geschlecht und Bildungsstand (in %), 2000	S. 20
7. Prozentualer Anteil der Wohnbevölkerung nach Geschlecht, Altersgruppen und Bildungsstand, 2000	S. 21
8. 25-jährige und ältere Wohnbevölkerung nach Nationalität und Bildungsstand (in %), 2000	S. 22
9. Prozentualer Anteil der Wohnbevölkerung nach Bildungsstand, Altersgruppen und Herkunft, 2000	S. 24

10. 25-jährige und ältere Wohnbevölkerung nach Geburts- und Wohnort (Stadt vs. Land) und Bildungsstand (in %), 2000	S. 26
11. Prozentualer Anteil der Wohnbevölkerung nach Stadt-Land, Altersgruppen und Bildungsstand, 2000	S. 27
12. 25-jährige und ältere Wohnbevölkerung nach Gemeindetypen und Bildungsstand (in %), 2000	S. 28
13. 25-jährige und ältere Wohnbevölkerung nach Grossregionen und Bildungsstand (in %), 2000	S. 28
14. Determinanten des Bildungserfolgs bei den 20- bis 23-Jährigen, welche noch bei ihren Eltern leben (Beta-Koeffizienten aus multiplen Regressionsmodellen), 1990 und 2000	S. 34
15. 35- bis 44-jährige Wohnbevölkerung nach ausgewählten Subgruppen und Bildungsstand (in %), 2000	S. 38
16. Zentrum-Peripherie-Typologie auf der Individualebene, 2000	S. 41
17. Prozentualer Anteil der Gruppen des Zentrum-Peripherie-Modells an der Gesamtbevölkerung, 1970–2000	S. 41
18. 25-jährige und ältere Wohnbevölkerung nach den Gruppen der Zentrum-Peripherie-Typologie und Bildungsstand (in %), 2000	S. 43
19. Typologiebildung auf der Haushaltsebene, 2000	S. 45
20. Prozentualer Anteil der Wohnbevölkerung und der Haushalte nach Zentrum-Peripherie-Typologie, 2000	S. 46
21. Angehörige des Zentrums nach Sektoren (in %), 1970–2000	S. 52
22. Prozentualer Anteil der Erwerbstätigen im Tertiärsektor nach verschiedenen Teilsektoren, 1970–2000	S. 53
23. Prozentualer Anteil der Erwerbstätigen nach ISCO-Klassifikation, 1970–2000	S. 54
24. Erwerbstätige nach verschiedenen Berufsprestigescores nach Treiman (in %), 1970–2000	S. 55
25. Prozentualer Anteil der Erwerbstätigen nach sozioprofessioneller Kategorie, 1980–2000	S. 56
26. Prozentualer Anteil der Erwerbstätigen nach sozioprofessioneller Kategorie und Altersgruppen, 2000	S. 57
27. Prozentualer Anteil der Erwerbstätigen nach sozioprofessioneller Kategorie und Geschlecht, 2000	S. 58
28. Prozentualer Anteil der Erwerbstätigen nach sozioprofessioneller Kategorie und nationaler Herkunft, 2000	S. 59
29. Erwerbstätige nach Gemeindetyp und sozioprofessioneller Kategorie (in %), 2000	S. 60
30. Zusammenhang zwischen Berufsprestige und Bildungsstand (arithmetische Mittelwerte und Standardabweichungen), 2000	S. 61
31. Zusammenhang zwischen Berufsprestige und sozioprofessioneller Kategorie (arithmetische Mittelwerte und Standardabweichungen), 2000	S. 62
32. Schematische Zusammenfassung der Zusammenhänge zwischen sozialem Hintergrund, Bildung und Beruf	S. 66

## ANHANG

---

**Tabelle A 1: Zusammenhänge zwischen sozioprofessioneller Kategorie und verschiedenen soziodemographischen und sozioökonomischen Variablen, 1980–2000 (Kontingenzkoeffizienten)**

	1980	1990	2000
Geschlecht	0.33	0.37	0.34
Nationalität (dichotom)	0.25	0.34	0.28
Nationalität (vierstufig)*	0.35	0.38	0.36
Alter	0.24	0.22	0.21
Grossregion	0.13	0.12	0.12
Gemeindetypologie (9-stufig)	-	0.22	0.19
Stadt-Land	0.20	0.16	0.14
Formale Schulbildung	0.78	0.76	0.77
Angestellt vs. selbständig	0.64	0.65	0.67

Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Nur 25-jährige und ältere Personen.

Fallzahlen: 1980: zwischen 2 294 899 und 2 346 088; 1990: zwischen 2 745 220 und 2 821 125; 2000: zwischen 2 396 885 und 2 505 953.

\* Unterscheidung zwischen Schweizer/innen; Ausländer/innen aus Süd- bzw. West-/Nordeuropa bzw. anderen Ländern.